

Rubr. XII. Nro. 236.

Gymnasial-Bibliothek
zu Cöthen.





J. W. Müller. 1793. d. 10.

Des Hrn. G. L. von Bar
poetische
W e r k e.

Aus dem französischen überetzt.

Zweeter Theil.



W E N Z L,
bey Christian Friderich Wof.

1756.

Die dem G. von ...

postliche

W. F. 9

aus dem ...

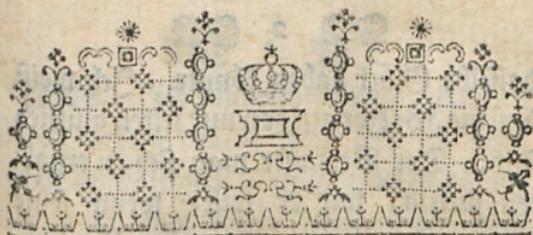
Erster Teil

W. F. 9

der ...

1756





Vorrede.

Das Publicum muß wohl nicht so schwer zu befriedigen seyn, als man vorgiebt, weil es die vermischten Briefe einer sehr günstigen Aufnahme gewürdiget hat. Das heißt, man hat in Betrachtung der vorgetragenen Tugenden, gern mit meiner Art sie vorzutragen, Rücksicht haben wollen.

Diese Rücksicht verleitet meine Eigenliebe, sich einzubilden, daß ein zweiter Band Briefe über andere Materien eben

v. Wars Werke. II. Theil.

A dasselb

dasselbe Glück haben könnte. Ich weiß daß die Fortsetzungen nur selten glücklich sind. Der Verfasser mag sich zu erhalten suchen, wie er will; wenn seine letzteren Arbeiten nicht die ersten übertreffen, so ist man so grausam den Vers des Ovids auf ihn zu deuten, den ich vor meinen Brief an den Ritter Martin gesetzt habe:

Caepiki melius, quam desinis: vltima
primis

Cedunt: dissimilis hic vir & ille puer.

Diese Betrachtung, die sich auf tausend bekannte Beispiele gründet, sollte besonders Männer abhalten, die bald in sechzig sind. Aber die Eigenliebe läßt den Greisen glauben; daß sie durch die Gründlichkeit ihrer Sittenlehre die Frostigkeit und Trockenheit ihres Stils, der ihr Alter begleitet ersetzen werden. Und das ist gerade der Fall, in dem ich mich befinde.

befinde. Ich schmeichle mich, daß ich noch richtig denke, und daß ich mich meinem Nächsten nützlich machen könne, wenn ich ihm einen Abscheu vor dem Laster, und Liebe zu den Tugenden einzusößen suche. Es ist betrübt, daß man sich noch gezwungen sieht, um diesen heilsamen Zweck zu erlangen, die alter Knabenlehrer nachzuahmen, die nach dem Bericht des Horaz die Kinder schmeichelten, und ihnen von Zeit zu Zeit kleine Geschenke gaben, um sie zu bewegen, von selbst lesen zu lernen:

— — — Vt pueris olim dant crustula
blandi

Doctores, elementa vt velint discere prima.

Wie indessen dieses der nächste Weg ist, so ist hier ein anderes Duzend Briefe, die ich den jungen Lehrlingen, nicht für ausgesuchte Bissen gebe, sondern wie kleine überzuckerte Kuchen; elementa ve-

lint vt discere prima; damit sie die An-
 fangsgründe der guten Sittenlehre ihrer
 Erlernung würdigen. Man glaube nicht
 es sey dieses die Sprache einer falschen
 Bescheidenheit. Ich kenne den ganzen
 Werth meiner Kleinigkeiten, und gebe
 sie für Stücke aus, wo ich als ein Phi-
 losoph die Schandthaten, die Laster, die
 Unverschämtheiten, die Unmenschlichkeit
 die Fehler und die Vorurtheile, als
 so viel Feinde des menschlichen Ge-
 schlechts angreife, mit welchen man we-
 der Frieden noch Stillstand machen muß.

Fragt man mich; kraft welcher Sendung
 oder Berufs ich mich einer so lehrenden
 Sorge annehme, so antworte ich, daß
Gott mir bloß dies einzige Mittel
 übrig gelassen hat, der Welt zu dienen,
 und ich brauche es also, zur Besserung
 des Menschen etwas beyzutragen. *Vni-
 cuique mandavit Deus de proximo suo.*
 Gott

Gott verpflichtet uns alle, dem Nächsten zu dienen, und ich glaube ihm durch Herausgebung dieses Bandes Briefe zu dienen, und zwar heute zu Tage, da man die Welt mit so schändlichen Schriften überschwemmet, die in der That höllisch, und um so viel gefährlicher sind, je mehr ein wahres poetisches Feuer in denselben herrschet. Der berühmte Brief an die Uranie, der nicht gedruckt ist, und dennoch durch ganz Europa läuft, ist so verführerisch und so wohl geschrieben, daß man nicht ermangelt hat, ihn dem Fürsten unserer französischen Dichter bezumessen. Wir erhalten aus Frankreich so viel unwürdige Schriften in eben demselben Geschmacke, daß man sagen möchte, dieses Reich wimmelte von jetzigen Lukrezen, die, weil sie die Cirkel zu führen wissen, sich Philosophen nennen, und den Atheisium in Versen

und Prose predigen. Handelt man un-
recht, wenn man die Feder wider Unge-
heuer von dieser Art ergreift? Ich bin
kein Geistlicher, auch keiner von denen,
die den Titel Atheist jedem beylegen, der
sich unterfängt, über die Religion zu re-
den. Ich bin selbst überzeugt, daß die
Vaninis rar zu unserer Zeit sind. Aber
wir haben im Gegentheile starke Geister,
die durch ihre besondere Meynungen
Ruhm in der Welt suchen. Sie nennen
sich Cartesianer oder Newtonianer,
nach den Orten, wo sie sich aufhalten;
und vermöge einiger philosophischen
Kunstwörter erlangen sie das Glück von
dem blinden Pöbel bewundert zu werden,
dem sie ihre lächerliche Meynungen ein-
flößen.

Wider die falschen Gelehrten von die-
sem Schlage erkläre ich mich in dem ers-
ten Briefe dieses Bandes, den ich an
den

den Marphurius den pyrrhonischen
Philosophen richte.

Die jungen Leute, die nach der gemeinen Art erzogen sind, werden in dem Briefe an den Thomas Diafoirus finden, was ich in Absicht auf sie denke. Ich will ihnen kund machen, daß wenn ich ein Vater wäre, ich lieber meine Tochter dem Thomas Diafoirus geben wollte, als dem reichsten Herrn in Großbritannien, der weder redlich noch aufrichtig wäre.

Der Brief an den Harpagon dient nur diesen Band zu verstärken. Der Geiz ist eine unheilbare Krankheit.

Aber was werde ich zum Lobe des Briefes an den Ormin sagen, an den grossen Mann, der dem Ludwig den 14ten vier hundert Millionen jährlich wollte gewinnen lassen, wenn er alle Küsten Frankreichs in berühmte Seehafen verwandeln

wandeln ließe? Ich habe dieses ungeheure Project nicht untersucht: aber so wie ich bisher tausend andere gesehen habe, die bloß auf die Bereicherung der Prinzen abzielten, und ich nicht ein einziges angetroffen habe, das die Erleichterung der Lasten des Volks zum Vorwurf gehabt hätte; so habe ich geglaubt, ich müsse mich deshalb gegen den vernünftigsten Projectenmacher, von denen, die ich gekannt habe, erklären. Ich zweifle nicht, man werde in Frankreich und an vielen andern Orten diesen Brief auszusprechen, und das wegen des allgemeinen Projectes, welches der Leser zu Ende dieses Stückes lesen wird. Doch kann man behaupten, daß, wenn dasselbe im Herbstmonathe i. J. 1740. statt gefunden hätte, mehr als hundert tausend streitende Christen, die auf das elendeste umgekommen sind, noch lebendig seyn, ihr

ihr Brod verzehren, und also auch die Einkünfte ihrer jedesmaligen Könige und Fürsten vermehren würden.

Benigstens müssen meine lieben Landsleute heute zu Tage eingestehen, daß englisch denken nicht so übel denken heißt, und daß ein Mitglied des Parlaments von Großbritannien, das seine Gedanken auszudrücken weiß, besser ist, als der heilige Nepomac, der schweigt. Den sey nun wie ihm wolle; die Engländer haben mich denken gelehrt; und wenn ich nicht zu der Würde eines Freeholders *) habe gelangen können, so begnüge ich mich ein Free thinker †, in politischen Sachen zu seyn; und der Umgang der Phileleutheres heilet mich noch alle Tage von einigen mit der Milch eingesogenen Vorurtheilen. Ich sage dieses nicht mich zu loben, sondern die Denkungsart zu rechtfertigen, die in die-

A 5

sent

*) Beschützer der Freyheit. †) Freydenker.

sem Briese herrschet. „Blos einem Ne-
 „ro, einem Alexander VI, einem Cae-
 „sar Borgia, einem Ludewig den 11 ten
 „wagt man es nicht die Warheit zu sa-
 „gen. Dem Himmel sey Dank, wir ha-
 „ben noch keine solche Leute unter den
 „Prinzen in Europa, und das heißt sie
 „am schönsten loben, wenn man sagt,
 „daß man es beherzt vor ihnen wagen
 „darf, alle Laster zu beschimpfen, die die
 „königl. Würde verunzieren, und die den
 „Einsichten der Menschlichkeit und Ges-
 „rechtigkeit zuwider sind.“ Durch diese
 edelmüthige Betrachtung endigt der er-
 habenste aller Schriftsteller das aller-
 vollkommenste Werk, das ich kenne, die
 Beurtheilung des Prinzen Machia-
 vells. Es wird mir also doch erlaubt
 seyn, meinen Lesern vorzustellen, daß es
 mir sehr hart scheint, daß der Bettler
 kein Stückgen Brod kaufen kann, ohne
 daß

daß sein Oberherr Nutzen davon habe. Ich kenne ein Land, wo die reichen hochwohlgebohrnen Rullen sehr herrlich leben, ohne eines Hellerswerth zu bezahlen, da unterdessen die Bettler, im buchstäblichen Verstande mit ihren Königen die Almosen, die sie empfangen, theilen müssen; und ich gestehe, ein solches Schauspiel rühret mich sehr. Die Menschlichkeit erfordert, daß man dieses Elend beklage; und ich schmeichle mir, man werde meinen Eifer entschuldigen, wenn mir als einen Advokaten der Armen, unterweilen einige für das Ohr eines Rentbedientin zu harte Verse entwischet sind. Ich schreibe in allen Fällen in einem freyen Lande, und ich sage es blos zu meinem Freund Ormin.

Ich stehe ferner noch mit dem Peter Dandin, diesen so fertigen Richter in baldiger Entscheidung der Prozesse in Briefwechsel

wechsel, in welchem Stücke er wenige Nachahmer hat. Die aufrichtigen Richter, denen ich Gerechtigkeit und Ehrerbietung angebeyen lasse, werden mit mir in Absicht des Briefes, den ich an diesen Niedernormännischen Cato richte, wohl zu frieden seyn. Und wenn es Menschen in der Welt giebet, die von Gott so sehr verlassen seyn sollten, daß sie durch schädliche Ränke die Proceße verewigen; so mögen sie Betrachtungen über meinen Brief anstellen, damit sie ihre Sache nicht wider den Satan vor dem Nichtstuhl der göttlichen Gerechtigkeit verlieren.

Der Trostbrief an den berühmten Ragotin ist nicht der wichtigste. Allein, wie alle diejenigen, die kurzweilig tragischen oder tragisch-kurzweiligen Begebenheiten unterworfen sind, sich diesem Helden sehr gern vergleichen, so habe ich über

über einen Text aus dem Terenz geprediget, der mir vortreflich geschienen hat, und bey welchem ich mich beständig wohl befunden habe. Unterdessen habe ich, anstatt den schwerfälligen Ton eines Schülers des Epiktets oder des Boet, anzunehmen, meiner Einbildungskraft freyen Lauf gelassen, und ich habe Mühe genug gehabt, meinen ernsthaften Ton in dem folgenden Briefe an den ehrwürdigen P. Gislot wieder zu finden. In Betrachtung meiner guten Absicht, werden die Geistlichen mich entschuldigen, wenn ich ein Paradoxon behauptet habe; nämlich, daß der größte Theil der Christen, statt daß sie sich als verständige Leute verdammen sollten, dieses als Sackträger, als Elende, und als Narren thun, die keine Vernunft haben. Wie nun diese Materie so reich ist, daß ich mich sehr gut entschliessen könnte, einen ganzen

Tractat

A 7

Tractat über die Kunst sich zu verdammen zu schreiben, so habe ich doch hier nicht das Verzeichniß dererjeniget verstärken wollen, die durchs Fegfeuer zur Hölle gehen; weil der Leser, so wenig er auch nur nachdenket, alle die Wege, die gemeinlich zum Teufel führen, lächerlich und abgeschmackt finden wird. Ich habe z. B. nichts von denen gesagt, die sich durch Stolz verdammen. (*) Aber ich habe mir die Freyheit genommen, dem Herrn Graf von Tuffiere zu erkennen zu geben, was ich in Absicht des närrischesten unter allen Lastern denke. Ich kann das Schicksal meines Briefs in Versen nicht voraus sehen; aber aus einer Staatsflugheit, die man einem Autor zu gute halten kann, erkläre ich, daß ich alle für Stolze halten werde, die meinen Brief verachten.

Ich

(*) In dem Briefe an den Bischof wird nur von dem Mönchsstolz geredet.

Ich sage nicht eben das von dem Briefe an den Herrn Caritides. Die redlichen Männer, die mich nicht kennen, werden ohne Zweifel sagen; ein kleiner unbekannter Reimer müsse ein sehr stolzes Herz haben, um einem Gelehrten, den man in ganz Europa dafür erkennet, einen Brief voll so schimpflicher Lehren zu schreiben, als wenn der gelehrte Caritides ein Franzose von Geblüt und ein Grieche seiner Profession nach, weder zu leben noch zu studiren wüßte. Aber dieser Vorwurf wird scheinbarer als gründlich seyn; Hier ist meine Antwort.

Ich habe mehr als hundertmahl in meinem Leben den Herrn Caritides seine schöne Bittschrift an den König, darbringen gesehen; aber er wurde beständig als ein Beschwerlicher mit einigen Tropfen Weyhwasser zurück geschicket. Ich habe hundert andere Gelehrten dieselbe

selbe Rolle, mit eben derselben Schande spielen gesehen. Ich weiß, was man in Absicht auf sie denkt, und wie ich sie so sehr liebe, als die Alten ihre Waisen liebten, so habe ich nicht umhin gekonnt, dem guten Caritides davon Nachricht zu geben. Es ist ohne Widerspruch sehr unrecht, das Verdienst nicht zu belohnen; aber es ist auch unrecht, daß das Verdienst Belohnungen fordert. Der Gelehrte muß wissen, wie er anderer Hülfe entbehren und als ein Philosoph leben kann; wenn er diesen grossen Punkt nicht weiß, so muß man ihn wieder in die Schule schicken, und ihm das Veyspiel des Bayle anführen. So wenig man auch die Ehre der Gelehrten zu Herzen nimmt, so findet man sich im Gewissen verbunden, ihnen zu sagen, daß sie nicht in der Ordnung sind, wenn sie sich damit abgeben, begierig nach Aemtern

zu streben. Ich erröthe vor sie, wenn ich sehe, daß sie sich auf eine so unwürdige Art erniedrigen. Nicht die Vorzimmer der Staatsminister sind es, sondern die Kabinets und Bibliotheken, die die Gelehrten besuchen müssen. Diese Unordnung verdriest mich, und mein Alter berechtigt mich, dieses meine Freunde zu lehren.

Auf diesen Fuß habe ich mein Herz dem guten Herrn von Pourceaugnac Limosischen Edelmann zu Limoges eröffnet. Mich dünkt, daß die Adlichen von seinem Character, (und ihre Anzahl ist beträchtlich) in den grossen Städten nicht das Geld verzehren sollten, welches sie durch hungrige Ammtleute von ihren Unterthanen erpressen lassen. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, und der Adliche der sein Land versäumt, um sich am Hofe oder in den grossen Städten

zu ruiniren, ist so wenig in seiner Ordnung als Caritides, der seine Zeit mit heftigem Streben nach einem Amte hin bringt.

Ohnerachtet meiner grauen Haare, hege ich noch für das schöne Geschlecht eine unverlezliche Hochachtung. Meine Achtung gehet so weit, daß ich mich keiner Dame mehr zeige, seitdem man mir begreiflich gemacht hat, daß meine Gestalt die Anschläge der jungen Verheyratheten leicht verwirren könnte. In dieser Art mache ich den schönen Geschlecht also nicht mehr meine Aufwartung; aber im Gegentheil bin ich ein eifriger Bertheidiger der Privilegien des schönen Geschlechts. Ich werde selbst wieder diejenigen am meisten entrüftet, die sie der Vorzüge des Studirens berauben wollen, gleich als wenn die Unwissenheit einem Wesen zukäme, das
zum

zum Vernünfteln gebohren ist. Ich habe den Despreaux und den Moliere gelesen. Aber wenn ich mich verheyrathen könnte, so würde ich ein schlechtes Mägdchen, das seinen Geist bearbeitet, einer grossen Prinzessin, die den ihrigen vernachlässiget, vorziehen. In dieser Fassung des Gemüths, habe ich nicht unterlassen können, die gelehrte Mynande zu ermahnen, sich beständig der Liebe zu den schönen Wissenschaften zu widmen, doch so, daß sie die nöthige Vorsicht wider die Parthengänger der Unwissenheit nehmen möchte.

Der Brief an den Trissotin verdient nicht, daß ich davon rede. Die Kinder des Parnasses werden sich indessen nicht beleidiget finden, daß sie einige Nachrichten daselbst antreffen, die ich denjenigen gebe, die die schlimme Gewohnheit haben, böshafte Erklärungen zu machen.

In

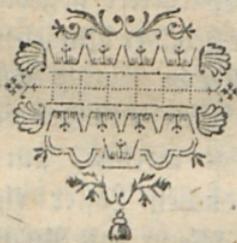
In der That, man darf auf der Bühne keine lasterhafte Person erscheinen lassen, ohne angeklagt zu werden, daß man den Paul oder Peter natürlich getroffen habe, weil Paul und Peter des getadelten Lasters schuldig sind. Die Bosheit setzt jederzeit Bosheit voraus, und Leichtgläubige hören die Boshaften. Ich habe mich daher gegen den weisen Tristotin, meinen lieben Bruder im Apoll über einen so grossen Mißbrauch beschwert, und ich beschwöre meine Leser die Menschlichkeit zu haben, und zu glauben, daß ich menschlich sey. Wenn der elende Woolston noch lebte, so müßte man ihn bitten, eine förmliche Abhandlung zu schreiben, um zu erweisen, daß die Gleichnisse des Evangelii Satyren wider die Hofleute des Tibers wären. Dieses Werk würde ihm ähnlich sehen, und ohnfehlbar abscheulich seyn. Aber es würde bez
wun-

wundernswürdig die Ausschweifung der Kritiker beweisen, die böshafte Auslegungen machen, anstatt daß sie christliche Betrachtungen über das menschliche Elend machen sollten. Nicht der Mahler der Bilder, sondern der, der sie anwenden will, muß der Bosheit beschuldiget werden.

Ich liebe die Aufrichtigkeit zu sehr, als daß ich nicht gestehen sollte, daß ich gewisse Urbilder vor Augen gehabt, wenn ich manche Charactere abgebildet habe. Aber was für Urbilder? Ungeheuer, deren offenbare Laster in zwanzig Büchern erzählt und in allen Zeitungen von Europa verkündigt worden, um uns vor ihren schändlichen Laster ein Abscheu einzujagen. Wenn das Publicum Zeit gehabt hat, diese Ungeheuer zu vergessen; so ist es billig, daß man sie abschil-
dert, nicht um sie aus der Vergessenheit

zu

zu ziehen, sondern, um zu zeigen, wie schrecklich die Laster sind, wenn man sie aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen weiß. Endlich versichere ich auf das heiligste, daß die Wahrheitsliebe der einzige Geist ist, der mich treibet. Wenn der Ausgang meiner Hoffnung nicht gleich kommt, so wünsche ich, daß diese Briefe vergehen mögen. Sie sind meiner unwürdig!





Erster Brief.
An den Marphurius,
oder
pyrrhonischen Philosophen.

Defendat, quod quisque sentit: sunt enim iudicia libera: institutum tenebimus; nulliusque unius disciplina legibus adstricti, quibus in philosophia necessario parcamus, quid sit in quaque re maxime probabile, semper requiramus. Cic. Tusc. IV, 4.

 **W**an zweifle; diesen Rath prägt Klugheit denen ein,
Mein würdiger Marphur, die den Irrthum scheun.
Wär

War unser schwacher Geist und Fertigkeit
 zu fehlen
 Ein zweifelloser Punkt für alle Menschen-
 seelen!
 Der menschliche Verstand, den man so
 häufig preist,
 Ist dunkeln Kammern*) gleich; So zweifle
 denn mein Geist!

Ich weiß die gute Zeit, wo ich mich weise
 nannte,
 Und diese Klagen nie aus stolzern Wahne
 kannte.
 Jung, Vorurtheilen Freund, hab ich schon
 stolz erklärt,
 Woher der Wind entsteht, wohin er wieder
 fährt;

Ich

*) Der berühmte Locke vergleicht den menschlichen
 Verstand einem optischen Käßigen, (Camera obscura)
 in seinem Versuche 2 B. 9 Kap. 8. 17. Dieser grosse
 Mann war kein Feind eines vernünftigen Pörrho-
 nism. Im Gegentheil achtete er diejenigen sehr
 wenig, die in Untersuchung der Wahrheiten blind die
 Meinungen berühmter Schriftsteller annehmen.
 Er nennt dieses mit Recht von Almosen leben.
 Ein Ausdruck den ich mir zuweignen für gut befand.

Ich kannte seinen Grund, und voll von
meinem Werthe,
Fürcht ich nicht den Berweiß, den Nicodemus hörte. *)

Aus dieser Probe schließt: ob meine Drei-
stigkeit
Im Meer der Wissenschaft für Klippen sich
gescheut?
Die Sucht, ein jedes Ding zu kennen, zu er-
reichen,
Zwang mich von dem Gesetz der Messkunst
abzuweichen.

Drum

*) Der Wind bläset wo er will, du hörst sein Sau-
sen wohl, aber du weißest nicht, von wannen er kommt
und wohin er fährt, sagte unser Erlöser zum Nicodemus
Joh. III. 8. Wenn alle Wege u der guten
Kritik nicht gänzlich falsch sind, so warf der Heiland
diese Unwissenheit nicht dem Nicodemo vor, der auf
keine Weise verbunden war, die Natur und die Wege
der Winde zu kennen. Der Erlöser, indem er mit
diesem Meister in Israel (oder Lehrer) sprach, be-
diente sich eines Beispiels, welches alle Menschen
insgemein ohne Ausnahme angehet. Der verstor-
bene Mr. le Clerc, ein großer Gottesgelehrter,
tiefer Weltweiser und fürtrefflicher Kritiker, war dies-
ser Meinung. Er redet in seinen philosophischen
Werken von der Natur der Winde, nicht wie ein
Charlatan, sondern wie ein würdiger Philosoph.
Unter dessen kennt die Welt andere große Geister, die
sehr übel zufrieden sehn würden, für Nicodeme
zu passiren; und wenn der Erlöser izt wieder kom-
men sollte, so würde er Weltweisen finden, die sich
v. Bars Werke, II. Theil. B

Drum setz ich stolz den Schein, den oft
 die Wahrheit leihet,
 Der Dummheit eignes Kind zum Rang der
 Wirklichkeit.
 Wie ein verbuhelter Prinz, weil er die Sün-
 den schäzket,
 Maitressen bis zum Rang der Prinzessinnen
 setzet.
 Ich würde zu beschämt, sollt ich hier mein
 Vergehn
 Und meine saure Müß der Reihe nach ge-
 stehn.
 Mir wieß der Held, so dreist die Wirbel
 zu zerstören,
 Der Fürst der Algebra und Mäcenat des
 Leeren,
 Daß auf Romanen stolz, die Unsinn nur
 erdacht,
 Ein vorgefaßter Bahn die Zeiten trunken
 macht;
 Und daß, wenn ich mich blos auf Hypo-
 thesen gründe,
 Ich Bettlern ähnlich bin, und doch nur
 Poffen finde.

Mit

würdig schätzen, Lehrer in Israel zu seyn. Defendat
 quod quisque sentit.

Ministern gleich gestürzt, die man zum
 Hohn bestimmt,
 Die man vom Amte setzt, und jede Früch-
 te nimmt,
 Die eine Sklaverey von zwanzig Jahren
 brachte;
 Beklagt ich meinen Fall, und weil ich männ-
 lich dachte,
 Beschloß ich glücklich dies: Nie nehm ich
 Sätze an,
 Die mir ein Lehrer rühmt, der sich betrie-
 gen kann.
 Wer zweifelt, sparet sich, sprach ich in
 meinen Herzen,
 Bey Aenderung des Systems gewisse Schaam
 und Schmerzen.
 Man zweifle; der Verstand, der nie ver-
 führen kann,
 Weis uns zur Zweifelskunst gleich klugen
 Meistern an!
 Umsonst versprach man mir Vortheile,
 die wir preisen,
 An Newtons großem Hof, im hohen
 Rath der Weisen.

Neugierig blieb ich zwar, doch blos von
 Ferne stehn,
 Um dem Eroberer des Himmels zuzusehn.
 Ich hatte seine Pracht besürzt zum Augen-
 merke,
 Und fühlte ins geheim magnetisch seine
 Stärke.
 Er zog mich wirklich an. Mein unentschloss-
 Geist
 Fand schon Geschmack an dem, was dieser
 König heißt,
 Als noch zum Glück Horaz sich auf der
 Bühne zeigte,
 Mir gütig seinen Brief an den Maecenas
 reichte;
 Hier ist ein schöner Vers *) im klugen Ton
 gewagt,
 Der Newton mir dein Joch auf ewig un-
 tersagt.
 Ich ehre diesen Held, ich preise seine Leh-
 ren,
 Wie Päpster in Paris den Papst zu Rom
 verehren.

So

*) Der vierzehnte:

Nullius addictus iurare in Verba Magistri.

Jeder führet diese bekannte Stelle an, aber wenige
 haben ein Recht sie anzuführen.

So lange sein Dekret nicht meine Rechte
 stört,
 Such ich kein höher Recht, und schätze sei-
 nen Werth.
 Ich küsse seinen Fuß; ich will ihn gern er-
 kennen
 Für unser sichtbar Haupt, doch nie unfehl-
 bar nennen.
 Aus Klugheit oder Furcht hast igt mein
 freyer Geist
 Das Ansehn und den Stolz der Namen,
 die man preist,
 Und will man darum gleich mich zu den
 Ketzern jagen,
 So trösten mein Gemüth die tusculan-
 schen Fragen. *)
 Es kommt drauf an, beglückt und und nicht
 gelehrt zu seyn,
 Wozu wär ich ein Haupt von siegenden Par-
 theyn?
 Entthronter Fürst, Cartes, mich soll kein
 Joch mehr kränken!
 Ich wohn, ich lebe frey, und muß es mind-
 stens denken.

B 3

Ich

*) S. vornämlich das Motto dieses Briefes. Uebers.

Ich schätz es angenehm, die Himmel offen
 sehn,
 Ich schätzte mich beglückt die Welten aus-
 zuspähn:
 Doch will man einen Plan von Himmels-
 körpern zeichnen,
 So muß man darum nicht Bescheidenheit
 verläugnen.
 Wie mancher dunkle Satz ist jeden igt be-
 kannt,
 Den unsrer Väter Wahn aus Dunkel nicht
 verstand.
 Vielleicht gebietet auch die Nachwelt andre
 Mäner,
 Dann halten die uns nicht für grosse Him-
 melskenner.
 Vielleicht wird Newton einst, den wir so
 weit erhöh'n,
 Von einem andern sich geschickt entthronet
 sehn.
 Lernt unser Denken nur aus der Geschich-
 te kennen! *)
 Ihr Weisen, und dann wagt's noch euren
 Ruhm zu nennen!
 Und

*) Z. E. Die Kritische Historie der Weltweisheit
 durch den Herrn Deslandes; der astronomische
 Roman des Herrn Pluche, welcher den Titel führet:
 Historie des Himmels.

Und, o was bläst der Wahn den stolzen
Dausern ein!

Sag ich: ich zweifle leicht, so muß ich schlafend
seyn!

Weil ihnen die Natur sich als die Mutter
zeigt,

Die lieben Kindern nie das mindeste ver-
schweiget.

Ich spreche vom Pepin, *) den ich erst ab-
geschält,

Wie ihr beredter Mund der Sonnen Lauf
erzählt.

Doch frag ich: Kann das Licht so vieler hoher
Sachen,

Des Wissens Königin im Herzen schöner
machen?

Frag ich dann Demuthsvoll; wer denn die
Sonne schuf,

So ändert mein Pedant den schließenden
Veruf.

B 4

Er

*) (Pepin d'or) Eine Art Apfel aus Engelland, die man fast gar nicht in Frankreich kennt.

Er stuzt, wird trüg und schwer, geräth in
 Angst und Sorgen,
 Und muß den läppschen Stil verwirrter
 Schüler vorgehn.
 Aus Thorheit schmähst sein Stolz, blos weil
 ich zweifeln kann,
 Und wo mein Zweifel weicht, da fängt
 sein Zweifel an.

Weh Undanksteufel, dir, der die Na-
 tur zu schänden,
 Den Säng' Epikurs*) nachahmt, uns zu
 verblenden.
 Die Dinge sind gemacht, drum muß ein
 Schöpfer seyn;
 Muß ein Erhalter nicht zur Dauer Kraft
 verleihn?

Ein

*) Den Lucretius, einen vortreflichen lateinischen Poes-
 ten, aber schlechten Weltweisen. Er schrieb ein Ges-
 dicht über die Natur der Dinge wo er die Phi-
 losophie des Epikurs, seines lieben Lehrers erkläret,
 nach dessen Beispiel er die göttliche Vorsicht läng-
 nete, und das Joch der Religion abschüttelte, doch
 ohne das Joch der Leidenschaften oder der Laster
 auf sich zu nehmen. Im Gegentheil legt der arbeits-
 stüßige Dichter, ohneachtet seines schändlichen Lehr-
 gebäudes den Tugenden und guten Sitten tausend
 Lobsprüche bey. Wir haben kein Gedicht, wo die
 strengsten Sätze der Sittenlehre besser abgehandelt
 wären. Es ist Schade, daß man es den jungen
 Leuten nicht in die Hände geben kann.

Ein Uhrenmacher ist: dies kann die Uhr
 mich lehren,
 Und eines Schöpfers Lob läßt uns der Welt:
 bau hören.
 Und zweifelt jemand noch, wenn ihr so
 scharf erwießt,
 Verbannt das räudige Schaf, das so ge:
 fährlich ist!
 Denn fängt der Stolz erst an, im kranken
 Hirn zu nisten,
 So zeugt er einen Schwarm von falschen
 Atheisten.
 Dies Volk ahmt lächerlich dem armen Kay:
 ser nach, *)
 Der von den Göttern blos mit stolzem
 Hohne sprach.
 Ein einzger Donnerschlag darf nur gehöret
 werden,
 So kriecht der Himmelsfeind, der Meister
 dieser Erden,
 Mit Schaudern in ein Bett, und der er:
 schrockne Thor
 Schlägt ins geheim gewiß dem Zeus Ge:
 lübde vor.

*) Dem Caligula. S. den Sueton. Der berühmte
 Kaiser, der an Gott nicht sonderlich glaubte,
 fürchtete sich vor Gespenstern, nach dem Bayle.

Im ähnlichen Geschmack sieht man auch
 feine Seelen,
 Weil sie die Ruhmsucht bläht, den Schein
 der Laster wählen.
 So wie bey Grossen oft ein Schalk aus sei-
 ner List
 Mit Bosheit sich verkappt, der er nicht fä-
 hig ist.
 Doch wär es solcher werth, daß er den Ti-
 tel führte,
 Womit sich nur das Haupt der wälschen
 Secte zierte? *)
 Du ächter Pyrrhonssohn, erniedrige dich
 nicht!
 Verschwende diesen nicht am klugen Böse-
 wicht!
 Was ist ein Philosoph? Ein Mensch, der
 sich bestrebet,
 Wie er nach seiner Pflicht im Schooß der
 Weisheit lebet.
 Der Klügling ist es nicht, der sich um nichts
 bemüht,
 Wenn er den *Sourrier* durch sich vermeh-
 ren sieht.

Der

*) Pythagoras. Er nahm den Titel eines Philoso-
 phen zuerst an, indem er den Titel der Weisheit
 zu stolz für den Menschen fand.

Der bey verwirrem Zank krumm und ge-
 bückt erbleichet,
 Damit er calculirt, wie viele Zeit verstreichet,
 Eh noch ein Sonnenstrahl in unser Auge
 fällt.
 Es ist nicht der Pedant, nicht jener Ziffern-
 held,
 Der stäts sein Wetterglas getreulich nach-
 gesehen,
 Und alten Bürgern gleicht, die horchend
 Schildwach stehen;
 Er quält sich, wiegt die Luft, legt in Ta-
 bellen dar,
 Was es am Oberrhein vordem für Wet-
 ter war.
 Mein! der Franzos, der Recht im Staat
 und Kriege wollte,
 Und glaubte, daß um uns die Sonne täg-
 rollte,
 Der wenig den Magnet und seine Kräfte
 kennt,
 Doch eine Hölle scheut, und einen Schö-
 pfer nennt.
 Der den Bourbon beschämt vor Gas-
 briellens Füßen,
 Den Voltair zum Modell der Edlen schil-
 dern müssen, *)
 B 6 Die

*) In der Henriade. 7. und 8tes Buch.

Die nur das gute Glück zum Thron der
Fürsten führt.
Ja Mornay, dessen Ruhm der Franzen
Namen ziert,
Du warst ein Philosoph, ein Weiser, —
Dir zu gleichen
Läßt wohl dein Nachkömmling Jahrhunder-
te verstreichen!
Der Prinz, der tapfre Held, der muthig
und bedacht
Den Mond in Blut verkehrt, die Sonne
schwarz gemacht,
Der, als ein grosser Mann, sich um die
Macht und Blüthe
Des angestossnen Reichs beglückt und klug
bemühte,
Eugen, den Redlichkeit und Ehre sechtern
hieß,
Der christlich, ungefarbt, dem Schöpfer
Dank bewies,
Bis auf die Liebe blos, war aller Weiser
König.
(Und dieser kannte doch den grossen New-
ton wenig.) *)

Ich

*) Die Kenntniß dieses Helden schickte sich vollkom-
men zu seinem schönen und prächtigen Bücherschabe.
Er war gelehrt, aber als ein grosser Mann, und die
Sternkunde war in seinen Augen nicht das höchste
Ziel der Weltweisheit.

Ich ehre das Verdienst und rege keinen
 Streit
 Um das so stolze Lob, das man dem Zirkel
 weihet.
 Doch lasse man uns nie die Kenntniss von
 den Sternen,
 Als wie das höchste Ziel der Weltweisheit
 erlernen.
 Gelehrsamkeit erhöh'n, ist viel. Doch thut
 man mehr,
 Verschafft man Tugenden so Neigung als
 Gehör.
 Wo lebt ein solcher Arzt, der seine Kranken
 schmücket,
 Der ihr Gesichte schminkt und ihre Kleider
 sticket?
 Das ist der kluge Narr, der sehr geschäftig
 ist,
 Des Schülers Geist zwar scharft, allein
 das Herz vergift.
 Aegyptens Weisen sind auf ihrer schlechtesten
 Seite
 Nicht schlimmer als wir jetzt; die hochge-
 lehrten Leute,
 Die auch den Weg gewußt, den alle Ster-
 nen gehn,
 Und ihre Affen doch für Götter angesehen.

Glaubt man dem Boileau? Hier sucht in
den Gewässern
Das Volk den Krokodil mit heiligen
Räucherfässern. *)
Zwar beten wir wohl nicht wie sie die
Thiere an,
Doch was ist uns das Gold? Glaubt, dies
vergöttert man!
Chimären ohne Zahl und so viel Eitelkei-
ten
Verehrt man göttlich hoch bey Sternerfahr-
nen Leuten.
Ihr Laster ist ihr Gott, und solch ein schund-
der Christ
Sieht in Aegypten nichts, was ihm ein
Anstoß ist. —

Der

*) Hieran habe ich beständig getweifelt. Ich begreife vollkommen, wie ganze Völker mit Räucherfässern in den Händen Götter aufsuchen, die sich essen lassen; aber ist es wohl natürlich, daß Menschen eine Fertigkeit erlangen sollten Götter zu suchen, die sie verschlingen. Man muß unterdessen verstehen, daß die Ungeheuer des Aberglaubens ungreiflich sind. Senrich Sterban bemerkte dieses, und schrieb eine Apologie für den Herodot. (†)

(†) Inzwischen ist doch so viel gewiß, daß die Indianer den Teufel anbeten, damit er ihnen nichts böses thue, und vielleicht ist bey den Aegyptiern ein gleicher Grund dazu gewesen. Ueb.

Der Christen Menschlichkeit heischt hier
 ein traurig Schweigen,
 Rufft das gemeine Wohl mich gleich behränt
 zum Zeugen.
 Nimm, strenge Wahrheit, hier ein dickgeweb-
 tes Kleid;
 Verbirg dich, denn dein Glanz verletzt die
 Menschlichkeit.
 Sucht man doch einem Sohn, der ganzen
 Freundschaft wegen,
 Schlägt er schon aus der Art, nichts in den
 Weg zu legen;
 Laßt uns die Ausschweifung der Brüder
 übersehn.
 Der Himmels Forscher Geist, die nie der
 Welt entgehn,
 Niecht scharf und Adlern gleich. Die Ae-
 sung macht sie munter,
 Und reißet ihren Flug vom Himmel schnell
 herunter.
 Verzeiht es der Natur! Seyd darum nicht
 betrübt,
 Daß wilder Vögel Schlund ein solches Fres-
 sen liebt.
 Gott! Unser Herz ist eins von jenen Wun-
 derzeichen,
 Die stäts der Menschen Wis und Forsch-
 begier entweichen.

Spi:

Spinozens Leben war ein heilger Kloster-
 trieb,
 Er wiederrief dadurch die Bosheit, die er
 schrieb.
 Und so bewieß er uns: Gott lebe, sich zu
 rächen,
 Um desto besser ihm muthwillig Hohn zu
 sprechen.
 Und Frankreich dein Polyb, *) der so viel
 Helden lehrt,
 Wird unter Muckern selbst mit Zückungen
 beschwert.
 Der Menschen Herz ist schnell, in neuen
 Stand zu treten.
 Verfasser folgen oft dem Beyspiel der Trom-
 peten,
 Denn die erhizen nur das Heer, damit es
 ficht,
 Durch schmetternd lauten Schall, und setz-
 ten selber nicht.

Dem

*) Der Ritter von Sollar, dessen Polybins in ganz
 Europa bekannt ist. Dieser sehr verdiente Kriegs-
 Bediente, der in seinem sùrtreflichen Werke, einen
 grossen Geist, eine bewundernswùrdige Unterschei-
 dungskraft, und eine richtige Beurtheilungskraft
 blicken lasset, hat sich nicht für die Senche derer
 Verzuckenden hùten können. S. in dem 4ten Brief
 des ersten Theils die 103te Seite.

Dem Stoff von einer Schrift die rechte
 Wendung geben,
 Weiß der Gelehrte schon; — der Weise nur zu
 leben!
 Gesetze wählt er nur, daß er sie nie ver-
 gisst,
 Und hört der Stimme Kraft, des Him-
 mels, den er mißt.
 Und die Vernunft, (Wer kann um diese
 mich betrügen?)
 Heißt mir das gute nur von jeder Secte
 wiegen.
 Ihr Wesen, die ihr denkt, prüft nach er-
 wogner Pflicht
 Das Wahre, was auf uns in jedem Buche
 spricht!
 Vergesst es aber nicht, daß alle unsre Wei-
 sen
 So viel Verkäufer sind, die ihre Waaren
 preisen.
 Ihr werdet schlecht versorgt, wenn reichend
 euer Geist
 Euch jedem Autorschwur noch Beyfall ge-
 ben heißt.
 Was wir bey falschem Licht als schönes Zeug
 bewundern,
 Und was man sorgsam rühmt, gehört viel-
 leicht zu Plündern.
 Geh

Geh nur den Laden durch mit eines Ken-
 ners Blick,
 Am Ende findest du erst das verlangte
 Stück.
 Doch weisst du deinen Geist, was grosses
 zu erfinden;
 Den Himmel zu beschau'n, die Klüfte zu er-
 gründen.
 So zeige auch der Welt, die sich so weit ver-
 liert,
 Den schmah'len Weg, der sie zum Sitz der
 Tugend führt.
 Viel dank ich dessen Fleiß, der meinen Irr-
 thum störet,
 Mehr hat mir der gedient, der meinen La-
 stern wehret.
 Der Mensch veredelt sich. Er ist fürzt
 nicht mehr
 Des andern Grillen Freund, der Lügen
 Märtyrer.
 Man hieß der klügern Welt die eitle Furcht
 verlernen,
 Man blinz nicht weiter zu vor Unglücks-
 vollen Sternen.
 Man scheut kein irrend Licht, das im Mo-
 rast entstand;
 Gespenster, Zauberer sind schon auf statts
 verbannt.

Und

Und weiß der Priester izt noch Wunder zu
 verkaufen,
 So wird zu seinem Spiel nur dummer Vö-
 bel laufen.
 Wie führet ich nach der Reih hier jede Wohl-
 that an,
 Wodurch blos die Physik die Welt berei-
 chern kann?
 Der Säge Wichtigkeit, die wir entwickeln
 hören,
 Vermag je mehr und mehr Europens Glück
 zu mehren.
 Doch dieß ist nicht genug! Damit wir glück-
 lich seyn,
 Ihr Christen, die ihr lehrt, so prägt uns
 Tugend ein!
 O Mißbrauch! Ewger Gräul, daß man
 den Satz nie lehrte,
 Den doch Kantippens Mann *) mit seinem
 Tod bewährte!

Da

*) Socrates. Dieser Weise gab sich keine Mühe durch
 seine Kenntnisse zu glänzen, und beschäftigte sich
 nicht, gelehrte Bücher über die Geheimnisse der Na-
 tur zu schreiben. Aber er wußte den Menschen
 rechte Begriffe von der Gottheit bezubringen. Er
 lehrte dem Schöpfer und Erhalter der Welt gerechte
 Hochachtung und Ehrerbietung bezeigen. Der wahre
 Gottesdienst, sagte er, besteht darin ihm zu ge-
 fallen, und ihm gefallen kann man nicht, wenn man
 nicht seinen Willen thut. Dieß ist der große Grund-
 satz

Da ihr die Ebb und Fluth im süßigen Ele-
 ment,
 Für die Vaninis *) doch so schön erklären
 könnt.
 Die Optic lehret ihr den Blinden dieser
 Erden,
 So laßt doch ihren Geist auch einmal optisch
 werden!
 Führt euren Lehrling an, mit dem Longin **)
 zu sehn,
 Das Wort: Es werde Licht! sey bloß von
 Gott geschehn.
 Euch die die Menschenwelt längst grosse
 Lehrer nannte,
 Die ihr auf Sätze denkt, die man sonst nie
 erkannte,
 Du, der du vom Entstehn des Stofs Bes-
 scheid ertheilst,
 Bemüh dich grosser Geist, wie du den
 Freygeist heilst.

Ein

Ich, den Socrates seinen Zuhörern einschärfte, und
 auf welchem unsre Philosophen ganz nachlässig weg-
 streifen. Man muß sehr wenig Grosmuth besitzen,
 wenn man Artheisten die Astronomie lehret.

*) Julius Cäsar Vanini, ein Neapolitaner, war ein
 grosser Gelehrter, aber ein frehmüthiger Artheist.
 Er ward zu Toulouse im Jahr 1699 verbrannt.

***) Dieser Redner, der ohne Zweifel kein grosser Opti-
 ker war, kannte doch den Urheber des Lichts.
 Siehe die Abhandlung de sublimi in den Werken
 des Despreaux. 7 Kap.

Ein Mensch, der dieß begreift: Der König
 der Planeten *)
 Erhalte seinen Ball durch Hülfe der Co-
 meten;
 Weiß wohl noch ohne Müß, bedünkt mich,
 einzusehn,
 Wie groß das Wesen sey, ohn das wir
 nichts verstehn.
 Wer den besondern Bau des Regenbogens
 kennet,
 Wer aus Erfahrung das Prisma unnütz
 nennet,
 Drück in sein glücklich Hirn, das so viel
 Dinge mißt,
 Auch den Begrif von dem, was schön und
 häßlich ist.
 Crotons Apostel macht, **) mit seltner
 Kunst Barbaren
 Von der geringsten Art in Tugenden er-
 fahren.

War:

*) Nach dem berühmten Newton verlieret die Sonne
 jederzeit ein wenig von ihrer Substanz und sie wür-
 de selbst nach einer gewissen Anzahl Jahrhun-
 derte in ein Nichts verwandelt werden, wenn nicht
 von Zeit zu Zeit die Kometen in ihre Sphäre fielen,
 um ihren Verlust zu ersetzen.

**) Pythagoras. Er war aus Samos gebürtig, und
 verließ sein Vaterland, wegen Polycrats graus-
 samer Regierung, den Crotonaten die Tugend zu
 predi-

Warum wird nicht von uns so Mund als
 Hand geweiht,
 Damit man Menschen macht, die ihre Pflicht
 erfreut?
 Die Tugend Newtons *) bloß macht wahre
 Newtonisten,
 Gelehrte, Lastern freund, vergleich ich dem
 Chymisten,

Der

predigen, die durch seine weisen Lehren, ob sie gleich die wildesten Barbaren waren, gelehrt wurden. Der verstorbene Herr Rollin, dessen Betrachtungen beständig so vernünftig und öfters sehr satyrisch sind, sagte, daß Poly crates vor dem Pythaoras alle mögliche Hochachtung hätte, und von seinem Verdienste so viel machte, als er machen mußte. Aber die Erlernung der Wissenschaften, setzt der Verfasser hinzu, und besonders der Weltweisheit, kann selbst mit der ruhigsten und ruhmwürdigsten Dienstbarkeit nicht gut bestehen. *Alt. Historie. 3 Th. p. 391. Ausgabe von Amsterdam.* Wir wollten im Vorbengehen anmerken, daß der große Rollin, der zu Paris den 17ten Herbstmonats 1741 in einem sehr hohen Alter starb, ein königliches Schreiben erhalten habe, welches ihm so unangenehm gewesen, daß er diese Stadt und ganz Frankreich würde verlassen haben, wenn er nicht so elend in Absicht der Gesundheit gewesen wäre.

*) Vor Alters waren die Lehrlinge nicht bloß damit zufrieden, aus dem Wissen ihres Lehrers Nutzen zu schöpfen; sie nahmen auch ihre Sitten an; und das thun wir nicht. Newton besaß eine unendliche Liebe für die Gerechtigkeit. Er war in seinem Amte arbeitsam, edelmüthig, aufrichtig, bescheiden, freisch, mäßig, und noch ein besserer Christ, als Stern:

Der nach der Aerzte Pflicht uns neue Mit-
 tel schenckt,
 Und doch bey allem Fleiß nur Höllengift
 erdenkt.
 Entwickelt jeden Stern, die Sonnen, die
 Planeten;
 Zeigt dem Neugierigen den Umlauf der Co-
 meten;
 Sinnt wie man die Natur des Feuers su-
 chen kann;
 Doch, betet jeberzeit des Schöpfers Ho-
 heit an,
 Bewundert seine Macht im kleinsten Theil
 der Erden,
 Laßt uns Gelehrte seyn, damit wir Weise
 werden:

Und

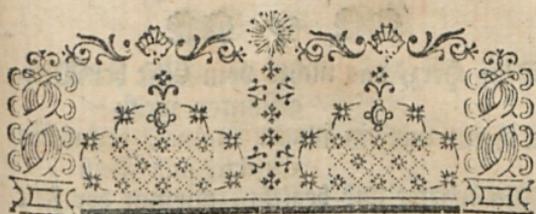
Sternkundiger. Um alles in wenigen Worten zu
 sagen; so hat Fontenelle, der grosse Redner noch
 nie den grossen Newton würdig loben könn-
 en. Ihr, die ihr euch Newtonianer nennet,
 sind eure Sitten den Sitten eures Hauptes ähns-
 lich? Erinnert euch des Beschlusses seiner Grab-
 schrift,

*Dei O. M. Majestatem philosophia aperuit,
 Evangelii simplicitatem moribus expressit,
 Sibi gratulentur mortales,
 Tale tantumque existisse
 Humani generis decus,*

Und wer den Himmel sieht, der sey dar:
 auf bedacht,
 Wie er sich einst beglückt zum Himmels:
 bürger macht.



Zweiter



Zweeter Brief.

Unden Thomas Diafoirus. *)

Ἐν τοῖς τῶν Ἐφεσίων γράμμασι παράγγελμα
ἔκκετο, συνεχῶς ὑπομνήσκεσθαι τῶν πα-
λαιῶν τινος τῶν ἀρετῶν χρησαμέναν.

MARK. ANTON BIBL. I á' 5.

Unter den Schriften der Epheser findet man
folgende Lehre: Habe stets einen der Al-
ten vor Augen, der vollkommen tugend-
haft war.

Du Perle deines Stamms, du jung und
edle Seele,
Du, Thomas, bist mein Freund,
dem ich mein Kind vermähle.
Dein

*) S. den Kranken in der Einbildung des Molières, in
v. Bars Werke. II. Theil. C wels

Dein Herz, das nichts vom Gift der Welt
 gesinnten weiß,
 Scheint mir ein junger Baum, der wenn
 Geschick und Fleiß
 Ihn wartet und begießt, nur mit der Zeit
 die Blüthen
 Und Früchte tragen kann, um die wir uns
 bemühten.
 Der Sterne trau ich viel, wo meinen Blicken
 Schaam
 Mit Unschuld und mit Treu vereint entgegen
 kam.

Der Jüngling Laticens, der erst will
 schamroth wissen:
 Wenn er vom Hörsal kommt, Mein Vater,
 soll ich küssen?
 Ist, ich gesteh es dir, kein angenehmer
 Held
 Für diese klugen Zeit, der Einfalt schlecht
 gefällt.
 Der Welt beliebt zu seyn, muß man nebst
 andern Gaben
 Nicht wenig Otterngift und viele Laster haben.

Doch

welchem Thomas Diafoirus ein junger Arzt ist
 dem Ergon seine Tochter geben will.

Doch zählst ich lange schon der grossen
Täuscherey
Der dummfsten Sündenzahl die Vorurtheile
bey.
Drum wag ichs, eitle Narrn, der schönen
Welt Ergehen,
Und sag es noch dazu, dir, Thomas, nach-
zusetzen.

Wenn unsre junge Herrn wie Sybaris-
ten *) gehn,
Und Mägdchens ähnlicher als ihre Schwes-
tern sehn.
Im Schooß der Weichlichkeit bethört die
Zeit verschwenden,
Und Namen, Rang, Geschlecht, Gemüth
und Gaben schänden;
Wie? Wein ich, lach ich da? Heist nicht
die Schaar verflucht,
Die zu der Schaam verduzt ein schändlich
Leben sucht?

C 2

Wovon

*) Sybaris war eine so mächtige Stadt im alten Grie-
chenlande, daß sie eine Armee von 200000
Soldaten halten konnte. Aber der Reich-
thum zeugte den Ueberfluß, und dieser entkräftete die
Bürger. Die Stadt war volle Köche und Schau-
spieler, da unterdessen die Handwerker verjagt wurz-
den, die zu vielen Lärm durch ihre Arbeit machten.
Die armen Hähne hatten gleiches Schicksal, damit
ihre Geschrey nicht den Schlaf der Einwohner der
Stadt unterbrechen soll te.

Wovon sich Regnier, der eifernd sie ver-
 lachte,
 Zum Tadler, zum Apell, und gar zum Ur-
 bild machte.
 Gott, welche rauhe Kunst hat mancher
 ausgeübt,
 Damit er sterbend nur den Erben Reich-
 thum giebt!
 Doch würdige Bürger einst der Vaterstadt
 zu geben —
 Wer liebt sie noch so weit? Darnach will
 keiner streben!
 Soll jeder Vater sich nicht als ein Christ be-
 mühen,
 Aus Kindern die er zeugt, auch Christen zu
 erziehn?
 Und wir erziehn daraus Joconden und Astol-
 phen, *)
 So sind sie in die Welt — zur Hölle nur
 geholfen!
 Den ersten Schmeichler trifft der Sohn im
 Vater an;
 Ja, den gefährlichsten, der ihn verführen
 kann.

Er:

*) Berühmte Liebesritter. S. die Erzählungen des
 Fontaine. Joconde.

Erscheint ein junger Mensch, gekleidet wie
 du Fresne, *)
 Bernarrt in seinen Werth und trotzig auf
 der Scene:
 Das ist ein ganzer Held! Die Mutter ehrt
 ihn schon,
 Und ihr heist dieser Narr ein wohlgezogener
 Sohn.
 Daß unsre Artigkeit ihn sich gehorsam mache,
 Lernt er mit funfzehn Jahr schon der Be-
 trüger Sprache.
 Er lügt, verstelltet sich, verscherzt aus Höf-
 lichkeit,
 Durch Lügen nach und nach der Tugend
 Schüchternheit.
 In Mägdechenschulen lernt sein Geist die
 Herzen regen,
 In dieser Kunst besteht sein Wissen und Er-
 wägen. **)

C 3

Dur

*) Ein berühmter Schauspieler in Paris, wo er den
 Ruhm edigen (in einem Lustspiele des Destouches)
 vorstellte, von dem er den Character ankündigt,
 ehe er ein Wort gesprochen.

**) Thomas Diafoirus hat niemals eine recht lebhafte
 Einbildungskraft, auch keine Feuer des Geistes ge-
 habt, welches man bei einigen bemerkt; aber eben
 daher mutmaßete sein Vater viel gutes von seiner
 Beurtheilungskraft. Es ist schade, daß wir nicht
 die These haben, die er wider die Vertheidiger des
 Umlaufs des Gebläts behauptete.

Nur Liebesthesen fands, die er geschickt ver-
 sicht,
 Und wenn er spielen kann, so fehlt der Hof-
 mann nicht.
 Doch dieser Absalon, den Eigensinn ver-
 hehet,
 Ist bald der Eltern Gram, die er zuvor
 ergethet.
 Da wird er gottlos, stolz, wollüstig, un-
 bedacht,
 Kein reicher Schlemmer lebt, der ihn nicht
 neidisch macht.
 Der Höllenmartyrer fällt bald in alle
 Schlunde,
 Und rettet er sich draus, so hilft ihm neue
 Sünde;
 Der Narr wird mit der Zeit, (dies Loos
 verfehlt ihn nicht,)
 Nur ein berühmter Schalk, stirbt wie ein
 Bösewicht.

Die folgen wir geschickt den weisen Gar-
 tenkennern,
 Wir gleichem im Geschmack den kleinen
 Blumengönnern.
 Die Mayenblume wird aus Unbedacht ver-
 schmäht,
 Und Tulpen stehn im Werth, der über alles
 Noch

Noch weiter! Der Verstand, den die Na-
tur uns schenket,
Der dem gefährlich ist, der nicht zu redlich
denket,
Ist unser Götzenbild, und weil ihm alles
weicht,
Verzeihet man um ihn des Herzens Fehler
leicht.

Der Wörter Durchlauf schließt den ange-
nehmen Spöttern,
Die Thüre freudig auf bey unsern Erden-
göttern.

Der Schwäger mehret umsonst der dreisten
Schälke Zunft,
Er ist ein kluger Mensch, ihm fehlt nur die
Bermunft.

Scamanders Affe ist der schändlichste Ver-
räther. *)

Als Cydam narret er wohl zwanzig gute
Väter,

Vertriegt den Kaufmann so, wie er den
Spieler schnellt,

Das ist ein klug Mensch, der nichts von
Ehre hält.

C 4

Ein

*) S. die Erzählung des Fontaine. Der Fluß Scas-
mander.

Ein Taugenichts singt erst bey Grillen sei-
 ne Weisen, †)
 Ist streift er durch die Welt auf Kosten
 der Ameisen.
 Er heuchelt und betriegt, wie er es nützlich
 spürt,
 Ist päpstlich in Madrid, in London res-
 formirt.
 Ein jeder sagt, daß ihm nicht eine Bosheit
 fehle!
 Man sagt, der Mensch ist klug, nur hat er
 keine Seele.

Seel, Ehre und Vernunft, sind in der
 jezigen Welt,
 Drey Punkte, über die man eben nicht mehr
 hält.
 Der Titel, braver Mann, wird jedem
 beygelegt,
 Der unsre Schüchternheit zu seinem Vor-
 theil reget.
 Ein Räuber und ein Dieb ist nach dem-
 selben Wahn,
 Wenn er zu fechten weiß, schon ein erhab-
 ner Mann.

Ein

†) Zielt auf Fontaines erste Fabel. Ueb.

Ein weitbekannter Schalk, ein Dickler, der
 schmaruzet,
 Das ist ein wackerer Mann, den jede Land-
 schaft nutzt.
 Sprach ich, von dir, mein Sohn, und
 irrt ich hierinn nicht,
 Was jeder Wahrheitsfreund vom grossen
 Baco spricht; *)
 Und könnt ich das mit Recht an deinem
 Geiste loben,
 Worinn des Pyrrhus Mund Fabricius Treu
 erhoben; **)
 So nahm ich unsre Zeit nie dir zum Vor-
 theil ein,
 Ja sagt ich: Thomas ist im Scherz und
 Reden fein,

E 5

Sm

*) Des Grafs von Verulam, Kanzlers von Eng-
 land, und Baters der guten Philosophie. Es ist hier
 der Ort nicht, diesen grossen Weltweisen zu loben.
 Ich überlasse dem gelehrten kritischen Geschichts-
 schreiber der Philosophie, den würdigen Hrn. Dees-
 landes die Mühe, diesen berühmten Engländer
 würdig zu loben, dem die wahren Gelehrten unend-
 lichen Dank schuldig sind.

**) Als der König Pyrrhus die Tugend des grossen
 Fabricius nicht hatte wandern machen können, verz-
 weifelte er, daß man eher die Sonne von ihrem
 Laufe, als den Fabricius von seiner Redlichkeit
 abbringen könnte. *Ille est Fabricius, qui diffi-
 cilius b honestate, quam sol a cursu suo averti
 potest. Eutrop.*

Im Schlemmen liebenswerth, voll feuriger Gedanken,
So wird, man dich zu sehn, sich um den Vorrang zanken.

Wohn lieber funfzig Jahr, arbeitsam,
munter, treu, *)
Dem künstlichen Zerlag der todten Körper bey;
Als daß lebendig Nas, dem Weltgesinnthe dienen,
Dein redlich Herz verführt auf schlüpferische Bühnen.
Verschimmele nicht, mein Freund, an einer schiefen Wand,
So elend riethe dir ein thörigter Verdant.
Du bist, ein Mensch zu seyn, nicht Bücher abzugeben,
Wer alles weiß, weiß nichts; weiß er nicht auch zu leben.
Nimm Sprache und Gestalt von einem Hofmann an;
Doch daß dein großes Herz dem Cato gleichen kann,
So

*) Thom. Diafoirus war ein großer Zergliederer. Er lud seine Geliebte Angetique zur Zergliederung einer Frau ein, über die er reden sollte.

So nah dich denen nicht, die man sich brü-
 sten lehret,
 Sie grosse Männer nennt, wenn sie das
 Volk verehret.
 Die izo Raupen noch, bald Schmetterlinge
 sind,
 Und Basilisken drauf, aus denen Feuer
 rinnt.
 Ihr Schatten ist ein Gift, ihr schnöder
 Athem greulich,
 Oft blicken sie dich an, und du bist schon
 abscheulich.
 Ihr Schlangengleicher Sinn hat längstens
 ausgedacht,
 Wie er die Tugend uns nur lächerlicher
 macht.
 Und alle, die sich nicht mit ihrer Bosheit
 quälen,
 Sind Menschen ohne Hirn, sind fleinges-
 wöhnte Seelen.
 Verdammest du dich nicht mit ihnen unge-
 scheid,
 So sind die Spötter schon dich aufzuziehn
 bereit.
 Der Name Innocenz, womit sich Päpste
 schmückten,
 Den guten Namen giebt man izt den Un-
 geschickten.
 E 6 Was

Was ist ein gutes Kind? Ein kleiner Af-
 fenkopf!
 Ein guter Mann ein Narr, ein guter
 Prinz ein Tropf!
 Ist ein Maecen gelehrt, den ich deswegen
 preise,
 So sagt man grad heraus: er sey verteu-
 felt weise.
 Trieb ein geschickter Mann ein nützliches
 Bemühn,
 Das ist ein Teufelskerl, der Teufel reitet
 ihn.
 Der Krieger ist vergnügt, so bald nur alle
 sagen:
 Er sey ein Gorgonskind, und Teufeln gleich
 verschlagen.
 Ein Staatsmann voller Witz, von scharf
 und munterm Geist,
 Ist höchst vergnügt wenn er der Teufel sel-
 ber heißt.
 Und, o was sag ich mehr? Das, daß sich
 schändte Christen
 Oft mit des Teufels Witz und Eigenschaften
 brüsten.
 Wie manches schöne Kreuz schlägst du nicht
 aus Verdruß,
 Sähest du sie so entlarvt, wie ich sie sehen
 muß.

Die

Die hohen Sterblichen, die so viel Titel
 führen,
 Der grossen Sclaven sind, und stolz die
 Welt regieren,
 Sehn mir dem Springer gleich, der, da
 mit er sich nährt,
 Gefährlich hundertmal durch Blut und Luf-
 te fährt.
 Die Stärke und den Muth muß ich er-
 staunt erachten,
 Wovon die Elenden so schlechte Wirkung
 machten.
 Wir können allenfalls ihr seltnes Schau-
 spiel sehn,
 Doch welcher brave Mann wagts, ihnen
 nachzugehn.
 Qui dicis? Freund, willst du nach ihrer
 Art zu leben,
 Dem heiligsten Beweis der Tugend Abschied
 geben?
 Nein! nein! kein junger Narr, kein alter
 Bösewicht,
 Verfähr dich von dem Weg, der dir so viel
 verspricht.
 Von jener Männer Bahn, die die Ge-
 schichte loben,
 Sie sind der Freundschaft werth, sie gaben
 Heldenproben.

Wie die vom niedern Stand die lieben Heil-
 gen sehn ;
 So ruf die Weisen an , von Rom und von
 Athen,
 Die Gott im Heidenthum zum Unterricht
 befeelte, *)
 Wie er dem jüdschen Volk Propheten aus-
 erwählte.
 Weil solche Todten stäts dem Klugen aufer-
 stehn,
 Sind so viel Mentors da , bereit mit dir
 zu gehn.
 Sie öfnen dir auch nicht den Tempel der
 Chimären,
 Wo Thoren von dem Stolz nur bitter Träu-
 me hören.
 Zum Tempel führen sie , wo Glück und
 Freude thront,
 Und wo in eigner Pracht der Weise ruhig
 wohnt.
 Freund,

*) Diejenigen, die glauben könnten, als thäte man
 den Gelehrten des Heidenthum zu viele Ehre an,
 werden gebeten zu bedenken, daß man ihnen nichts
 beyleget, was der göttl. Vorsicht zuwider sey. Der
 Gedanke geböret dem Sextus Lapi i. u., und
 wenn er auch gänzlich falsch seyn sollte, so bleibt
 doch der Weise beständig ein Geschenk des Himmels.
 Glücklich ist die Gegend, die ihn zu nutzen weiß!

Freund, fürchte nicht in mir den schmei-
 chelnden Poeten,
 Erasmus ward versucht, St. Socrates! zu
 beten. *)
 Ich gehe nicht so weit. Doch jene Wei-
 senschaar,
 Ist mein geweyhter Schutz, mein Trost
 bis zum Altar.
 Durch diese fing ich an, erst was ich war,
 zu wissen,
 Durch diese bin ich nur, was Menschen
 werden müssen.
 Ich herrsche königlich, **) und lange trug
 mich schon
 In meiner Staaten Schooß ein erst ersieg-
 ter Thron.
 Und über Ungeheur, die meine Ehre schwäch-
 ten,
 Kann ich nach Heldenart Sieg über Sieg
 erfechten.

Wenn

*) *Vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socra-
 crates, ora pro nobis. In conviv. religioso* Ich
 enthalte mich kaum, Heiliger Socrates, bitte für
 uns, auszurufen.

**) Nichts fürchten, nichts verlangen, heist ein König
 seyn; und jeder giebt sich dieses Königreich selbst,
 sagt Seneca der tragische Dichter.

*Rex est, qui metuit nihil,
 Rex est, qui cupit nihil,
 Hoc regnum sibi quisque dat.*
 Senec. Thyest. A. A. V.

Wenn es zum Kampfe geht, so streit ich
 oft allein,
 Und Lorbeern darf mir nie ein blinder Glücks-
 fall leihn.
 Wie prächtig ist mein Hof, wo Freud und
 Tugend grünen,
 Wo nach der Reihe mir viel schöne Schwes-
 tern dienen?
 Von Himmel stammen sie. Und zur Er-
 gößlichkeit
 Scherz ich verborgen oft mit ihnen unge-
 scheut.
 Mein auserlesner Staat, durch den mein
 Thron bestehet,
 Der in erhabnem Kreiß um meine Hoheit
 gehet,
 Macht, daß mein frohes Herz so manche
 Freude spürt,
 Als je ein König fühlt, der Friedensscepter
 führt:
 Hier kost ich ungefränckt das Mark der Süß-
 sigkeiten,
 Das finstre Weisen gern im dunkeln sich er-
 streiten.
 Ich bin frey, mächtig, reich, geehrt, mich
 trift kein Schmerz,
 Und meine Leibesnoth verändert nicht mein
 Herz.

Des

Des Weisen wahres Glück vernünftig
 einzusehen,
 Muß man mit edlem Muth in seine Schu-
 le gehen.
 Philippus grosser Sohn, welch Schauspiel
 war dir das,
 Ein größser Monarch als du in einen
 Faß?
 Und Hippocrats Besuch, womit er Demo-
 criten *)
 Beschimpfte, kennet man, und wird sich
 dafür hüten.
 Laßt meine Bettern seyn! Nenn ich mich
 königlich,
 So halten sie mich krank, und beten gar
 für mich.
 Laßt meine Nachbarn nur für Spottbegier-
 de brennen,
 Die Trefleönig mich, und Piquebuben
 nennen.

Ich

*) Hippocrates nach dem Bericht des Abderiten hielt den Democrit für einen verrückten Menschen, weil er, wenn er allein war, entweder studirte oder lachte. Der Arzt wollte demnach den Kranken sehen, ihn zu heilen; aber die erste Unterredung änderte die Meinung des grossen Hippocrates, und die Thorheit des lachenden ward für eine hohe Weisheit erkannt.

Ich nenne mich beglückt und lobe meinen
 Stand;
 Gleich fragt der reiche Narr; seit wenn ich
 Schätze fand?
 Ein edler Liebelschurz läßt sehnlich darnach
 fragen;
 Ob mir der Prinz ein Land zu drücken auf-
 getragen?
 Ein Argan mißt mein Glück erfundnen Pil-
 len bey,
 Greif glaubt, daß mein Proceß nunmehr
 gewonnen sey.
 Das trägt sich niemals zu, daß jemand dar-
 nach fräget,
 Ob auch mein schwacher Leib noch edle Gei-
 ster heget,
 Ob ohne Furcht und Wunsch mein Glück
 kein Schicksal kennt,
 Ob mir das Wohlthat heißt, was man den
 Tod benennt,
 Und nun, was liegt daran, in welche frem-
 de Classen
 Des Pöbels Haß und Stolz mich möchte
 setzen lassen?
 Denn nehin ich Titel an, so sind sie würt-
 lich mein,
 Und Tugend reizt mich blos, durch sie ge-
 schmückt zu seyn.

Ich

Ich herrsche. Willst du, Freund, so sollst
 du Ruhm und Gaben
 Der Autocratorie in meinem Bunde haben.
 Verführung haß ich stäts; drum bleibt mir
 unbekannt,
 Woher ein Diafoir und Purgon wohl ent-
 stand.
 Eh forscht ich schwitzend aus, und weniger
 verdrossen,
 Als welchem Stamm ein Roß, ein Jagd-
 hund wohl entsprossen?

Nach wird nicht uns zum Schimpf von
 jeden ausgebracht,
 Daß Liebe zum Metall nur unsre Freund-
 schaft macht.
 Nach der Spartaner Recht und nicht nach
 Modegründen *)
 Läßt Hymen im Geschlecht der Weisen
 Kränze winden.

Ich

*) Zu Sparta strafte man nicht nur diejenigen, die
 es ausschlugen, sich zu verheirathen. Das Gesetz
 war überall strenge, wieder diejenigen, die anstatt
 sich mit guten Familien zu verbinden, das ist, mit
 Familien der Tugend und der Redlichkeit, nur reiz-
 che Häuser suchten. Zu Sparta sich aus Eigen-
 nuz verheirathen, hieß sich auf die schändlichste
 Art zum Vöbel herunterlassen.

Ich fordre Tugenden, und sehe auf das
 Blut,
 Auf einen guten Wuchs auf Rang auf
 Geld und Gut,
 Wie man bey Geistlichen auf Zeugen wil
 der Lüste,
 Auf reiche Kleidungen mit Klugheit sehen
 müßte.
 Such deiner Meynungen und deiner Treue
 Lohn,
 Durch Sitten und durch sie sey eine Stands-
 Person.
 Aus Ehrgeiz wünsch ich dies. Erlangst du
 diese Gaben,
 So sollst du, liebster Freund, auch meine
 Tochter haben.





Dritter Brief.
An den Harpagon. *)

*Divitiae apud sapientem virum in servitio sunt ;
apud stultum in imperio.*

Senec. de vita beata. Cap. XXVI.

Laß ruhig Harpagon die lauten Tadler
brummen,
Die Spötter heißt ja längst die ern-
ste Zeit verstummen!
Wiß, daß nach ihrem Recht, so sehr ist sie
verkehrt,
Der Geiẗ zu Tugenden, zu Lastern nicht
gehört.

Der

*) S. den Geiẗigen des Molières. Ueb.

Der wildste Tadler wird in dir den Men-
 schen ehren,
 In deren Wespennest selbst Teufel furcht-
 sam stören.
 Wenn wir ein menschlich Ding, sich skla-
 visch winden sehn,
 Bereit, um Geld und Gut die Folter aus-
 zustehn;
 So scheint das kräftige Geld die Sünden
 zu verwandeln,
 Den Himmel kauft der Mensch, wie wir
 ein Stift erhandeln.
 Wie zeugt man bündiger, was für ein Geist
 uns regt,
 Als wenn man Trieb zum Geiz schon in die
 Wesen prägt,
 Die durch uns lebend sind, das man der
 schöne Seele,
 Was sie grosmützig macht, durch schändle
 Lehren stehle.
 Der Sohn muß thöricht seyn, und bringt in
 karger Ruh,
 Benedigs Adel gleich, den Lenz der Jahre
 zu.
 Denkt er, der Himmel gab ihm Güter in
 die Hände,
 Daß er sie zum Genuß und anderer Wohl
 verwende;

So

So ist's ein Ungeheur für unser Staubege-
 sichts;
 Der Große setzt voraus: die Gunst ver-
 dien er nicht!
 Dieß ist bekannt genug! Man sieh ja Narrn
 in Heerden
 Aus Klugheit undankbar, aus Arglist geiz-
 zig werden.
 Gewiß, wenn man nicht gleich ein Amt
 erlangen kann,
 So bringe man vom Geiz nur gute Pro-
 ben an,
 Wie freche Adliche von Stolz Beweise ge-
 ben,
 Um oft in mancher Stadt von dem Altar
 zu leben.
 O Kühnheit, traure nun; sonst half For-
 tuna dir,
 Und izt vernarrt sie sich nur in ein geizig
 Thier.
 Besizt sie einem Schatz; sie eilt, giebt ihn
 dem Drachen,
 Der ihn zu rühren scheut, in Höhlen zu be-
 wachen.
 Ein trauriges Verdienst trift man im Geiz-
 hals an,
 Dies schmeichelt man so sehr, als man es
 scheuen kann.

Er:

Erschöpftest du die Kunst, Auflagen aus:
 zupressen,
 Die unvermerkt das Volk bis auf die Kno:
 chen fressen?
 Genug an dieser Kraft! Dein Glück ist
 schon gemacht.
 Man glaubt, wer grausam denkt, der hand:
 let mit Bedacht!
 Der Stolz erniedrigt sich, die freundlich nach:
 zulaufen,
 Und du hast einst den Ruhm, den so nutzba:
 ren Haufen,
 Der uns zu nähren lebt, und sich nur zum
 Ruin,
 Im Namen eines Herrn die Häute abzu:
 ziehn.
 Ein Ruhm! Ein ewger Ruhm, den zu des
 Teufels Freuden,
 So viel berühmte Narrn dir pöbelhaft be:
 neiden.
 Der Geizhals, dessen Geiz schon seinen
 Wechslern gnügt;
 Sieht, wie des Nächsten Gut zu seinem
 Dienst verfliegt.
 Ein reiches Mädchen wird dem Harpar, den
 man kennet,
 So reizend sie auch sey, vom Vater gern
 gegönnet.

Der

Den Geizigen verehrt des Pöbels Unber-
 dacht,
 Weil er sein Urtheil rühmt, und sich noth-
 wendig macht.
 Es ist der Narrn Apoll. Ob ihn gleich nie-
 mand liebet,
 Bleibt er doch ein Tyrann, der alles furcht-
 los übet.
 Ein Filly senkt jeden Tag Gold in die fin-
 stre Nacht
 Geheimer Keller ein, das er an sich ge-
 bracht,
 Der, kann er Pferde nicht das Heu und
 Haber stehlen,
 Doch seinen Kinder weiß die Dissen zuzu-
 zählen.
 Noch warf die Erde nicht ein Ungeheuer
 ab, *)
 Das seiner Väter Gott im Wucher frech
 vergab;
 Weil er sein einzig Kind, geschickt **) zum
 Ehebette,
 Wohl ohn ein Heyrathsgut nicht leicht ver-
 mählet hätte,

Sagt

*) Das Urbild dieses Abrißes hat sich erkaufer, seine
 Witwe aber das Kloster verlassen, und sich wieder
 vermählt.

**) Sansdot. S. den Geizigen 1. Handl.; 5. Aufl.
 v. Wars Werke, II. Theil.

D

Sagt er, daß sie gezeugt von Ehebrechern
 sey, —
 Und seine Küche ward von einem Munde
 frey.
 Er blieb ohn Eifersucht in fünf und zwanzig
 Jahren,
 Der ärgsten Thais Mann, die unter Chris-
 sten waren.
 Kaum regnet nur kein Gold mehr in der
 Frauen Schooß,
 So macht der Bösewicht sich schändlich von
 ihr los.
 Auf ewig sollte nun in vier beschmutzten
 Mauren
 Des wütendesten Bär's verbuhltes Weib
 verfaulen.
 Ohn Kinder, ohne Frau, von so viel Sum-
 men schwer,
 Scheut er den Aufwand noch, nur scheut
 er Gott nicht mehr!
 In einem alten Saal vollbringet er sein Le-
 ben,
 Ohn Ausern nach dem Herbst, im Som-
 mer ohne Pfeben.
 Der

Der Pindar dieser Zeit, *) zufrieden, weil
 er spart,
 Schöpft sich im Stangenfaß den Nectar
 seiner Art.
 Der Mensch und Lehrer ist's, den ich will
 allen geben,
 Die nur, um Gut und Geld sich einzusammeln, leben.
 Doch biet ich ihn auch dem, der mir das
 Thier beschreibt,
 Das man fast nie beklagt, so kläglich es
 doch bleibt.
 Versteht ihr nicht die Kunst, ohn innerliche
 Qualen
 Das Fleisch, die Kleider, Wein und Sem:
 meln zu bezahlen,
 So reizet euch mit Recht, so reich ihr im:
 mer seyd,
 Ein Thier, ein Baum und Kraut zum son:
 derbarsten Meid.
 Ja jener König selbst, der schwarz von wil:
 dem Haare
 Sich Wurzeln ausgekraht, und das auf sie:
 ben Jahre.

D 2

Zu

*) Ἄριστον πέν ὕδωρ. Das Wasser ist das beste,
 sagt Pindar; und Harpagon rieth seinem Sohn,
 den er für krank hielt, in der Küche ein großes
 Glas frisches Wasser zu trinken.

Zu unsrer prächtigen Zeit, wo man von Mor-
 gen an,
 Und oft blos zum Verlust den Beutel öf-
 nen kann,
 Fühlt auch ein Geiziger unendlich große
 Wehen,
 Als Weiber fähig sind, im Kreisen auszu-
 stehen.
 Erwarbst du erst den Ruhm; daß man dich
 fähig hält,
 So wünscht sich jedermann auf deine Kosten
 Geld,
 Weib, Nachbar, Kinder, Knecht und Mäg-
 de werden sinnen,
 Wie sie durch manches Netz dein karges
 Herz gewinnen.
 Dem Korn verbrennten sie, blieb es dir un-
 bewußt;
 Wer Geizge foltert, glaubt, er sey der
 Engel Lust.
 Das auserlesne Glück, du mußt es mir ge-
 stehen,
 Ein Heer von Louis d'ors, wie musternd nach-
 zusehen,
 Schafft keine Linderung, für eine Todes-
 angst,
 Mit der du oft beym Kauf der kleinsten Din-
 ge rangst.

Sollt

Sollt ich von diesem Satz einst Aerzte über-
 führen;
 Daß wir durch Sorgengift das Leben nie
 verlieren:
 Mein Hauptgrund wäre denn ein achtzig-
 jähriger Greis,
 Der, weil er essen muß, kein grösser Elend
 weiß.
 Er sucht des Nächsten Brod, und seinen
 heissen Blicken,
 Scheint jeder Sterblicher es eher zu
 entrücken.
 Vormünder weisen wir nach einem Mo-
 derwahn
 Verschwendern jedesmahl, und nie dem Geiz-
 hals an!
 Daß man der ersten Schrank doch immer
 öffnen liesse,
 Und nur des letzten Sucht in Schranken
 halten liesse!
 Zwar macht sein Laster schon dem Fiß die
 größte Noth,
 Und ein gedoppelt Leid wär sein gewisser
 Tod.
 Allein, verliert die Welt so viel an einem
 Thoren,
 Der für der Menschen Wohl nie Pfennige
 verloren?

Verfliegen muß das Geld; wer es im Laufe
 stört,
 Ist mit dem Kopf im Sack ins Meer zu
 fliegen werth,
 Ist ein geschworner Feind von dem gemei-
 nen Wesen;
 Nie sieht man früh genug von solchem sich
 erlösen.
 Der ärgste Bube macht sich rühmlich und
 beliebt,
 Und mindestens bey dem Schwarm, der
 gleiche Laster übt.
 Im Shepart hat Cartouch den Dieb be-
 wundern können, *)
 Ein Geizhals aber kann des andern Wust
 nicht nennen.
 Dem Geizhals jagt der Geiz des Bruders
 Schrecken ein,
 Und er beweiset ihm: er muß ein Abscheu
 seyn.
 Wenn in dem Orient ein Wüterich bey Jah-
 ren,
 Ein weibisches Geripp, dem alle Kraft ent-
 fahren,
 Den

*) Cartouche ist ein berühmtes Spitzbubenhaupt zu Paris wie Shepart zu London.

Den Ländern ohne Wahl die Schönen ganz
 entreißt,
 Und blos sie anzusehn, mit ihnen sich ver-
 schleußt.
 Sprich, welche Tollheit muß dies Unthier
 nicht betrügen?
 Was opfert es nicht auf, die Augen zu ver-
 gnügen.
 Doch Unerfättlicher, hast du dein Bild er-
 kannt?
 Dein Schrank ist ein Serail, und deine
 schänd'ge Hand
 Verschließt die Schönen hier, verschließt
 die goldnen Bürden,
 Die Bürger, Stadt und Volk doch glück-
 lich machen würden.
 Schau nur des Künstlers Noth, der nichts
 erwerben kann,
 Sein hungrig Auge zeigt dein grausam Ur-
 theil an.
 Von seiner Klagen Schmerz, die dich so
 wenig rühren,
 Mußt du vor seinem Gott (Erschrick doch!)
 Rechnung führen.
 Ist's möglich Harpagon, daß sich dein
 Geist bekehrt,
 So zweifle nur an dem, was meine Lieb
 ihn lehrt.

Laß einmal das Gerücht von deinem Tod
 erschallen,
 Was man sich heimlich sagt, hört man so
 dann von allen.
 Der wilde Pöbel macht die größte Zeitung
 draus,
 Und die posaut die Wuth auf jedem Creuz-
 weg aus.
 Des Todten Name bringt manch Beywort
 ins Gerüchte,
 Er wird ein Inbegrif ergötzender Ge-
 schichte.
 Kein Diener scheuet dann dich Thalervater
 mehr,
 Er macht dich auf dem Markt zum Fra-
 zenmartyrer.
 Ihm gleicht ein Papagoy. So gut wir
 ihn ernähren,
 Beschmitzen will er uns, wenn wir den Biß
 verwehren,
 Man wird des Hauses Haupt, den Sohn
 so närrisch sehn,
 Wie jungen Britten froh von der Bastille
 gehn.
 So munter als ein Hengst, der von der
 Bahn sich stielet,
 Zeigt dir dein freyer Sohn, wie mundig er
 sich fuhlet.

Und

Und dränge schon dein Blut in seine Adern
ein,

Die Lüfte werden ihm so viel Königinnen
seyn.

Sie eilen auf einmal, den Affen anzugreifen,
Und werden bald darauf den lieben Dau-
phin schleifen.

Wenn dieser Zeitpunkt kommt — Verhaß-
ter Augenblick!

Dann eile, nimm den Schatz aus der Ge-
fahr zurück.

Dann lerne nach der That ja deinem Phleg-
ma trauen,

Um noch den größten Schimpf geruhig zu
verdauen.

Wenn schon in deiner Stadt der frohe Ruf
ertönt,

Erfreut das Volk dein Tod, nach dem es
sich gesehnt:

So siehest du das Volk verzweifelnd Schmer-
zen leiden,

Warum? Es kam die Qual, dich noch zu
sehn, nicht meiden.

Doch, ob die ganze Welt dich ehret,
 ruhm und liebt,
 Ist deinen Augen nichts, so bald es Thas
 ter giebt.
 Wer sucht Empfindungen in einem Mam-
 monsknechte,
 Wer sich so sehr vergißt, sucht Lungen in
 dem Hechte.
 Nach deiner Denkungsart sind Schmach
 und ewge Pein,
 Gespenster ohne Kraft, die schwache Gei-
 ster scheun.
 Der Dieb, Verzagter, ist der Teufel, der
 dich schrecket,
 Von diesem wird in dir nur Höllensfurcht
 erwecket.
 Und beichte mir noch icht: Aus Ungerechtig-
 keit,
 Die auch bey jederman dem Geiz die Hän-
 de bent,
 Glaubst du in jedem schon, der dir sich naht,
 mit Schrecken,
 Dem allerschlimmsten Dieb voll Argwohn
 zu entdecken.

Du

Du glaubst kein redlich Herz. Wie du die
 Irene kennst,
 Ist sie ein Bühnenheld, ein prächtiges Ge-
 spenst.
 Und nie begriffest du, warum erhabne
 Seelen
 Die Weise des Gewinns gewissenhaft er-
 wählen.
 Dies schändde Vorurtheil macht jedem dich
 verhaßt,
 Wild, unerbittlich, hart, uns und dir selbst
 zur Last.
 Stäts fürchtest du und schreckst — So daß
 mit deiner Würde,
 Wenn jeder billig wär, kein Troßknecht
 tauschen würde.
 Sey mindestens überzeugt: Wår durch des
 Ewgen Macht
 Dein Leben nicht bestimmt, dein Körper
 nicht bewacht,
 So würd ein Mörder bald des Volkes
 Elend rächen,
 Von deiner Sterblichkeit mit sicherem Grund
 zu sprechen.

Und Harpagon, wer weiß, wo ein Elender
 sitzt,
 Der schon ein schuldig Schwerdt auf deinen
 Busen spitzt?
 Der Himmel giebt dich wohl, ermüdet
 dich zu retten,
 Heut denen Preis, die längst sich gern ge-
 rochen hätten.
 Bedenk, ein böser Streich, der dir das Le-
 ben raubt,
 Nimmt dir auch noch die Frucht, die du zu-
 ziehn geglaubt.
 Ist's wahr, daß blos dein Herz vor süßser
 Freude bebet,
 In seinen Schätzen nur liebt, siehet, hört
 und lebet;
 O so beschwör ich dich, bey deinem Gold
 allein:
 Veränd're dein System, ihm einzig dich zu
 weihn.
 Verschließ nicht deinen Gott, als ob er
 gottlos wäre,
 Erweis ihm wie ein Wirth nur Höflichkeit
 und Ehre,
 Nach

Nach vorgeschriebnem Lauf laß ihn die Welt
 durchfliehn,
 Will ihm die Klugheit gleich erst sichere Grän-
 zen ziehn.
 Dann kommt dein Gott zurück, mit neuen
 Gut beschweret,
 Wie Menzel zum Quartier der Ungarn
 wiederkehret. *)
 Du siehst die Lieblichkeit oft in der Armuth
 schreyen,
 Und weil sie niemand schützt, vergebens äm-
 sig seyn.
 Ihr helfen, kommt dir zu. Wen sie zum
 Schuß bewegt,
 Der hat sein nützlich Gut mit Ehren an-
 gelegt.
 Die Handlung sey dein Werk. Dem Kauf-
 mann leih dein Geld,
 So schieket er dein Gold vom Mittag bis
 zum Belt.

D 7

Dann

*) Johann Daniel Frh. von Menzel, wie man sagt,
 aus Leipzig gebürtig, Husarenobrist in Diensten
 der Königin von Ungarn prangt in der That in als
 len guten Zeitungen, indem er die Ehre erwartet
 in der Geschichte zu leben. Nach sichern Nachrichten
 hat dieser tapfere Officier Frankreich 7 hoher Of-
 ficier verhaubt; die alle von Stande und in ihrer
 Kunst erfahren waren.

Dann laß die Bauern selbst, die faul und müßig liegen,
 Ein fruchtbar Feld zu sehn, ein ausgedürretes pflügen.
 Dann leit aus jedem Strom, Canäle, Fluß und Bach,
 Sey ein Columb zu Land, *) und spüre Minen nach.
 Kurz, müße durch den Geiß den Bürgern dieser Erden,
 Damit du reicher seyest, laß andre reicher werden!

Hör izt Simonides, **) die Muse ruf ich an,
 Durch die ein Wüterich, ein schmutziger Tyrann,
 Zu Syrakus ein Prinz der Tugend werden müssen.
 Laß deine Wunderkraft in meine Schriften fließen.

Dein

*) Christoph Columbus welcher America entdeckte, wurde schlecht dafür belohnet, und starb i. J. 1506.
 **) Dieses war der Dichter, der nebst dem Pindar und Bacchy ides den Hieron, Tyrannen von Syrakus den geizigsten und wildesten Menschen seiner Zeit artig machte. S. in dem Wörterbuche des Bayle die Artikel Simonides und Hieron.

Dein Feuer Zipponax und Archilokens
Wuth, *)

Scheint meiner Eitelkeit ein zweifelhaftes
Gut.

Ihr Lorbeer ist verhaßt; mein Feuer soll
sich stillen,

Befehr ich iho nur den Geißhals wider
Willen.

Dich zieh ich, Bösewicht, komm, kriech an
meiner Hand

Zu meiner Muse Ruhm an Hippocrenens
Rand,

Daß

*) Zween andere griechische Poeten, die sich aber durch ihre Satyren fürchtbar machten. Zippoxax aus Ephyros gebürtig, war häßlich, klein und schwäch-
tig; und seine Häßlichkeit brachte ihn die Unsterb-
lichkeit zuwege, weil man ihn bloß aus den satyri-
schen Versen kenne, die er wieder zweien Brüdern,
die Bildhauer waren, verfertigte, nämlich den
Zippoxax und Archilokens, welche seine Figur höchst
lächerlich gemacht hatten. Der Poet machte solche
bittere Verse wieder sie, daß die beyden Brüder verz-
schwanden. Archilokens war aus Paros gebürtig
und rächte sich an Lycambus durch eine scharfe
Satyre, welcher ihm seine Tochter zur Ehe ver-
sprochen hatte. Da dieser seine Meinung änderte
machte der Dichter solche spöttische Verse auf ihn,
daß Lycambus sich aus Verzweiflung erhieng, wie
die Geschichte sagt.

Daß exorcistisch dich mein Finger hier bes
 spruget,
 Und dich vom Geist befreyt, der herrisch
 dich besitzet.
 Ich weiß, wie wunderbar mein Unter
 nehmen sey,
 Ich weiß, man zählet es erträumten Pos
 sen bey.
 Indessen, reiß ich nur, zum Dienste der Elen
 den,
 Einst eine milde That aus deinen kargen
 Händen,
 Die unnenmbare Lust dir dadurch zu ver
 leihn,
 Ein elendes Geschöpf vom Uebel zu be
 freyn :
 Triumph, mein Harpagon! Dann will ich
 jauchzend eilen,
 Die Nachricht dieses Glücks dem Volke zu
 ertheilen.
 Der kleinste Vorschmack nur vom Glück,
 das Weiße rührt,
 Hat oft den wildsten Geist der Tugend zu
 geführt,
 Die

Die Wohlthat selbst, die wir gut angeleget
haben,

Reizt zur Verdoppelung der Wohlthat und
der Gaben.

Von deiner bitterm Schmach frey und ge-
heilt zu seyn,

So komm, und heile jezt der Thürensäfte
Pein.

Der Bettler Vater seyn, wie süß sind diese
Pflichten?

Wie gern mußt du ein Amt, dem jedes
weicht, verrichten?

Gepriesner Armenfreund, wenn dann dein
Herz erfährt,

Wie uns das Stroh ergößt, darauf man
Bettler nährt,

So wird ein zart Gefühl so glücklich dich
beleben,

Daß deine Neigungen der Tugend Vorspiel
geben.

Dann sucht die Menschlichkeit, dies ange-
bohrne Licht,

Wie sie aus deinem Fleisch des Geiges Wur-
zeln bricht.

Drauf

Drauf eilt die Mildigkeit, und bannt aus
 deinem Willen,
 Der Geldsucht niedre Wuth, mit Ehr ihn
 zu erfüllen.

Wenn diese erst dich Gut und Leben brau-
 chen lehrt,

So wird auch Zarpagon des grossen Reich-
 thums werth.





Vierter Brief.

An den Ormin. *)

Quam inique comparatum est, ii, qui minus ha-
bent,

Vt semper aliquid addant divitioribus!

Terent. Phorm. Act. I, Sc. I.

☞ G. Besegnet sey der Mann, der die Pro-
jecte mehret,

☞ Und unsre Könige ihr Land berei-
chern lehret.

Das ist ein wahrer Held. Ihn muß auf
allen Strassen

Das Volk von Marmorstein Bildsäulen
hauen lassen.

Die

*) S. die Beschwertlichen (Facheux) ein Lustspiel
Moliers. 3te Handl. 3ter Aufz. Act.

Die große Kunst, wie man dem Prinzen
 Zärtlichkeit
 Dem Volke Geld erwirbt, ist Ormin ohne
 Streit
 Ein himmlisches Geschenk, und nur bey
 uns so selten,
 Daß wir um diesen Geiß das Schicksal oft-
 mals schelten.
 Doch läst're man nicht Gott. Der Ursprung
 unsrer Pein,
 Muß wohl der Henker List, die Pest des
 Hofes, seyn,
 Die im Bestechen dreist durch schändlich
 falsche Lehren
 Den Weisen, der sie scheut, in seinem An-
 schlag stören.
 Wie schmeichelnd Tigellin den Nero leicht
 gewann,
 Den doch kein Seneca, *) kein Burrhus
 ändern kam,

So

*) Tigellinus, ein schändlicher Ohrenbläser und Auf-
 seher der Ergötlichkeiten des Nero, hatte sich bey
 seinem Herren so beliebt gemacht, daß er ihn nach
 seinem Gefallen regierte, und ihm tausend abscheu-
 liche Schandthaten begehen ließ, ehrechter des
 schönen Unterrichts des Seneca, und des weisen
 Raths des Burrhus. Nach dem Tode des Nero
 sah sich dieser Tigellin genöthiget, sich selbst den
 Hals abzuschneiden.

So stört ein Bösewicht des besten Rath's
 Bestreben,
 Sobald er Prinzen trifft, die nach der Mor-
 de leben.
 Man sagt, doch blos im Scherz; (Und re-
 man wohl wahr?)
 Der Kluge sey ein Schalk, der Redliche
 ein Narr.
 Ich sage, daß betrübt, so sehr der Fleiß
 sie treibet,
 Die scheue Redlichkeit in stäter Muffe blei-
 bet.
 Und billig wünschten wir; so elend geht es
 her!
 Daß jeder brave Mann ein Unverschämter
 wär.
 Wie wenig achtet man, hier wo kein Bes-
 fern nützet,
 Verdienste wahrer Art, die Muth und Ei-
 fer stuet.
 Die Unverschämtheit ist das wunderbare
 Gut,
 Wodurch man irgend was zum Glück des
 Staates thut.
 Was hilft es, daß erhigt Verfasser uns
 beweisen;
 Ein großer König sey um Weisheit erst zu
 preisen.

Wenn

Wenn solch ein Plato nicht von Tristans
 und Wolseys *)
 Zu gleicher Zeit den Hof geschickt zu säu-
 bern weiß.
 Sagt er dem König nicht, wenn er ihn
 tadlen sollte,
 Was Philipp nicht umsonst vom Weibe hö-
 ren wollte; **)
 So ist er gar kein Mensch, der einen Un-
 terthan
 Bey eines Königs Thron genug beschützen
 kann.

Und

*) Thomas Wolsey war eines elenden Fleischers
 Sohn, und ward Cardinal und mächtiger Minister
 bey Heinrich den zten, Könige von England.
 Die Tyrannen, welche dieser Verräther an seinem
 Könige und an der ganzen Nation ausübte, war so
 beschaffen, daß Carl der fünfte und Stanislaus I.
 tausend Niederträchtigkeiten begiengen, ihn zu ge-
 winnen. Thomas der Eremite erhielt bey Ludwig
 den itten eine Ehrenstelle, die ihn allen redlichen
 Menschen so abscheulich machte, daß sie (sagt Baril-
 lus in der Geschichte dieses Prinzen. Otten Buch.)
 seinen Namen nicht aussprechen mochten.

**) Ein armes Weib trat den Philippus von Mace-
 donien öfters an, und bat ihn zu verschiedenen
 mahlen, sie zu hören. Philippus antwortete ihr,
 er habe keine Zeit. So vermengte dies denn
 nicht mit dem königlichen Regimente, rief ihm
 die gute Frau zu. Der König ward du ch diese
 Rede gerührt, kehrte in seinen Ballast zurück, ließ
 alle andere Sachen liegen, und gab jederman Ge-
 hör, der vor ihm kam. Er sang mit dieser armen
 Frau an, und brachte auf diese Weise mehrere Tage

Und wimmelt gleich sein Buch von werth:
 befundnen Lehren,
 So lernen ihren Werth doch nur Verleger
 ehren.
 Des Weisen von Cambray unsterblicher
 Roman
 Verdient trotz Kritikern, was ihn verew:
 gen kam;
 Indessen wenn wir nur Europens Prinzen
 zählen,
 Die Penelopens Sohn zu ihrem Vorbild
 wählen,
 Und in dem Regiment auf Mentors Bez:
 gen gehn,
 So werden wir gereizt, mit Schande zu ge:
 stehn:
 Daß unser Fenelon, der uns zu bessern
 glaubet,
 Dem Schalke von Florenz fast keinen Lehr:
 ling raubet. *)

Was

ge zu, diejenigen zu hören, die ihn sprechen woll:
 ten. Plutarch in dem Leben de Demetrius.

*) Nicolaus Machiavell. Die Grundsätze seiner
 Staatsklugheit sind höchst gefährlich, und geschickt,
 Tyrannen und nicht Könige zu bilden. Unterdessien
 haben sich doch Schriftsteller gefunden, die es ge:
 wagt haben, ihn deshalb zu rechtfertigen.

Was hilft es dir, Paris, was jener Abt
 auch schreibt, *)
 Der manch Project geschnitzt, das blos ge-
 schrieben bleibt.
 Wie eifrig konnt er nicht die Menschen un-
 terrichten!
 Ach! Und der Staatsmann lacht zu seines
 Hirnes Früchten.

Ihr Fürsten, leset doch, lest, aber denkt
 auch dran,
 Ein Buch, wo Tugend euch sagt, was euch
 nützen kann,
 Ein rechtes Buch für euch, wo ihr die
 Weisheit höret,
 Die die Regierungskunst nach ihrem Grund-
 sats lehret.

So

*) Der Abt von St. Pierre, Mitglied der franzö-
 sischen Akademie, starb zu Paris den 9ten April
 1743. Er ist durch die grosse Menge Pro-
 jecten bekannt, welche seine politischn Werke aus-
 machen. Sein Project von einem ewigen Frieden
 hat dem verstorbenen Cardinal von Fleury beständig
 zum Vachen gedienet, welcher in einem Briefe an den
 Hrn. von Fontenelle über diesen Vuncer schreibt, und den
 Hrn. Abt von St. Pierre den Apotheker von Luz-
 roya nennet. S. la Biblioth. raisonnée,

Ich las es hundertmahl. Dies Werk, von
dem ich sprach,
Folgt doch ihr Könige, als eurem Leitstern
nach! *)
So lang ihr für das Wohl getreuer Unter-
thanen,
Ihr Prinzen, rühmlich sucht euch diesen
Weg zu bahnen,
Wenn ihr die edle Zahl der Lehren durch-
gedacht,
Wodurch ihr euer Haus, wie euch unsterb-
lich macht;
Führ

*) Es führet den Titel: Prüfung eines Prinzen
nach dem Machiavell. Da dieses Werk zu groß
ist, als daß ich es loben sollte, so setze ich hier die
lateinischen Verse eines Dichters her, dessen Name
mir unbekannt ist.

*Qui solis opibus demens metitur honestum,
Regnandique artes utilitate probat,
Crimina cui Siculis non inficienda tyrannis
Et terrum antiqua sunt potiora fide,
Erubuit docuisse nefas, dum, Te duce, virtus
Surgit, & ornatu nobilior placet.
Quisquis es, ô Vir magne, ô Vir carissima proles,
Auctor divini concelebrate libri!
Non semper terras vitiumque dolique tenebunt,
Iratos olim qui pepulere Deos.
Diva, sed invisâ que fugerat ultima sedes,
Jam redit, amplexus & petit illa tuos,
v. Wars Werke. II. Theil.* E

Führ ich zum Dienst der Welt, (Sie ist mein
Herr und Göze,)

Damit ich so vielleicht sie aus dem Arg-
wohn setze;

Bergeßnen Schriften nach, und die man
heimlich hielt,

Projectenmacher auf, die ihren Lohn ge-
fühl.

Die Anzahl ist nicht groß. Dies muß ich
eingestehen.

Doch mancher weiß dem Rad und Galgen
zu entgehen,

Der sich zur größten Schmach mit Mar-
tertagen quält,

Und dem in Leben schon kein Höllenübel
fehlt.

Mich reizet ein Franzos, Bescheid von
ihm zu geben,

Erasmus im Latein beschreibt sein seltnes
Leben.

Ein Bürger aus Paris sieht mit betrüb-
tem Muth *)

Den König ohne Ruh, voll Grillen, ohne
Gut.

Der

*) Der berühmte Erasmus aus Rotterdam erzählt
diese Geschichte: Referam fabulam — exactio-
nis

Der legt auf seinen Rath in den zwey näch-
sten Jahren

Ein kleines Thorgeld nur auf alle Küchen-
waaren.

E 2

Er

nis executio. Erasim. in Lingua. Der Erfinder
des Projectis war Johann du Pont Mais Vorsteher
und Herr der Sittenz und Poffenpieler zu Paris
nach dem du Ve die S. 749. seiner Bibliothek.
Nach diesem Schriftsteller ordnere Johann du
Pont Mais vermöge seines Testaments, seinen Leib
„in einen Cloack zu begraben, wohin sich das Was-
„ser von dem Morast der Hallen der Stadt Paris
„zieht. Der Ort ist nahe bey der Kirche St. Luz
„Machii, wohin er nach seinem Tode gebracht wur-
„de. — Das Loch, welches sich daselbst befindet,
„die Unreinigkeiten einzunehmen, ist mit einem
„Steine in der Gestalt eines Leichensteins bedeckt,
„und ist der Ort, der von den PontMais den Nas-
„men hat. Ich habe sagen hören,“ fährt Bodier
fort, „dass die Neure, die ihn bey dem Ende seines
„Lebens quälte, weil er die Auflage von einem Des-
„unter nach tourischen Fuß auf jeden Korb. Der
„vom Meer in die Hallen gebracht wird, aufge-
„bracht hatte, zu der Zeit da dieses unter die Leute
„kam, ihm Gelegenheit gegeben hätte, sich an
„einem so sinkenden Orte beordigen zu lassen, als
„wenn er sich für unwürth schätzte, ein ehbares Be-
„gräbnis zu haben.“ Der verstorbene Sr. de la
Monnoye in seiner Arbeit über die Bibliotheken
des du Ve die und de la Croix du Ra hat
über diesen Punkte eine Note gemacht, diese Erzäh-
lung verdächtig zu machen, und ich will nicht das
für gut seyn, dass sie ganz wahr sey, ob es gleich
sehr ernstbarte Schriftsteller berichten. Wenn sie aber
auch eine Fabel wäre, so würde sie beständig ihren
Werth der guten Moral wegen behalten.



Er nahm den Vorschlag an, weil ihn der
Mangel zwang,
Ob gleich der Hof noch mehr auf diese Klug-
heit drang.
Ein jeder giebt den Zoll! Zwey Jahre sind
verschlafen,
Doch niemand denkt daran, dies Thorgeld
abzuschaffen.
Der Stifter dieses Raths gefiel im Anfang
sehr,
Kommt izt um alle Gunst, und niemand
hört ihn mehr,
Als er sein eigen Werk die Schatzung abzu-
bringen,
Auf neue Rollen denkt, der Menschen Geiſt
zu zwingen.
Er sah, daß diese Welt nichts lieber dau-
ren läßt,
Als Lasten, wodurch man elende Bürger
preßt.
Er wird, damit ihm Neuen nicht weiter Qua-
len mache,
Ein Opfer seines Raths, dem Unterthan
zur Rache.
Er wünschte sich gestraft, und die geschreckt
zu sehn,
Die mit betrübten Rath gefährlich schwan-
ger gehn.

Er



Er schrieb ein Testament, — o möcht es nie
veralten!

Und man vollzog es auch, weil man es recht
gehalten.

Der Bürger hält sich nicht, da ihm der Geist
entfährt,

Bey todten Redlichen nur zu vermodern
werth.

Am Markt, des Unrechts Sitz, will er in
einem Graben,

Wo Roth und Unflat schwimmt, ein würdig
Grabmal haben.

Durch Währgen dieser Art, die ich zu-
sammen trug,

Macht hoffentlich mein Kiel die Narren scheu
und klug,

Die Menschen ohne Sinn, die mehr als
Kriegeschaaren,

Bey ihrem schnöden Witz von uns zu scheuen
waren.

Die schnöde Henkersbrut, die kaum ein Zei-
chen giebt,

Und Länder elend macht, damit ihr Prinz
sie liebt.

Das Volk mißt seine Noth, wenn man sein
Glück zerstöret,

Blos dem Beschützer bey, den es als Va-
ter ehret.

£ 3

„Gott

Wirds nie den Seinigen die Schuld des Un-
 rechts geben,
 Der Staatsmann wird geschmäht, wenn
 Klagen sich erheben.
 Und endlich merkt das Volk: Ein Mensch,
 den man gekrönt,
 Von einer Brut umringt, die ihn so gern
 verwöhnt,
 Erhalte nicht von Gott mit seinen Frey-
 heitsbriefen,
 Die angenehme Kunst, ein Fallnetz aus-
 zuprüfen.
 Je gütiger ein Fürst in seinem Umgang ist,
 Je öfter paßt auf ihn das Fallbret tückischer
 List.
 Dies lehrt ein türkscher Prinz, den mit ge-
 rechten Jähren
 Noch alle Musulmanns in seiner Asche
 ehren.

Der Sultan war gerecht, friedliebend,
 gros-muthsvoll, *)
 Und sorgte Tag und Nacht für seiner Vbl-
 ker Wohl.

E 4

Doch

*) Amurath III. der i. J. 1595. starb; Sein Gross-
 vezier hieß Sinan. Die Geschichte des Salba ist
 des Amuraths Geschichte sehr ähnlich, und unser
 berühmtes

Doch, Fleiß und Wachsamkeit blieb immer
 ohne Segen,
 Denn seiner Hofnung war der Grosvezier
 entgegen!
 Und obgleich für das Reich der beste Sul-
 tan wacht,
 Wird es von Wütrichen in Schaaren arm
 gemacht.
 Und man verkauft das Recht, verkauft die
 Ehrenstellen,
 Der Handel segnete des Geizes schnöde
 Quellen!
 Und da der Grosvezier schon Millionen
 zählt,
 Sind auch die Bassen fett, die Schätze ab-
 gequält.
 Ein Renegat, ein Kind des Glückes und
 der Hölle,
 Verschlingt den ganzen Schatz, die allge-
 meine Quelle!
 Daher in dem Serail der arme Grossul-
 tan
 Von aufgeborgtem Gut sich kaum erhal-
 ten kann. Der

berühmter Tacitus, der würdige Gordon hat nicht
 unterlassen, gute Anmerkungen über Gaius Un-
 glück zu machen. Es den *Discours sur Tacite*, ein
 Werk welche aus dem Englischen übersetzt ist, und
 welches in alle Sprachen der Welt übersetzt zu wer-
 den verdiente.

Der Stumme und der Zwerg, die ohne
Renten waren,
Das tapf're Reuterheer, die braven Janits-
scharen,
Ohn Waffen, ohne Pferd, ja ohne Sold
und Brod,
Sind Sclaven des Geschicks, und winden
sich in Noth.
Der Divan wimmelte indesß von Mieth-
lingsseelen,
Und ließ der Güter Nest dem Staat durch
Krieger stehlen.
Der Kayser ist bedrängt, kein Mittel schlägt
mehr an;
Er tritt mehr Länder ab, als er eroberet
kann.
Der Gram macht seinen Sarg, den Der-
wische versenken;
Der Weise kränkt sich blos, und durstete sich
nicht kränken.

Hier hätt ich Kund gemacht: zur Ruhe
für sein Grab,
Zieht doch die Haut so gleich den Divans-
richtern ab,

Erfindet reich an Wiß die ärgste Straf und
 Schande,
 So wohl für den Bezier, als seine Käu-
 verbande.
 Und weil den nimmermehr zu grosse Mar-
 ter quält,
 Der gar sein Vaterland verwüftet und ent-
 seelt,
 So lasset sonderlich den schänden Negar-
 ten,
 Der Gott und seinen Prinz berückte, lang-
 sam braten.

Doch hier betracht ich nur das schreck-
 liche Geschlecht,
 Die seiner Fürsten Staat nur darum bos-
 haft schwächt,
 Daß es nach jeden Satz gemeiner Höfe
 handle,
 Und Prinzen in Vampyr zu unsrer Qual
 verwandle.
 Kurz, diese Henkersbrut, die sich vom
 Schmeicheln nährt,
 Ist falschen Münzern gleich, daß man sich
 recht erklärt.

Das

Das Geld dem Land entziehen, den Herren
 reich zu machen,
 Ist schändlicher Narren Werk, sind des Ver-
 räthers Sachen.
 Auf seine Kosten wird ein Prinz dadurch
 verführt,
 Daß er durch Banquerout Vermunft und
 Ruhm verliert.
 Und, Ormin braucht man denn dazu so
 grosse Selen,
 Um einmal einen Staat als ein Tyrann zu
 quälen.
 Wie man ein dienstbar Volk mit neuen
 Steuern drückt,
 Es Pächtern übergiebt und neue Zöllner
 schiekt;
 Ist diese Kunst so schwer, für unsre Zeit zu
 düster?
 Nein! Dieses ist der Plan von schwachen
 Staatsminister,
 Der, weil er nicht den Werth von seiner
 Kunst versteht,
 Unwürdig auf dem Weg verhaßter Zöllner
 geht.

Ihn rühmen Höfliche, die ihn vergöttern
 mögen;
 Vernunft, die weiter sieht, verdammt ihn
 zu den Trögen! *)
 Die Strafe braucht man recht, wenn sie
 ein Schurke fühlt,
 Der durch verhassten Dienst das Brod dem
 Volke stiehlt.
 Laßt zum gemeinen Wohl, damit nicht
 Arme klagen,
 Die reichen Geizigen die Last der Steuern
 tragen.
 Schröpft unser Crassus aus, so schreibt der
 reiche Thor,
 Der so dem Staate nützt, uns nicht mehr
 trohzig vor.

Den

*) Die Strafe der Tröge, die bey den alten Persern im Gebrauch war, geschah nach Plutarchs Bericht auf folgende Weise. Man legte den Uebelthäter auf den Rücken in einen Trog, und nachdem man ihn an den vier Enden angebunden hatte, bedeckte man ihn mit einem andern Trog. Der Kopf, die Hände und die Füße blieben frey, die durch dazu gemachte Löcher herausstuden. In dieser Gestalt gab man ihm die nöthige Nahrung, ja man zwang ihn, sie wider willen zu nehmen. Zu trinken gab man ihm Honig in Milch zerlassen, und beschmierte ihm das ganze Gesicht damit. Dadurch wurden eine grosse Menge Fliegen angelockt, die um so viel grösser war, je mehr er den brennendem Sonnenstralen ausgesetzt war. Die Würmer, die sich in seinem Niste erzeugten, nagten ihm inwendig in den Eingeweiden. Diese Strafe dauerte gemeinlich 3 oder 20 Tage, in welchen der Gestrafte schreckliche Marter ausstand.



Den geistlichen Lukulls laßt uns die Güter
nehmen,
Woraus nur Unrecht, Stolz und niedre Las-
ter strömen.
Wiß, daß wer bessern kann, und Geld ins
Land gebracht,
Es inn- und äusserlich unüberwindlich macht.
Noch mehr! Mit Weisheit, Fleiß und
glücklichem Verstande
Dient er dem König, Gott, den Näch-
sten und dem Lande.
O wär uns nicht das Recht, das schöne
Recht bekannt,
Womit schon Ceres längst ihr Feld beschwe-
ret fand!
Der stolzen Schwelgeren ziemt es von Rech-
teswegen,
Tribut, dem Auswand gleich, dem König
zu erlegen.
Noch seh ich mit Geduld den armen Un-
terthan,
Der auch sein eignes Korn, ohn Geld nicht
essen kann.
Doch knirschend muß ich die, die traurig
betteln gehen,
Von dem erbetnem Brod ein Theil ver-
lieren sehen,

Vom Dreyer, den ich ihm aus guten Willen gab,
 Giebt er dem König erst die bittere Hälfte ab;
 So daß die Sterblichen, die wir zum Thron erwählen,
 Almosen aus der Hand des armen Bettlers stehlen.

Ein schneller Eigensinn erwachte nie in mir,
 Und mit so vielem Grund lob ich auch Gott dafür.
 Doch, Ormin, die Begier zu nützen, zu vergelten,
 Natürliche Begier, nur ist dies Triebwerk selten,
 Hat künstlich ein Project in meinem Hirn ernährt,
 Dies bleibt im Cabinet des ältesten Staatsmanns werth.
 Das von dem Hasenbau, *) das du in Schutz genommen,
 War warlich Frankreichs Herrn schon gut genug bekommen,
 Meins

*) Ormin erfand das Project, alle Küsten von Frankreich zu Seehäfen zu machen, damit der König jährlich 400000000 mehr gewinnen könnte.

III

Meins ist weit prächtiger, das keine Kosten
macht,
Doch wird Europens Wohl dadurch auf
stätt bedacht;
Und was? Die Weisheit scheint so tief aus
ihm zu blicken,
Daß wir, so bald man will, die ganze Welt
beglücken.

Schon hör ich ein Geschrey! Wie man-
cher Momus lacht?
Schon ist der mächtige Narr auf Spott und
Schimpf bedacht!
Mir ahndet, daß man schon, so bald er
sich verbreitet,
Im Louvre und Serrail mit allen Glocken
läutet.

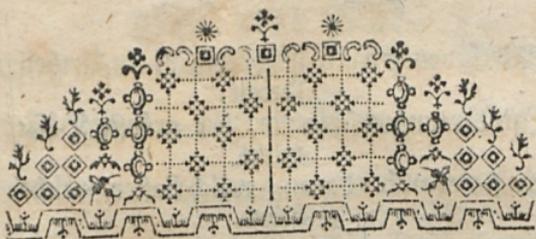
Doch Vorurtheilen blos, durch die man
öfter brach,
Setzt ich des Königs Wohl und Recht des
Volkes nach?
Nein! Kann ich jedes Land von seinem Zwang
befreyen?
So fordert die Vernunft; ich soll kein Uebel
scheuen.

Trost

Troß allen Großveziers, so stolz ihr Dro-
 hen klang,
 Man steige wenn man muß, zu ihrer Mär-
 trer Rang.
 Was ist mein Leben denn? Mich hat die
 Welt gebohren,
 Geb ich es für ihr Wohl, so ist es unver-
 loren.
 Wer noch großmüthig denkt, spricht willig,
 hiezu: ja!
 Hier leset mein Project; es ist schon ein-
 mal da!

Errichteten für sich, nach jeglichen Pro-
 vinzen
 Und ihrem Unterscheid die Könige und Prinz-
 zen,
 In dieser ganzen Welt aus Bürgern, die
 man kennt,
 Ein Unterthanenhaus; man sagt ein Par-
 lement.
 Daß dies ein solches Haus, wie das in
 England werde —
 Genug! So spricht mein Herz zum besten
 dieser Erde!





Fünfter Brief.

An den Perrin Dandin. †)

*Non volo te surdum, non mutum, te volo
coecum.*

Owen. Epigr. 30. Lib. I. ad Princ. Walliae.

Du brauchst nicht taub und stumm, nein ein-
zig blind zu seyn.

¶ Recht, Dandin, schlichte nur. Das
beste Urtheil ist
Gewiß kein anderes, als das den
Streit beschließt.

Ein Richter, der stäts träumt, geizt, oder
sein betruget,
Der, auf dem Richterstuhl im Kakenschlaf
liegt;

Par:

*) S. die Plaideurs des Racine. Perrin ist so viel, als
Peter. Ueb.

Partheyen seuffzen sieht, und nie ein Urtheil
 spricht,
 Ist der unmenschlichste, der gröbste Böse-
 wicht.
 Es lieget nichts daran, Welch Laster, welche
 Lehre,
 Am Richterstuhl das Recht in seinem Laufe
 störe;
 Der Richter dient der Welt nur als ein
 wichtger Knecht,
 Ist er nicht munter, schnell, klug, wach-
 sam und gerecht,
 Kurz: handelt er nicht so, wie es ihm Pflicht
 befiehlt;
 So ist's der Knecht der Welt, der seinen
 Herrn bestiehlt.
 Ich kenne jeden Satz und seine Stärke
 gut,
 Der oft den Ueberlauf der Kläger Einhalt
 thut.
 Ein Richter ist ein Mensch. Ich kenne
 unsre Herzen!
 Die Arbeit, die man haßt, macht Ueber-
 druß und Schmerzen.
 Ich lobe billig auch der klugen Männer
 Rath,
 Der einen ganzen Streit auch Zeit gelassen
 hat.

Doch

Doch was? Um einzusehn, ob dieses Fleck-
 gen Erde,
 Vom Peter oder Paul mit Recht besessen
 werde,
 Braucht man da hundert Jahr? Und for-
 dert solch ein Streit
 Ihn gänzlich abzuthun, nicht eingeschränkte
 Zeit?
 Die Wahrheit sage man, daß sie der Blöde
 höre!
 Sagt, daß das Recht im Griff die Pfleger-
 mütter ehre.
 Ein komscher Spötter ließ schon ehanals in
 Athen, *)
 Den Richtern diesen Wust auf vollen Büh-
 nen sehn :

Doch

*) Aristophanes in den Wespen. Man muß ein geschwornener Feind der Alten seyn, wenn man nicht gesehet, daß dieses Lustspiel einen Werth habe, den unsere Commedienschreiber ih en Stücken nicht geben. Racine, der den Alten so viel schuldig war, kannte die Schönheit dieses Meisterstücks, nach dessen Plan er die streitenden Parthen (Pardeurs) verfertigte. Aber Racine hörte sich sehr, den Richtern seines Landes das zu sagen, was Aristophanes den Richtern in Athen sagte. Ich will kein Stück des Racine beurtheilen und tadeln, aber ich kann nicht umhin, zu sagen, daß dieser große Mann besser gethan hätte, wenn er eine Schule geschrie- ben, wo die Magistratspersonen und streitenden Parthen sich hätten verbessern lernen können.



Doch mischte er umsonst sein Salz in Sittensprüchen,
So sind die Richter igt so fuhllos als die Griechen.

Kein Satyr wider sie hat einen nur befehrt,
Er macht sie lustiger! So schön wird er geehrt!

„O daß ich einst ein Haupt im Rathe werden sollte,
„Sprach Fatin, der sein Dorf so gern verlassen wollte.
„Dann sähe jedermann, daß ich dem Eid getreu
„Mit festverbundnem Aug gerecht und ämsich sey.
„Die Ränke würden stumm bey meinem Anblick stehen,
„Und ihre Schaam und Fall mit späten Thränen sehen.
So war des Fatins Wort. Weil mancher Vorschub that,
Ward er auf dieses Wort in seinem Land ein Rath.
Der neue Salomon, der ein Orakel hiesse,
Wenn Gott zu seinem Glück ein Wunder kommen liesse,

Will,



Will, Dandin, bis hieher den Bürgern
gern verzeihn,
Wenn sie kein Opfer noch auf seinen Altar
streun,
Läßt den Meistbietenden das Urtheil für
sich stammeln,
Um, nur zu rechter Zeit die Sporteln ein-
zusammeln.

Wenn er den Nepos las, und zwanzig
tausend hat,
So setzt in Frankreich sich ein Narr in den
Senat,
Er läßt für baares Geld sein neues Ammt
vertreten,
Nun mögen Fremde blos bey solchem Kauf
erröthen.
Doch hat nun der Franzos trotz seines Kö-
nigs Macht
Das Recht des Richterstuhls durch Geld
an sich gebracht,
So hat wohl anderwärts der Könige Be-
lieben
Der blinden Themis gar die Priester vor-
geschrieben.
O Misbrauch, Aergerniß; die wilde Zanck-
begier
Ersticktest du in uns — Doch nährisch bleiben
wir! Der

Der kleinsten Fürstinn Haus zur Tugend
anzuführen,
Sucht man den feinsten Mann mit Eckel
auszuspüren,
Da soll blos die Vernunft in allen Führer
seyn,
Doch richtet man das Haus der edlen The-
mis ein,
So fällt die Wahl auf die, die Aemter ha-
ben sollen,
Und ewig spielt das Glück dabey verwegne
Rollen.
Wer denkt gelassen drauf, durch welchen
schönen Gang
Ein Christ, ein schlechter Christ, so oft zum
Richtstuhl drang.
Er, der erschrecken muß, so bald man ihn
verpflichtet,
Daß er das saurste Ammt der Sterblichen
verrichtet.
Der will ein Rathsherr seyn; drum wählt
er ohne Schaam —
Weh uns! — sich eine Frau, wie Garbens
König nahm. *)

Und

*) S. in den Erzählungen des Fontaine: Das Ver-
trauen des Königs von Garbe.



Und der verkauft aus Geiz den Muckern
 seine Seele,
 So das selbst Bonneval ihn zu Berräthern
 zähle. *)
 Glaubst ich, daß solch ein Narr, aus Eifer
 für sein Ammt
 Wenn er das Recht verkauft, sich recht mit
 Fleiß verdammt?
 Nein! Eher glaubt ich noch, es säßen unsre
 Juden
 Wlos zu der Bürger Wohl in ihren Wech-
 selbuden.
 Monarch von Persien, du sollst mein Lob-
 lied seyn!
 Cambyses! **) Laß mich dir verdienten Bey-
 rauch streun!

Du

*) Der Graf von Bonneval, der aus Verzweiflung ein Türk geworden ist, weil er sich an den wienerischen Hof zu rächen host. Er ist iho Bassa über drey Rosschweife; und ohne an die Sprache der Abtrünnigen zu denken, gesteht er gern, daß er den Turban nur aus Verzweiflung genommen hat. †)
 †) Er ist aber nunmehr ohne Rache gestorben. Ueb.

**) Dieser Prinz ließ einen könipl. Richter umbringen, der sich durch Geschenke hatte bestechen lassen. Er ließ den Strahl mit seiner Haut überziehen, dieser Elende gewohnt war, seine ungerechten Urtheile auszuüben, und auf welchen sein Sohn, der ihm im Ammt folgete, sich setzen mußte, das mit die Haut seines Vaters ihn an seine Pflicht erinnern möchte. Herodot. 5. B. 25. Kap.

Du ließt dem Richtergeiz ein Schrecken
 einzujagen,
 Mit seines Vaters Haut des Sohnes Stuhl
 beschlagen.
 Ist ruht der Richter sanft in einem Chris-
 stenstaat,
 Auf der Partheyen Haut, die er geschun-
 den hat.
 Und da sie unterm Schirm des Stuhls vom
 Raube leben,
 Wird ihnen jedes Recht der Eaper freyge-
 geben.
 Doch ungern klaget nur den mageren
 Rathmann an,
 Der, damit er des Tags doch einmal schmau-
 sen kann,
 Nach Art der Heiligen zwar die Oßranden
 liebet,
 Doch uns und unsern Wunsch dem Schöp-
 fer übergiebet.
 Gott, der Nichthäuser Lust vergiftet solche
 Pest,
 Daß der schon redlich heißt, der nie beste-
 chen läßt.
 Wen die Gewinnsucht nicht zum Laster-
 thron erhoben,
 Ist unsern Sitten nach schon werth, daß
 wir ihn loben.

Ein

Ein treuer Richter heischt zu unsrer schänd-
 den Zeit
 Den besten Dankaltar mit aller Billigkeit.
 Je tiefer fühlt mein Herz, je strenger er
 verfähret,
 Das ihn mit innerer Lust wie einen Schutz-
 gott ehret.
 Ihr Schützer unsers Rechts, ihr, deren
 frommer Geist
 Die wahrer Billigkeit die Augen wenden
 heißt,
 Ihr, die ihr euren Ruhm nur dann voll-
 kommen spüret,
 Wenn ihr des Aristids erworbnen Na-
 men *) führet;
 Sagt, wie ich mein Gefühl für euch er-
 klären muß?
 Wie? Küß ich euren Kock, umarm ich euz-
 ren Fuß?
 Befehlt, ich bin bereit! Gerechte hochzu-
 preisen
 Ist nie ein bitterer Zwang, ist eine Lust des
 Weisen.
 Verabscheut uns zum Wohl, doch mehr um
 Ruhm der Welt,
 Den Schändlichen dafür, der feile Urthel
 fällt,

*) Der Gerechte. Neb.
 v. Bars Werke. II. Theil.



Sein rasender Verkauf ist oft an Grausam-
keiten,
Fruchtbarer, als die Stadt, in der sich
Bürger streiten.
Partheyen, welchem Schwarm von Räu-
bern dienet ihr!
Der Schäfer ist der Fürst und seine Schafe
wir.
Gott! Kann den Schäfern denn dies nie-
mand hinterbringen,
Daß ihre Hunde uns in ihrem Staat ver-
schlingen?
Die Themis-Bastarde, die scharf und deut-
lich sehn,
Doch wenn die Unschuld schreyt, so taub,
als sprachlos stehn,
Die einzig das Geschenk des schuldgen Bü-
ben wiegen,
Sind unsre Wüteriche, die unverletzlich sie-
gen.
Wie ehemals im Apoll ein Weltbetrüger
sprach,
So spricht igt das Gesetz, was sie verlan-
gen, nach.
So bald sie uns den Schutz durch diesen
Grif versperren,
Verändern wir den Stand, und unser Gut
den Herren.

Ihr

Ihr spätem Enkel wißt: — O hieß es ewig
 wahr! —
 Wißt, daß zu unsrer Zeit ein rechtlicher
 Husar
 So stark im Rauben ward, so schlaun sich
 selbst bedachte,
 Daß er ein ganzes Land, und mehr, sich
 zinsbar machte.
 Er plünderte den schon gequälten Unter-
 than,
 Den Bürger, Geistlichen, sowie den Edel-
 mann;
 Ob ihn gleich Gott erschuf, um durch sein
 ganzes Leben
 Zum Dienst des Vaterlands ein Lastthier
 abzugeben.
 Ein schlauer Räuberschwarm, der sich aufs
 Glück verließ,
 Und jeden Reichen gleich in seine Händel
 riß,
 Dient räudgen Hunden gleich dem un-
 verschämten Jäger,
 Und er entdeckt voll Troß selbst die gesuch-
 ten Läger.
 Er sucht wie er durch Streit den seltne
 Kranz ereilt,
 Daß Themis ihm den Lohn der schwärzsten
 That ertheilt.

Ein scheuslicher Vertrag, den er ans Tageslicht brachte,
 Und der ihm des Verraths vor jedem schuldig machte,
 Bezeugte offenbar die ärgsten Bübereyn,
 Und oft das größte Recht geplünderter Partheyn.
 Doch war Cambyses todt und Nemesis entschlafen,
 Das Schicksal sorge nur, die Bosheit zu bestrafen!
 Und, Dandin, dieser Wolf, dem man den Weg gebähret,
 Ward wie ein Kouli-Kan für seinen Raub gekrönt.
 Der Himmel gab es zu, den Weisen zu beschämen,
 Wenn er nach Ehre strebt, die ihm Betrüger nehmen.
 Seit dem das Rathhaus sich von aller Furcht befreyt,
 Und weislich weder Gott noch Henkersknechte scheut,
 Seit dem wir kein Gesetz zu einem Sinn verwöhnen,
 Erwarten wir mit Recht die fürchterlichsten Scenen.

Und

So wirfst du mit der Zeit zum Lohn für
deine Gaben,
Im Munde des Galans der Schönen Ur-
theil haben.

Und herrlich! Würden doch von Fehlern
solcher Art,
Nur die noch schönere sind, am Richterstuhl
gespart,
Doch Vorurtheil und Wahn, die stark, wie
Laster, streiten,
Bringt Menschen tausendmal zu Ungerech-
tigkeiten.
Sagt, was ihr von dem Wahn des from-
men Dandins sprecht,
Der schafte er einmahl dem Huguenotten
Recht,
Glaubt, daß die Heiligen so bald sie dieses
wüßten,
Für Eifer weineten, und ihn verklagen
müßten?
Wie nenn ich jenen Thor, der nur sein
Urtheil fällt,
Nachdem der Pöbel viel auf einen Anwalt
hält?
Und jenen Bösewicht, den Nach und Haß
bestricket,
Und eine Neigung treibt, die ihn nach Wunsch
berücket? Und



Und wenn ein Dumkopf glaubt, daß sich
ein Recht geziemt,
Das der gestiftet hat, den ihm ein Gros-
ser rühmt?

Ich sage jeko nichts von allen den Elen-
den,

Die desto ärger sind, je mehr sie Tugend
schänden.

Doch würd ich morgen auch zur Rache schon
verklagt,

Und Feder, Tint und Buch mir ewig un-
tersagt;

Verdammt man mich gleich, den Starrkopf
zu bezahlen,

Pimbeche, *) so wie dich zur eckelsten der
Qualen;

Doch ruf ich euch beherzt, ihr Themisdienere
zu,

Euch allen sagt die Pflicht: Wacht für des
Landes Ruh!

Soll nie sich unsre Noth bey eurem Kalt-
sinn enden,

Und habt ihr Wag und Schwerdt unwirk-
sam in den Händen?

F 4

So

*) Yolande Cudasne, Gräfinn von Pimbeche,
C. beche u. s. f. wurde kraft eines Befehls geklei-
det und ernähret, und durfte Zeit Lebens nicht wider
processiren.

So zittert! Straft euch schon der Himmel
 nicht so gleich,
 Der Höllenrichter Spruch rächt uns der-
 einst an euch!
 Ihr Völker Morgenlands, euch sollt ich
 Barbarn nennen?
 Wenn Richter oft bey euch aus Geiz und
 Wuth entbrennen,
 Wie viele sind, die hier so Geiz als Wuth
 erfreut?
 Und mindstens dauert bey euch kein Zank in
 Ewigkeit.
 Vielleicht wird auf den Streit nicht Mühe
 genug verwendet;
 Was mehr? Wenn man ihn nur in wenig
 Tagen endet!
 Und wir, wir erben stets mit unsrer Vä-
 ter Gut
 Prozesse, deren Gift Verderben auf uns
 lud.
 Bey uns ist der beglückt, der einen Streit
 ersticke,
 Der lange schon das Feld des Urgrosvaters
 drückte,
 Und der damit man ihm sein streitig Gut
 nicht raubt,
 Kein Feld verkaufen muß, das er sonst sicher
 glaubt.

Wesh

Woh dem, der sich erkühnt, am Staats-
dieb sich zu rächen,
Aus Unerfahrenheit das Landrecht anzus-
sprechen.

Er ist dem Buhler gleich, der unbedacht
verzagt,
Und seinen Wunsch und Schmerz den harten
Felsen klagt.

Sein schmachkend heisser Ton wird zwar die
Wolken theilen,
Doch Richter sind für ihm so viel gewisse
Säulen.

Ein Mhab unsrer Zeit läßt aus Erbitterung
nicht

Die Naboths steinigen. Man bringt sie
vors Gericht!

Der Naboth wird ein Raub der schändlich-
sten Verräther,
Verlieret, wie sein Brod, den Weinberg sei-
ner Väter,

Biß dieser Naboth gar dem Uhu ähnlich
ist:

Auf den ein Vogelheer, ihn zu zerstückn,
schießt.

O nemten, treuer Gott, doch unsrer
Entel Zungen

Geschichte dieser Art nur so viel Lasterun-
gen!

Wie segnet unser Herz der Fürsten heilig
 Haupt,
 Wenn er dem schnöden Arm nicht Recht
 und Ansehn raubt?
 Kann billig sich ein Prinz wohl über mich
 erheben,
 Den Recht und Redlichkeit nicht achten
 Vorzug geben? *)
 Ist er ein König, Prinz, so bald in sei-
 nem Staat,
 Ein Starcker Schwache frist, und sieht es
 gleich der Noth?
 Wie wir den schnöden Arzt gewiß bestrafet
 hätten,
 Der statt mit leichter Muß vom Fieber uns
 zu retten,
 Uns schmachkend sterben ließ, und unbe-
 weglich wär;
 So strafte man mit Recht die Richter ohr
 Gehör,
 Die nach gegebenem Eid den Streit beschlies-
 sen sollen,
 Und ohne Schlichtung ihn doch ewig ma-
 chen wollen.

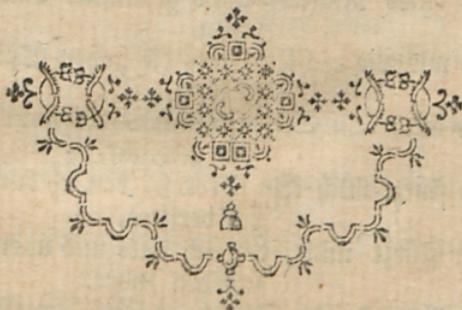
Das

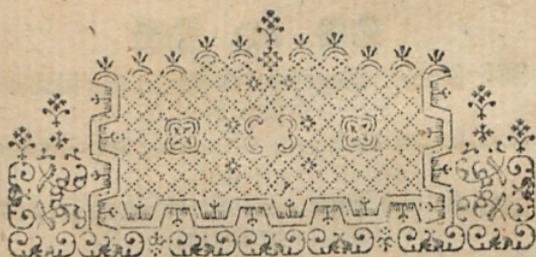
*) Phoevidas, General der Lacedämonier, gab diese edelmüthige Antwort einigen Hofleuten, die ihm einen sehr hohe Begriff von der Größe des Königs in Persien machen wollten. Er sagte: Ist dieser König, den ihr den Groß'n rennet, größer als ich, wenn er nicht auch gerechtr ist?



Das Schweigen, das vordem ein Gott
der Klugheit war,
Stellt unter Rathsherrn nur den wildsten
Teufel dar.
Hier würd ich ewig mehr ein treulos Schweigen
scheuen,
Als eines Richterspruchs gesammte Vübereyen.
So wir wie rechtend stäts die hohen Spieler
sind,
Die auch kein Sieg verginigt, den man zu
spät gewinnt,
So stürzt mich kein Proceß, den ich durch
List verliere,
Der stürzt mich, den ich stäts und unentschieden
führe.
Du Cato deiner Stadt, Licht der Gerechtigkeit,
Zur Ehre deines Stuhls, zum Ruhm der
Christenheit,
Mein Dandin, schlichte nur! Laß dich nicht
andre stören,
Die, wo nicht taub und stumm, schwer sprechen,
übel hören.
Sey blind, was dich betrifft, und trotz der
Meuterey,
Sieh, daß dein Nichthaus bald ein Friedenstempel
sey.
F 6 Recht!

Recht! Dandin schlichte nur. Dein Heil-
ger lohnt dir theuer!
Partheyen aus dem Rath sind aus dem Fe-
gefeuer.





Sechster Brief.
An den Magotin. *)

*Ita vita est hominum, quasi cum ludas tessaris:
Si illud, quod maxime opus est jactu, non cadit,
Illud quod cecidit forte, id arte ut corrigas.*

Terent. Adelph. Act. IV. Sc. VI.

Der Menschen Leben sey ein Kluges Com-
berspiel!

Wenn der verlangte Trumpf nach deinem
Wunsch nicht fiel,

So such ein schlechtes Blat zu deinem Zweck
zu brauchen.

Welch tückisches Gestirn regieret un-
ser Leben,
Um uns dem Eigensinn des Schick-
sals Preis zu geben!

S 7

Wir

*) Siehe den Komischen Roman des Hr. S. Scarron.

Wir beyde, Ragotin, vollziehn den schwer-
 sten Lauf,
 Und bauen doch dem Glück nie Ehrentem-
 pel auf.
 Ja, fiel ich einst darauf, in Schriften es
 zu sagen,
 Was ich, verdammte Zeit, in dir für Noth
 ertragen,
 Du räumtest willig ein, daß deine Litaney
 Noch lange nicht so bunt, nicht so unglaub-
 lich sey.
 Von immer neuer Pein ist sie ein lang Ge-
 webe,
 Indem ich zwanzig Jahr, vom Glück gefes-
 selt lebe.
 Der sieht ein Phänomen, der mich erblic-
 ken kann.
 Ja Melpomenen zog mein erster Tag hers
 an,
 Die da Lucinens Arm noch meine Mut-
 ter deckte,
 Schon die Entkräftete mit diesen Worten
 schreckte:

„Beglückte Sterbliche, bestige deine
 Pein!
 „Laß diesen grossen Tag auf stäts gesegnet
 seyn.
 „Heut

- „Heut zieht dein Hymen ja aus deinen star-
ken Weichen,
„Den siebenden Tribut, um mir ihn darzu-
reichen.
„Dein neugeborner Sohn giebt in des Lan-
des Schooß,
„Wenn er sich Lorbern schlingt, sich nie dem
Neide bloß.
„Er wird die Tugend mehr verfechten, als
besitzen,
„An ihm wird kein Geschmack der holden
Venus blitzen. *)
„Und lacht man schmählich gleich sein häß-
lich Ansehn aus,
„So machten Wahler doch den besten Sa-
tyr draus.
„Wahr ist's, zu jeder Zeit wird Elend ihn
betäuben,
„Er wird unglücklich seyn, doch wird er
Verse schreiben.

So

*) Wie der göttliche Homer gesagt hat. *ἄγα Αἴθο-*
διος, die Geschenke der Venus. Das heist die
Schönheit der Gesichtsfarbe und der Haare, der
schöne Wuchs, die Minen, die Annehmlichkeit u. s. w.
Ich habe die Ehre dem Ragotin der Gestalt nach
gleich zu seyn.

So sprach sie und verschwand. Und drauf
 erklärt die Zeit,
 Was der verschwiegne Mund der Muse prophezeit.
 Den bösen Götterspruch erfüllt sie alle Tage,
 Ich schreibe Verse genug, und habe nichts als
 Plage.

Indessen Nagotin, mag ich nicht kindisch
 schreyen,
 Ich runzle nicht die Stirn, und dulde
 meine Pein.
 Ich fühl mich überzeugt, daß Menschen
 leiden müssen,
 Bis sie ihr letztes Glück, das ist: zu sterben
 wissen.
 Wiß, daß nicht jeder Gott, der sich gekrönt
 sieht,
 Weil er auf Thronen sitzt, schon unsrer
 Noth entflieht.
 Die goldne Krone dient oft aufgeblasnen
 Grossen,
 Nur Augen, Nas und Mund,*) wie du,
 hineinzustossen.

Ein

*) Wie Nagotin in seinen Hut. Dieses liest man
 in der Geschichte.

Ein Thron ist oft ein Stuhl, der nur drey
 Weine hat,
 Kein alter Sattelknopf *) ist oft so hart und
 glatt;
 Der scheint uns beglückt, und will es stolz
 entdecken,
 Dem beyde Füße doch in einem Nachtopf
 stecken. **)
 Ruhmredig ist der Mensch. Der kläglich-
 ste entzieht
 Sein Elend unsern Blick, wo Stolz noch
 Flecken siehrt.
 Doch sprich, warum man sich bethört ver-
 rathen wollte,
 Damit ein Dummkopf lacht, der uns wohl
 hassen sollte?
 Dem Feind und dem Geschick zu trotzen,
 brauche man
 Qualreiche Noth zur Noth, die uns noch
 bessern kann,
 Der Thor verlieret sich in seinem eignen
 Glücke,
 Der Weise nuzet auch das traurigste Ge-
 schicke.

Erz

*) Magotin kannte die b. schwerlichen Stellungen. S. den komischen Roman. 1 Th. 19 Kap. gegen das Ende, und den 2 Th 17 Kap.

**) Bekanntes Unschick des Magotin. S. den komischen Roman. 1 Th. 7. und 8 Kap.

Erwarb Themistocles *) durch Klugheit und
 durch Muth
 In seinem Elend nicht ein unermesslich
 Gut?
 Man sieht, wer listig spielt, und sich nur
 selbst regiert,
 Ist ruhig bey'm Gewinn, und stark, wenn
 er verliert.
 Wenn in dem Würfelspiel das Glück ihm
 niedrig fällt,
 Und Augen, die er braucht aus List zurücke
 hält,
 Schmäht er den Himmel nicht. Ihn hat
 die Kunst belehret,
 Wie er das nutzen soll, was ihm das Glück
 bescheret.
 So ist's mein Nagotin, daß jeder grosse
 Mann
 Vom widrigstem Geschick sich Nutzen schaf-
 fen kann,

Man

*) Themistocles wurde von Athen verjaget, kam aber
 bey dem Artaxerx's König in Persien in so grosse
 Gnade, daß er sich von der ganzen Welt geehret
 und an dem Hofe dieses grossen Monarchen wieder
 gesucht sahe. Er sagte auch einstens zu seinen Kin-
 dern, da er seine Tafel prächtig besetzt sahe:
 „Meine Kinder, wir wären gänzlich verloren, wenn
 wir nicht verloren gewesen wären. Plutarch im
 Leben Themistocel.

Man steigt vom Schiff herab und Cäsar
 fällt zur Erden; *)
 Schnell läßt er seinen Fall zum Vorsatz
 nützlich werden;
 Ihm scheint statt einer Noth ein glücklich
 Vorpiel da,
 Mit Freuden ruft er aus: Dich hab ich,
 Africa!
 Ahmt diesen Römer nach, laßt uns mit klü-
 gen Zügen,
 Als Cäsars, was uns auch zur Unzeit kommt,
 besiegen.
 Man spricht den jungen Geck, der hirt-
 los denkt, noch frey,
 Posaunt er seine Noth im dummen Klage-
 schrey,
 Doch wenn in seinem Schmerz ein Geist,
 der viel ergründet,
 Ein Büßi Rabutin **) sich voll Verzweif-
 lung windet,

Be:

*) Caesar prolapsus in egressu navis, verso ad me-
 lius omine, teneo te, inquit, Africa! Suet. in
 Vit. Caes.

**) So sehr ich alle Rabutins verehere, so entwischt
 mir doch hier die Wahrheit Sie Bekümmerniß
 des verstorbenen Grafen von Büßi kann seinem
 Verstande Ebre machen, aber nimmermehr seinem
 Herzen. Scharfsinnig kriechen, heißt nicht als ein
 grosser Mann handeln.

Behaupt ich, da er sich dem Leben selbst ent-
 reißt,
 Zeigt dieser grosse Mann nur einen kleinen
 Geist,
 Wenn sich in Sparta schon die Kinder fress-
 sen liessen,
 Den Tod erwarteten, ohn Thränen zu ver-
 giessen;
 Soll da nicht Ragotin, stolz wie ein Wüh-
 nenheld,
 Der sich zu Mans Virgil und Cicero be-
 stellt,
 Für Schaam vergehn, wenn er die klein-
 sten Schmerzen fühlet,
 Und gleich darauf erboßt des Haushunds
 Rolle spielet? *)
 Dich lehrt ein Ostrogoth, der, wo er nach-
 gedacht,
 Noch schlechte Briefe wohl so ziemlich gut
 gemacht: **)

Durch

*) Ragotin hatte in seiner Jugend die Rolle des Hünd-
 gens des Tobias gespielt. So sind die Menschen.
 So lange sie jung sind, spielen sie beständig wie junge
 Schopshündgen. Erreichen sie das Alter, wo sie
 vernünftig denken sollten, so sind sie gnorrige
 Kettenhunde, die den Augenblick erbittert werden.

**) Groll machte nach dem Urtheil des Scarrons
 die schlechten Verse ziemlich gut.

Durch den beglückten Dienst gehäufter Wi-
 drigkeiten
 Schast man sich Tugenden, und schast
 Vollkommenheiten.
 Der stürmende Neptun, und nicht Neptun in
 Ruh,
 Stuzt einen Ruderknecht zum guten Schif-
 mann zu.
 Ich danke, wie mir dünkt, Beschützers
 keine Gaben,
 Mich machten, wie ich bin, die mich ver-
 folget haben.
 Mein Elend ward gehäuft, ward gleich das
 Unrecht kund!
 Nur so entriß man mich dem tieffsten La-
 sterschlund!
 Ohn ihr verflucht Bemühn, würd ich ver-
 stockt mit ihnen
 Nur als ein Höllenbrand dem leidigen Sa-
 tan dienen.
 Verschwendrißch, fräßig, geil, so wie der
 reiche Mann,
 Wißt ich, was Catius *) erhabnes wissen
 kann.

Ich

*) S. den Horaz.

Ich würde ein Silen, und mich recht blos
 zu geben,
 Wohl lächerlich verliebt nach einer Stella *)
 streben.
 Mir selbst noch unbekannt, in meiner Ju-
 gendzeit,
 Sorgt ich für mein Toupet mehr, als für
 Redlichkeit.
 Hart, Vorurtheilen freund, im Reden stolz
 und bitter,
 Sah ich in jedem Aug des Nächsten einen
 Splitter.
 Hochmüthig auf ein Glück, das meinem
 Stolz sich bot,
 Stieg ich zu Würden auf und floh in meine
 Noth,
 Als noch zum guten Glück ein Schelm, mir
 Hohn zu sprechen,
 Mich niederfallen ließ, das Bein mir zu
 zerbrechen.
 Umsonst verdoppelten durch Fauchzen, La-
 chen, Schreyen,
 Auch tausend Stimmen noch die allergrößte
 Pein.

Ich

*) *Etoile* in der Urschrift, die ich mit dem Uebersetzer des komischen Romans *Stella* nenne, woben aber der schöne Ausdruck *Etoile errante* im Deutschen nicht ersetzt werden kann. Ueb.

Ich merkte, daß der Narr nie menschlich
 werden wollte,
 Und schändlich den verhöhnt, den er be-
 klagen sollte.
 Der Fehltritt, den mein Fuß, Dank seys
 dem Schurken, that,
 Gab mir zwar bitter genug, doch einen wei-
 sen Rath.
 Wie Schwalben von Natur nah auf der
 Erde fliegen,
 So muß ich, fiel mir ein, mich vor den
 Pralern schmiegen,
 Um den elenden Ruhm, in Wolken fortzu-
 ziehn,
 Laß ich den Reiher, Storch und Kranich
 sich bemühen!
 Ein stolzer Britte sucht, der groß und edel
 denket,
 Beym kleinsten Enkel schon, wie er zurücke
 lenket,
 Voll edlen Hochmuth macht er sich vom
 Hofe los,
 Und wählt ein großes Schloß in seines Lan-
 des Schoos,
 Wo Ueberfluß und Pracht sich auf den
 Thron erheben;
 Er schließt sich muthig ein, und führt ein
 freyes Leben.

So

So wollt auch ich vergnügt ein kluger Ere-
 mit
 Mein ganzes Leben seyn, der Welt und Pö-
 bel flieht.
 Ich brachte mich dem Port der Ruh mit
 Freuden nahe,
 Womit des ewigen Huld mich recht zum Glück
 versähe.
 Ein Weiser, der verschied, ließ mir die
 Wohnung nach,
 Mein Ehrgeiz ward begnügt, so viel er sich
 versprach.
 Doch welches dunkle Loch, das andre
 auch kaum nennen,
 Wird jemals sichere Ruh für Menschen schaf-
 fen können?
 Marr, König, Eremit, wenn erst das Schick-
 sal spricht,
 Besitzen Kappe, Reich und Höhle weiter
 nicht.
 Ein schlechter Zauberer, allein mit besserm Se-
 gen,
 Als Jnezillens Mann *) und Grandier **)
 vermögen,

Gab

*) Der Marktschreiner Ferdinand Ferdinandi, ein vene-
 tianischer Edelmann aus Caen in der Normandie ge-
 bürtig, nannte sich Ehemann der Donna Jnezill
 del Prado, die aus Malaga gebürtig war.

**) Urban Grandier, Priester zu Loudun, ward
 als

Gab bald mir zu verstehn: Heut nenn ich
 etwas mein,
 Und heiße Herr davon — Du kannst es
 morgen seyn!
 In meinem Schutzort schon sah man um
 meine Stiegen
 Die Freuden, Gratien und leichte Scherze
 fliegen.
 Und jede Süßigkeit, die Weisheit zuge-
 stand,
 Und bey dem strengsten Ernst aus Nachsicht
 billig fand,
 Ja, alles lachte mir! — Schnell macht der
 Hexenmeister
 Den schönsten Aufenthalt zum Wohnhaus
 schwarzer Geister!
 Gott! Mitten in der Nacht durchbrachen
 meine Wand
 Drey Geister schreckenvoll mit Fackeln in
 der Hand.
 So scheußlich mahlt man sonst des Satans
 grause Mitten.
 Fort, Nazaraer, fort, rief einer unter ih-
 nen:
 Ent-

als ein Hexenmeister i. J. 1634. verbrannt, weil er
 den Cardinal erzürnt hatte. S. den Proceß dieses
 Unglückseligen in der Sammlung berühmter
 Rechtsbündel, 2 Th.

v. Dars Werke, II. Theil.



Entweich auf stäts von hier, eh noch Aurora
 sich
 Aufs neue sehen läßt; wo nicht so freß ich
 dich!

Ich frag in Wahrheit noch: Wie klang
 gen meine Reden?
 Doch nackend zog ich fort, wie Adam einst
 aus Eden.
 Ich floh vom besten Ort, um Glück und
 Trost gebracht,
 Zu der berühmten Schaar bey Nebel, Wind
 und Nacht,
 Zu jenen Geistlichen, die sich zur Pflicht es
 schreiben,
 Ein ganzes Teufelheer durch Sprengen aus
 zu treiben.
 Und warlich, was ich sprach, pries ihnen
 Mittel an,
 Wodurch ein Eifer sich mit Ruhn verewgen
 kann.
 Doch Klugheit, Magotin, die sonst kein
 Unmensch wüßte,
 Ist dessen Laster stäts, der uns beschützen
 müßte.

Ich

Ich traf in dieser Brut nur Zweifelsväter
 an,
 Von denen jeder nur statt Rath, auf Pos-
 sen sann.
 Fünf Jahre muß ich hier und ganz um-
 sonst verschwenden;
 Noch rieth ich nicht einmal; ob sie ihr Thun
 verständen.
 Kein Reuter des Ignaz steht so gebückt,
 so oft,
 Wenn er die beste Gunst von stolzen Prin-
 zen hofst.
 Bald trotzger, als ein Mönch der vor die
 Thüren gehet,
 Und einen Handwerksmann um Leckerbißgen
 flehet,
 Sprach ich der schändden Schaar die schlim-
 me Wahrheit ein,
 Es muß in meinem Fall der Pabst nur Rich-
 ter seyn!
 Sie schämten sich auch nicht mir insgeheim
 zu sagen:
 Kobolde könnten sie durch Sprengen zwar
 verjagen,
 Doch sey es ein Gespenst, das keinen Scherz
 versteht,
 So fordre man von Rom ein päpstliches
 Dekret.

Und deutlich sah ich hier, daß sie schon ab-
 genommen,
 Ich würde dis Dekret, dies Wunder nie
 bekommen.

Wenn man den Leib entblößt, die Hän-
 de rückwärts schnürt,
 Ihn peitscht, daß ihn die Angst in Bienen-
 stöcke führt, *)
 Hat der kein Bärenfell, so fühlt er Höllen-
 plagen,
 Doch ist er glücklicher, und minder zu be-
 klagen,
 Als der, der ohne Trost von allem Gut ent-
 blößt,
 Auf einen wilden Schwarm von Exorcisten
 stößt,
 Neun Jahr entwichen schon, da jede Noth
 mich drückte,
 Nun schickt der Vatican vier päpstliche
 Edicte.
 Die Priester stuzten hier! Drauf bringt
 mir ein Levit,
 Ein heilig Wasserfaß, den man zu mir be-
 schied.

„Geh

*) Bekanntes Unglück des Ragotin. Rom. Rom. 2 Th.
 16 Kap.



„Geh sprachen sie voll Wuth, da sie auf
Rache sannem,
„Du magst nun, wenn du kannst, selbst die
Gespenster bannen.

Doch weißt du, Magotin, wenn du scharf-
sichtig bist,
Zu welchem Zweck dies Maß mir gut gewes-
sen ist?
Ich wusch mir Aug und Hand. Zur Stra-
fe meiner Sünden,
Sah ich mit trübem Blick kaum besser, als
die Blinden.
Izt seh ich klar und schön. Und jeder Exor-
cist,
Der mich zu blenden sann, ward mir ein
Oculist.
Sah ich mich auf einmahl durch Flucht und
Armuth kränken,
So lernt ich Weisen gleich — nein christlich
lernt ich denken;
Von eitler Freude los, die Reiche trunken
macht,
Lernt ich erst, wie man lebt, nach dem ich
erst gedacht.



Seht es aufs neue los, und treß ich Friedens-
störer,
So kann ich weise seyn, und brauche sie
als Lehrer,
Spricht mir ein starker Geist verruchte Din-
ge vor;
In meinem Gottesdienst bestärkt mich dies-
ser Thor. *)
Und wünscht ein Dabe mich in Pech und
Del zu siedem,
Mein Geist wird Edelmuth, und sucht ihn
zu ermüden.
Verkauft der, Richter mich dem Geiz zur
Ungebühr;
Die Liebe zu dem Recht verdoppelt sich in
mir.
Sucht ein Betrüger mich durch Arglist anz-
zuschwärzen;
Was thut er? Er beseuert die Treu in mei-
nem Herzen.
Den edlen Zeitvertreib vergöttert meine
Brust,
Ich find in meinem Haus des Schauspiels
ganze Lust.

Ich

*) Ich rechne die starken Geister zu den Verfolgern.
Wer den Charakter dieser elenden Geister kennet,
wird gestehen, daß ihnen dieser Rang gebühret, son-
derlich wenn sie ihre neue Lehre andern bringem.

Ich sehe vorgestellt: den Geizigen, den
Schmeichler,

Den Spieler, Pourceaugnac, den Lügner
und den Heuchler,

Den Bürger, Edelmann, Amphitryon —
Welch Glück!

Und mich, zu größrer Lust, berechtigt mein
Geschick,

Beym Feste des Vulkans, in zwanzig selts-
nen Fällen,

Die lustige Person des Momus *) vorzu-
stellen!

Halt! Keine Fabel hier, die mir sonst gleich
entfährt,

Von einem Thor, der Gott um wenig Rauch
verschwört,

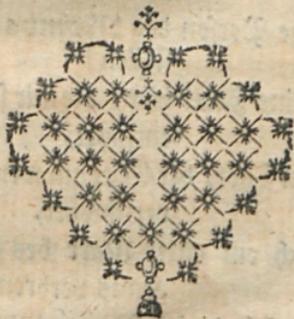
Sieht solch ein eitler Narr des Nachbars
Haus verbrennen,

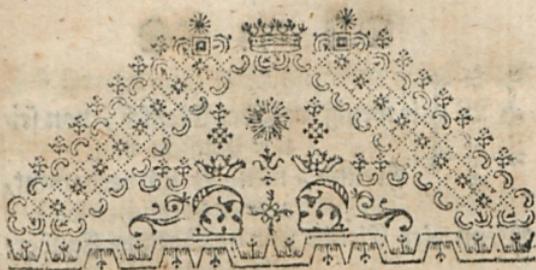
So muß sich dieser Narr, bedünkt mich,
trösten können.

G 4 Die

*) Momus ein Sabelmacher oder die Hochzeit des
Vulkans ist ein sehr reizendes und witziges Lustspiel
von dem Hrn. Scizelier. Doch könnte man dabey
erinnern, daß Hr. S. den guten Verfasser der Fables
nouvelles hätte schonen sollen.

Die jehgen Zeiten sind ein komischer Kor
 man,
 Den ich mit weisen Blick in Ruhe lesen
 kann;
 Wo grosse Magotins, wo grosse Advoka
 ten, —
 Verzeih, ich schliesse hier! Man weiß es,
 was sie thaten.





Siebender Brief.
An den
Ehrwürdigen Pater Giflot,*)
Vorsteher der Abtey Estival.

Verdammung um Verdammung! Es ist viel besser auf dem breiten als auf dem schmalen Wege zur Hölle zu gelangen; u. das heisse ich gar nicht nachdenken, wenn man Beschwerlichkeiten ausstehet, in die Hölle zu kommen, die man nicht einmal hätte übersteigen dürfen, wenn man in das Paradies hätte kommen wollen. Saurins-Passionsbetracht. 9 Predigt. 2 Theil.

G 5

Wie

*) S. den Komischen Roman des Hrn. Scarrons in zweeten Theile und dessen 14ten Kapitel.

Wie wenig weiß der Mensch, von sei-
 ner Einsicht voll,
 Freund, wenn er sich verdammt,
 wie er es machen soll!
 Wenn vier Elende nur in Satans Zaubers-
 schlingen
 Von zwanzig tausenden vernünftig zu ihm
 gingen,
 So wär es warlich viel. Mir, Giflot,
 kommt es vor,
 Als sey der Christen Recht: verdamme dich
 als ein Thor!
 Man schilt den Adam sehr, weil er die
 Frucht gebissen,
 Darum der gute Mann aus Eden wandern
 müssen,
 Doch nie den reichen Narrn im größten
 Ehrenamnt,
 Der um ein Stückgen Brod sich Sclaven
 gleich verdammt,
 Der täglich das verübt, und blos um geile
 Phrynen,
 Was Adam doch nur that, der einzigen Frau
 zu dienen.
 Daß sich, um kurz zu seyn, mein Geist dem
 Ekel spart,
 So halt ich nicht das Licht dem Buben an
 den Bart. Ich

Ich spreche auch nicht hier von pöbelhaften
 Seelen,
 Die sich im schändden Dienst gemeiner Las-
 ter quälen.
 Nur jeden Einzelnen sehr ohne Nachsicht
 an,
 Der die verbotne Frucht nicht dreist bes-
 schauen kann,
 Und ohne Vortheil, Lust, ja ohne zu er-
 wägen,
 Gerad zur Hölle geht auf kümmerlichen
 Stegen.
 O sorgt er für sein Heil, so lebt' er froh dabey,
 Allein er foltert sich, daß er des Satans
 sey!

Welch ärgerliches Spiel zeigt mir auf sei-
 ner Bühne
 Ein feuriger Hesop mit eigensinniger Mine,
 Er, der Anakreon, auf deiner holden
 Bahn,
 Mit Rosen froh umkränzt zum Pluto fah-
 ren kann?
 Doch nein! Er quält sich recht, was mun-
 ter klingt, zu hassen,
 Er plagt und martert sich, groß vor der Welt
 zu lassen.

G 6

Und

Und strafte Gott ihn auch, doch sieht er
 nach den Ruhm,
 Der künftigen Maudes sich voller Sehnsucht
 sucht um.
 Seh ich den Argus noch, der von dem
 Fleiß verzehret,
 Mit hundert Augen sieht, mit hundert Ohren
 höret?
 Ja! Doch dies Augenheer, das sonst so
 deutlich sah,
 Sieht sich, wie dies Gespenst auch hundert
 Jahren nah!
 Nun ist er blind und taub. Sagt ob ich
 fälschlich schmähle?
 Er bleibt ein Argus noch auf Kosten seiner
 Seele.
 Was nützt das Augenheer? Greis! Fühlst
 du schon den Tod,
 So siehest du nicht mehr das Unglück, das
 dir droht!
 Zu welcher schändden Last verdammt sich dies
 ses Wesen,
 Das Himmel und Geschick vom Sklaverey
 erlösen?
 Es sucht die seltne Kunst, um die es Jahre
 wacht,
 Wie es sein Vaterland und Bürger ärmer
 macht.

Gesetze

Gesetze zu verdrehn; die allerhöchsten Sa-
 chen,
 Urkunden, Recht, Befehl, durch Ränke
 kraftlos machen,
 Dahin nun geht sein Fleiß, und es giebt sei-
 nen Werth,
 Auf Kosten derer Preis, die es liebt und
 verehrt;
 Von dummen Dandin wird die Pflicht
 so sehr verletzet,
 Er ist reich ohne Geiz, alt und nicht abge-
 sezet,
 Er, der oft den Bescheid im Themistem-
 pel fällt,
 Macht, daß ein kuhner Schalk unbillig
 Recht erhält.
 Umsonst spürt er genug, wie viel das Recht
 verlieret,
 Wie schief die Wage hängt, die er so tölpisch
 führet.
 Der ekle Muse Furcht, Stolz und die
 Fertigkeit,
 Macht, daß er seinen Stuhl klug zu ver-
 lassen scheut,
 Wo wir trotz Niedlichkeit, sein schuldig Herz
 verklagen,
 Und er verscherzt sein Stück, die saurste
 Last zu tragen.



Doch welches Urthel, Gott, ist der Be-
schützer Lohn,
Die doch geboren sind, dem Misbrauch zu
bedrohn?
Statt ihn zu widerstehn, hört man ein trau-
rig Schweigen,
Das sie uns unterm Schein gefälliger Knechts-
schaft zeigen?
Die Sucht zu plaudern hat so manchen Thor
verdamm't,
Ihr Christen dieses Ding gesteht ihr insges-
ammt.
O seht doch dieses ein: Auch ein betrübtes
Schweigen
Ruft billig wider euch des ewigen Zorn zum
Zeugen.
Die ihr noch redlich denkt, wer dann nicht
sprechen will;
Wenn er laut sprechen soll, wißt der ver-
dammt sich still.
Denkt hieran Fürsten, Pairs! Prangt ihr
mit Rednerkränzen,
So müßt ihr darum nicht in niedren Red-
den glänzen.
Bedenkts, die ihr das Volk mit seinem
Recht bewacht,
Scheut aller Herren Herrn, so oft ihr
Staatenmacht.

Die



Die Hölle wimmelt schon von Wärmern,
Stummen, Zwergen;
Sie kann die Dervische und Moustis nicht
mehr bergen,
Die Bassen und Bizirs, die niederträchtige
Schaar,
Die Hunden gleich bereit zu jeder Bosheit
war.

Der tugendhafte Held, der wider Wil-
len wüthet,
Weil es des Hofes Geiß und Grausamkeit
gebietet,
Färbt dieser manche Stadt mit frommen
Bürgerblut,
Verheert er Scheuren, Haus und Korn
durch Brand und Blut,
So glänzt er im Archiv vielleicht bey grossen
Bürgern,
Doch er gefelst sich auch betrübt zu Satans
Bürgern.
Verdungenen Sterblichen ist dies Geschick
gemein,
Läßt sie Verschmetteter izt, und bald zer-
schmettert seyn.
Im undankbarsten Amt macht sie ihr Alter
müde,
Und niemals machen sie mit ihrer Armuth
Friede. Was

Was sagt uns Fuzillard, der schon seit vierzig
 Jahr
 Von vierzig Streitenden der erste Führer
 war?
 „Verflucht sey jener Tag,“ sprach er mit
 Zorn und Beben,
 „Da meines Vatters Geiz mich in den
 Dienst gegeben.
 „Mein Hauptmann ist ein Geck, und steht
 vergebens da,
 „Sein Vater war ein Bolzt, den ich ge-
 bühren sah.
 „Ich diene: Hiebey hat der Hof nichts mehr
 zu sagen.
 „Ben Freyburg hat ein Stück die Lende
 mir zerschlagen.
 „Vier Wunden zählt mein Leib in diesem
 Stand bereits.
 „Was hab ich nun dafür? Des heiligen Lud-
 wigs Kreuz.
 „So redlich als dem Staat in dem Solda-
 tenstande,
 „Dient ich dem Höchsten gern in meinem
 Vaterlande.
 „Doch hungern sollt ich dort! Wie fang ich
 Nahrung an?
 „Mich hindert Beelzebub, wo ich mich ret-
 ten kam.
 „Des

„Des Satans Nutzen scheint es offenbar zu
wollen ;
„Ich habe stäts im Dienst, stäts elend blei-
ben sollen.
„Säh ich noch igt als Herr mein närrisch
Schicksal ein ;
So würd ich — Rathet was? — Ein Ca-
puciner seyn!

Doch macht man sich beglückt, wenn man
sein Leid vertauschet?
Troz dem geweihten Maß reißt Satan, wo
er lauschet,
Die Tagediebe fort, die die gesammte Welt
In eines Klosters Schooß schlecht kleidet,
gut erhält.
Ein solcher quälet sich mit seinem härnem
Kleide,
Lebt fastend, — wenn er lebt! — in stäter
Straf und Leide.
Der Stolz, der ihn versührt, verdammet
die wie ihn,
Die insgeheim mit ihm Galerenruder
ziehen.

Die

Die Zwietracht, saget man, ist schwarz
 von Lastergifte; *)
 Den Capucinermonch, der vom Müntner:
 stifte, **)
 Zum Franciscaner schleicht; der weil sein
 Eifer ruhet,
 Zum Sitz der Seeligen so manchen Sün:
 der führt,
 Wird wohl am jüngsten Tag bey den ver:
 wiesnen Böcken,
 Weil ihn die Rache trieb, sein letztes Urtheil
 schrecken.

Die fromme Henkerzunft, die durch ein
 Leibpatent
 Den Keßern Glut und Schwerdt wie Ju:
 den zuerkennt,
 Geschorne Wütriche, die Proselyten ma:
 machen,
 Aus Buben Heucheler, und Thoren aus den
 Schwachen,
 Gehn auf verhaßter Bahn zurewgen Mar:
 terglut,
 Als Priester ohne Geist, als Mönche vol:
 ler Wuth.

Die

*) In dem Pulke des Despreaux. Erster Gesang.

**) Ist eine andere Art von Franciscanern. Ueb.

Die schwarze Politik, Ignaz hieß deinen
Söhnen,
Das Papstthum ewiglich nach ihrem Wink
gewöhnen.
Die Protestantenvelt verabscheut ihre
Kraft,
Bewundert ihren Witz, rühmt ihre Wis-
senschaft.
Doch was? Um seine Zunft zur Hölle sich
verstoßen,
Zu einer Kirche Wohl und Ehre, nenn ich
Pöffen!
Den Galgen ziereten als Ordensmartyrer,
Die Boddens, die Nottins, Garnets und
andre mehr. *)
Der Satan hört vergnügt die ewgen Na-
men loben,
Die seine Macht zum Rang der Märtyrer
erhoben.

Mit

*) Der P. Johann Baptista Boddens, und die Pa-
ters Gerhard Paesman und Philipp Nottin,
wurden im Monat Julius i. J. 1638. hingerichtet,
weil sie die Stadt Rastricht den Spaniern hatten
übergeben wollen, und ihrer Zusammenverschwö-
rung überwießen waren. Der P. Henrich Garnet
wurde auf den Thron zu Tyburn den 2ten März
monats, 1606. erhoben, als einer der vornehmsten
Urheber der bekannnten Pulververschwörung die i. J.
1605. entdeckt ward.

Mit offnem Arm empfing er wohl den Les-
sius,
Eseobar, Molina, Gans, Filliutius,
Den Cellot, den Castro, und sonst berühmte
Schaaren,
Die, das man gütig spricht, von ihm Apo-
stel waren.
Doch red ich lieber wahr. Sie, deren
Wiß man ehrt,
Die Füchse am Altar, verdammten sich be-
thört. *)
Und glaubt ich nicht mit Recht, daß Geist-
liche der Grossen,
Als Opfer des Systems zur Hölle sich ver-
stossen?
Wie viel Gelehrte, ja! wie viele Lehrer
sind,
In deren Federn oft ein feines Gift zer-
rinnt!
Zu ihrer Schriften Lohn, darinn wir fleißig
blättern,
Wird sie der Höllenfürst an seinem Hof ver-
göttern.

Ihr

*) Casuisten der Gesellschaft, die durch ihre höllis-
chen Grundsätze bekannt, und von dem Dasein in
den *Lettres provinciales* so gut entlarvet worden
sind.

Ihr schmutzge Schlemmer auch, verfluchte
 Plauderer,
 Die Leser stürztet ihr ins tiefste Sündens-
 meer.
 Was für ein süßer Meiz führt euch zu al-
 len Teufeln?
 Sagt, wie verdammt ihr euch? Wie Sün-
 der die verzweifeln;
 Doch wenn auf dieser Welt ein elend Bez-
 sen lebt,
 Das jedem billig dauert, der nach der Tu-
 gend strebt;
 So ist's ein Zweifelchrist, der Tag und
 Nächte lernet,
 Wie er die Wahrheit sucht, von der er sich
 entfernt.
 Vom kleinsten Zufall denkt er sich geheilt
 zu sehn;
 Gott! er vergiftet sich; Es ist um ihn ge-
 schehn!
 Ist jener brave Christ wohl minder zu be-
 klagen?
 Er muß als Herr sein Joch am Tisch, im
 Bette tragen.
 Er ist ein Märtyrer, an dem ihr leicht er-
 kennt,
 Sein schändlicher Vertrag sey nie ein Sa-
 crament.

Ein

Ein Garten ist dies Band, wo durch ihr
 ganzes Leben,
 Zwey Herzen nur ihr Glück durch Zärtlich-
 keit erheben.
 Doch wenn bey Mann und Frau zum Un-
 glück nur einmahl
 Der Eckel und der Gram sich durch die Thüre
 stahl,
 So wird des Gartens Schmuck die Aus-
 sicht plötzlich ändern,
 Er wird ein wüstes Feld, er gleicht beei-
 sten Ländern,
 Und beyde Herzen, ach! die ehemals gleich
 geglüht,
 Sind eins, damit man sie auf ewig elend
 sieht.
 Und drum entziehet auch der Pabst aus gu-
 tem Grunde
 Den Geistlichen das Recht zum angenehms-
 ten Bunde.
 Und, Giflot, hierinn giebt der Pabst ein klug
 Gebot.
 Gedrückte Männer sind nicht lebend, sind
 nicht todt.

Sie

Sie leiden wie ein Dieb, den bis zur Hens-
ferswoche

Der Richter zwar ernährt, doch in dem
ärgsten Loche.

Die blinden Priams auch sind unsers Mit-
leids werth,

Die Väter, deren Bahn des Sohnes Wild-
heit nährt.

Die schndde Zärtlichkeit verfluchen sie mit
Freuden,

Wenn sie bey grauem Haar des Nächsten
Strafe leiden.

Durch Kinder werden sie in Satans Schooß
gebracht,

Und sind zur Höllenqual schon ganz bereit
gemacht.

Zur künftgen Höllenzunft laßt uns die Nar-
ren zählen,

Die gleich untröstlich sind, wenn ihre Wün-
sche fehlen.

Die weichlich kleine Schaar, die sich zu nas-
gen, ward,

Und nicht mehr Gott vertraut, wenn er
die Rache spart.

Die

Die Timons fügt hinzu, die gern die Blicke
 trugen,
 Und nach Belieben hier auf Undankbare schlüs-
 gen.
 Denn will nach ihrem Wink nicht gleich der
 Himmel glühn,
 So richten sie den Haß verdrossen wider
 ihn.
 Des Menschen Ehre heist mich eilen:
 Die Geschichte
 Wies mir, wie mancher Narr zum höllis-
 schen Gerichte,
 Durchs Fegesener gieng; Ich treiff auf glei-
 cher Bahn
 So manchen grossen Geist bey uns fast täg-
 lich an.
 Von dieser weit entfernt, im Mittelpunkt
 der Freuden,
 Sucht Eiflot sein Gefühl und Eigensinn zu
 weiden.
 Nie sorgsam, nie verwirrt, durch andres
 Gut genährt,
 Scheust du nur unsre Zeit, weil sie dir lan-
 ge währt.

Dein



Dein Wahlspruch ist allein das grosse Wort:
Geniessen!

Worinn sich Endzweck, Ziel und Recht
der Kirche schliessen.

Monarch von Estival, wachst du in deinem
Staat,

So macht dich Bacchus früh und
Amor Abends satt.

Könnst ich durch Weltweisheit nicht grössere
Scepter führen,

So würd ich Sorgenfrey ein reiches Stift
regieren.

Doch jede Lustbarkeit, ist dem der sie be-
dacht,

Unangenehm genug, wenn sie ihn schame-
roth macht.

So schön weiß von Natur der Tugend Reiz,
zu siegen!

Nie schmeckt man ohne sie ein dauerhaft
Vergnügen!

Es rühmet Salomon die Weiber und den
Wein,

In seiner heiligen Schrift, und Sirach
stimmt mit ein.

Doch wer nur Trunkenheit in seinem Weine
 kennet,
 Und geilen Satyrn gleich bey seiner Schöne
 brennet,
 O der hat kein Gefühl, wenn er sich ihnen
 weihet,
 Von Amors süßem Reiz und Bacchus Lust-
 barkeit.
 Und ständ es hierin gut, so müßte selbst
 dein Leben
 Dem stolzesten der Welt zum Neide Anlaß
 geben.
 Doch meine Denkungsart räump, Giftot, mir
 nicht ein,
 So niedren Dingen mich so lange Zeit zu
 leihn.
 Wie ein entthronter Fürst sich nur geschäft-
 tig zeigt,
 Damit er auf den Thron von neuen sieg-
 reich steigt,
 Und von der Wollust fern, die uns so schmä-
 lich rührt,
 Für sein geweihtes Recht das liebste gern ver-
 liert.

So

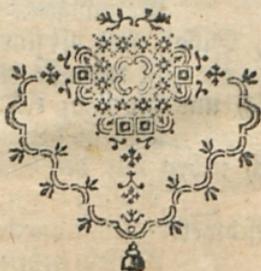
Wer ist berechtigt, zur Rede mich zu stel-
 len,
 Und schmeckten Plögen mir auch besser als
 Forellen?
 Ich nähre selbst mein Herz so weislich als
 den Bauch,
 Und achte nicht dabey der Astrologen
 Brauch.
 Mein Tisch steht, Gott sey dank, für meine
 Freunde offen,
 Doch keiner darf auf Pracht und Lecker-
 bißgen hoffen.
 Und speiste gleich mit mir des Mittags Des-
 spreaur,
 Und Abends Regnier, so aß ich dennoch
 froh.
 Mein unvermischter Wein muß mich nicht
 trunken machen;
 Ich bleibe wer ich bin, nach Weisenart zu
 lachen. *)

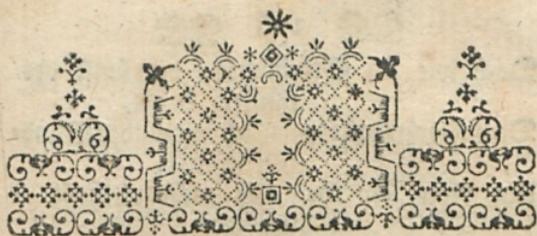
Durch

*) Despreaur hat in seiner 2ten Satyre eine Beschreibung eines lächerlichen Mittagmahls, und Regnier in der zehenten Satyre eine Abbildung einer lächerlichen Abendmahlzeit angebracht.

Durch meine Scherze wird mein Nächster
oft belehrt,
Der Unschuld rett ich das, wovon sie sich
ernährt.
So wenig ich auch weiß, weiß ich es doch
zu schätzen,
Und ich kann mindestens mich als Philosoph
ergötzen.
Ich lese, lehre, schreib und reime! Jedes
Bild
Führt zu dem grossen Zweck, der mein Ge-
müth erfüllt.
So denk ich, Gislott, Freund, auf angeneh-
men Stiegen
Zum Freudenitz zu gehn, zum seligsten
Bergnügen.
Die Zeiten, Gislott, sind oft stürmisch; Es
ist wahr,
Oft stellt sich uns im Lauf ein Weg voll
Disteln dar.
Oft muß ich neben mir den Schmuck der
Wiesen sehen,
Und doch beschwerlich selbst durch Dorn und
Nesseln gehen.
Oft, und ich merk es kaum, hält mich in
meinem Lauf
So mancher grobe Wirth, so mancher Tag-
dieb auf.

Doch muß ich zwanzigmal im Regenwetter
gleiten,
So muß ich darum nicht von meinen Wege
schreiten.
Zufrieden, munter, dreist, bin ich der
Wandersmann,
Der mit entleertem Sack die Räuber narren
kann.
Schon seh ich meine Stadt, — In wenig
Augenblicken,
Wird man mich stäts beglückt in meine
Wohnung schicken!





Achter Brief.

An den Graf von Tuffere. *)

Inquinat egregios adiuncta superbia mores.

Claud. IV. in Consulatu, Honor.

Graf glaube, daß gewiß von aller
Schwärmerey,
Die thörigste der Stolz, der Pfer-
de Tugend, sey.
Ich saß es ohne Müß, wie dieser Sucht
es glücket,
Wenn sie mit falschem Glanz den kleinen
Geist berücket.
H 4 Doch

*) S. den Ruhmredigen des Destouches. Neb.

Doch wie ein Sterblicher, der sonst ver-
 nünftig denkt,
 Dem Hochmuthsteufel sich mit wilder Blind-
 heit schenkt,
 Um ohne Vortheil sich recht ekelhaft zu
 machen,
 Das sind bisher für mich noch gar zu hohe
 Sachen.
 Die Lehrer, deren Sinn ich höflich darum
 frug,
 Die thaten meinem Streit nur gar zu
 schlecht genug.
 Wer bin ich? Schöpfer! Gott! Kann ich/
 mein Uebel mindern?
 Geformt im Mutterleib, gezeugt von zweien
 Sündern.
 Ein schmutzig Stückgen Fleisch — Ach! Denk
 ich ohne Schaam
 An die elende Art, wie ich ins Leben kam.
 Bedenk es stolzer Thor, du krochest auf vier
 Beinen!
 Der Zeitpunkt der Geburt muß uns so häß-
 lich scheinen,
 Daß man sich beugen muß, sieht man nur
 Wiegen an;
 Und, daß wer Gräber reyt, sein Nichts
 empfinden kann:

In



In welchem Glanz wir auch ein fröhlich Le-
ben führen;

Muß man den Anfang nie, und nie den
Schluß berühren.

Mich lehret die Vernunft, daß, wen der
Hochmuth quält,
Wie ein seltsamer Narr sein würdig Ziel
verfehlt.

Er wagts, mich elend, schwach, ja unbe-
dacht zu nennen!

Wie sollt ich diesen Wahn und Schimpf
verzeihen können?

Wie? Fordert er umsonst, daß mein zu
edler Geist

Sein Wissen, sein Talent und seine Tugend
preist?

Fleht ich ihn kniend an, mich nur einmahl
zu hören,

Und wagt ich es bethört, ein Götzenbild
zu ehren?

Mich zeugte fern vom Nil ein zu gescheutes
Land,

Hier ist der Götzendienst doch mindestens un-
bekannt.

Eh mich noch die Vernunft ungläubig ma-
chen können,

Schien mir der Hochmuth längst so lächer-
lich zu nennen,

Daß ich im zehnten Jahr, wo ich wohl
 mehr belacht,
 Die welschen Zähne schon mit Spritzen
 naß gemacht.
 Als mich fünf Jahre drauf Crasimus scher-
 zen lehrte,
 Macht ich den Priestern Noth, die dum-
 mer Stolz entehrte.
 Schmarotzer, die man weyht, und Bett-
 ler, die man scheert,
 Ein Volk daß Dörfer sucht, wo es vom
 Adel zehrt.
 Ich narrete bald darauf am Hofe mehr Nar-
 cissen,
 Die stolzer noch als du, die Gelbsucht füh-
 len müssen;
 Ich trieb mit Menschlichkeit manch seltnes
 Wesen an;
 Das kurz zuvor geblöckt, und izt doch spre-
 chen kann.

Die Eigenliebe haßt den Stolz, um sich
 zu rächen,
 Wird man mit jenem Freund der Ungewiß-
 heit sprechen. *)

Daß

*) De la Rochefaucoult. Hätten wir keinen Stolz,
 so würden wir uns über den Stolz anderer nicht
 bes



Daß oft die Tugenden verkappte La-
ster seyn,

Gesteh ich !. . . Aber räumt ihr euch erst so
viel ein ;

Als sey die Welt so voll von solcher Eigen-
liebe,

So ist der Stolz ein Fehl, den jeder gern
vertriebe.

Wie werth ist mir ein Mensch, der auf sein
Recht erpicht,

Gesetz und Vaterland mit seinem Stolz ver-
sicht,

Der, wenn Tyrannen gleich ihn schmei-
cheln drohn und plagen,

Doch zeigt, er sey ein Mensch, und nicht ein
Gängelwagen.

Wie werth ist mir ein Mensch, der seinem
Rang getreu,

Durch Edelmuth beweist, wie groß sein
Ursprung sey,

H 6

Der

beschweren, sagt dieser berühmte Schriftsteller, und
in der That, der Stolz kann den Stolz nicht er-
tragen. Aber ich behaupte, daß man sich über
dieses Laster beschweren, ja es selbst verfolgen kann,
ohne stolz zu seyn. Ich setze hinzu, daß diese oft
eine Pflicht ist, von welcher wir uns nicht losma-
chen können.

Der sich in seine Noth mit einer Grosinuth
 findet,
 Die an sein grosses Herz noch meine Ach-
 tung bindet.
 Doch ist der edle Stolz zu kostbar und zu
 rar,
 Seit dem die ganze Welt so voll von Stolz-
 zen war;
 Der will sich um den Rang bey einem
 Eintritt schlagen,
 Und weiß ein schmählich Joch der Slave-
 rey zu tragen.
 Ein andrer greift zum Gurt, so bald er
 Minen sieht,
 Und küßt ein scharf Edict, das ihm das
 Brodt entzieht.
 Mein stolzer Held, wenn du von deiner
 Pflicht gewichen,
 Noch unter Grossen kriechst, die unter Für-
 sten kriechen,
 Sprich, ob ich, kriechend Thier, vor dir
 wohl kriechen kann?
 Sprich, wenn ein Jourdain einst, ein ed-
 ler Handelsmann,
 Kraft eines hohen Ammts, das ihm sein
 Beutel schafte,
 Mit seinen Stolz den Stolz, der dich ver-
 führt, bestrafte,

Und

Und den Ruhmredigen sich einst zu prü-
 geln freut,
 Sprich, ob man da in dir der Ahnen Nib-
 ben scheut?
 Die Zeiten, Graf sind hart, für einen, der
 dir gleicht,
 Der Adel, welchen izt sein Adel stolz be-
 schleicht,
 Zieht keine Frucht davon, trägt seine ganze
 Last;
 Je mehr verliert dein Recht, je mehr du
 Klagen hast.
 Wie schön ist unsre Zeit, den Unsinn zu be-
 zahlen,
 Der Adliche bethört, die mit der Abkunft
 prahlen!
 Wenn man den Schurken oft, der keinen
 Namen hat,
 Vor Herzogen am Hof den Rang zu neh-
 men bat,
 So weiß man Herzogen es gnugsam einzu-
 schärfen,
 Daß sie nicht auf das Blut der Ahnen tro-
 gen dürfen.

Der große Prinz, *) mein Freund, den Bi-
 ren rädern sah,
 Sprach hiezu, sagt man mir, in seinem Ker-
 ker: Ja!
 Und hat die Tugend noch, die wir uns sel-
 ten loben,
 Ein Bürschgen von dem Heerd **) zum Ge-
 neral erhoben,
 So sieht man schwerlich mehr die vorge-
 Kuchan an;
 Doch bückt verachtungsvoll manch armer
 große Mann

Sich

*) Dolgorucki wurde zu Nowograd den 6ten No-
 vember 1739. von unten auf gerädert. Biron,
 der sich empor geschwungen hatte, sahe sich als Hers-
 zog von Lituania in grossen Ansehen bey den rus-
 sischen Hofe, aber bald nach Siberien verwie-
 sen. Es ist jetzt zu Jaroslaw, wo die regierende
 Kaiserinn ihn mit seiner Familie aus Gnaden un-
 terhält.

**) Menzikoff ward aus einem kleinen Pastetenbeckers
 jungen ein reicher Prinz. Der Czar gab ihm zur
 eigenmächtigen Beherrschung das Herzogthum In-
 germanland, und machte ihn zum obersten Ge-
 neral von seinen Armeen. Er verdiente dieses er-
 staunliche Glück. Da er einstmahls dem Czar und
 dem ganzen Hofe ein prächtiges Gastmahl gab, so
 that er, als wenn er allen Gästen kleine ganz
 warme Pasteten darreichen wollte; aber auf eine
 Art, die ihnen zeigen sollte, daß er sich seiner Ge-
 burt sehr gut erinnerte. Zween Bries und zweyn
 Bojarden, die vor diesem Gastmahl des Prinzen
 Todtfeinde waren, konnten ihm bey dieser Gele-
 genheit ihr Herz nicht versagen, und wurden alle
 viere seine besten Freunde.

Sich vor ein faules Rohr, es schmähtlich
 zu verehren,
 Wo findest du da Wahn, o Stolz, dich zu
 ernähren?
 Die Feigheit, Eifersucht, der Geizhals
 und Galan,
 Trift immer in sich selbst den schlimmsten
 Qualgeist an.
 Der Hochmuth leidet mehr in seinen Un-
 glücksspielen,
 Als Feigheit, Eifersucht, als Geiz und Lie-
 be fühlen.
 Ein Kind, ein Schaf, ein Geck, das kaum
 empfinden kann,
 Ist oftmahls gegen sich ein Henker, ein
 Tyrann.
 Ein Mitleids werther Mensch, der in des
 Lebens Blüthe
 Ein grosses Gut besitzt, bringt mir dies ins
 Gemüthe.
 Er, der so bald er will, in stillen Freuden
 lebt,
 Und Neidern nach Begehr verlangte Gru-
 ben gräbt,
 Kehrt alles närrisch um. Das Thier macht
 alle Tage,
 Durch seinen schiefen Geist sich nichts als
 Höllenplage.

Aus

Aus einem Stamm gezeugt, der sich von
 Tauben nährt,
 Nur Hüh und Hasen schießt, und Gründ-
 linge verzehrt;
 Thut er mit Jourdain's so, (er nennt sie
 Gängelwagen)
 Wie Cäsar vormals ließ sein räubrisch Schiffs-
 volk plagen.
 Doch nun schmückt Hang und Nimmt dies
 bettelnde Geschlecht,
 Das sich recht bürgerlich am wilden Junker
 rächt.
 Man würde eh sein Haar im wüstem Bar-
 te zählen,
 Als Sorgen, die vielleicht den Narren zu
 Tode quälen.
 Bey seines gleichen nur, die schweigen, und
 ihn scheun,
 Mischet er drey Jahre lang sich schon ver-
 gebens ein,
 Sind sie gleich still und gut, ohn Salz und
 ohne Galle;
 Doch martert er sich stäts und fühlt die
 Qualen alle.
 Wenn er bey Tische nicht nach Dünkel wähs-
 len kann,
 Was denkt ihr, daß er ist? Er beißt die
 Finger an.

Geht

Geht ihn in seinem Rang der Wirth einmal
 vorüber,
 So wird er blas und gelb, ja er bekommt
 das Fieber.
 Trinkt man sein Wohlseyn nur zu spät,
 nicht ehrfurchtsvoll,
 So isst, als wenn er Gift im Weine trinken
 soll.
 Man fürchtet, wenn er niest, er werde ber-
 sten müssen,
 Ist jeder nicht bereit, ihn tiefgebückt zu
 grüßen.

Das angenehmste Kind verehrt ihn als
 Gemahl,
 Das Lieb und Hymen selbst in seinen Arm
 befahl,
 Doch glaubt, ein würdger Kuß, und ange-
 nehme Blicke
 Sind für das holde Kind ein weit entfern-
 tes Glücke.
 Er haßt sie? Und warum? Weil dieses edle
 Kind
 Teufelig, menschlich, frey auch niedre lieb
 gewinnt;

Nur

Nur ihre Sanftmuth ist dem Bösewicht ver-
 dächtigt,
 Er klagt; ihr Auge sey aus Vorsatz nie-
 derträchtig!
 Wenn sie sich irgend neigt, fährt er sie
 zornig an,
 Und sie zu schmähen nur, ist er ihr stolzer
 Mann.
 Er steht, wenn er verthut, verschwendrigh
 wider Willen
 Auf seine Renten nie, und trotz nach sei-
 nen Grillen.
 Selbst Feinden giebt der Narr, so filzig er
 auch sey,
 Und borgt ein Haus dazu, so manche Gaste-
 rey.
 Dann sagt der prächtge Schwarm, begabt
 mit Stachelzungen,
 Hier werde schnöder Geiz von Edelmut
 verdrungen.
 Ich sehe schon im Geist, wie er nur Schul-
 den zählt,
 Und einst ein wackelnd Schloß zum finstren
 Sitz wählt.
 Er wird ein Menschenfeind, den Vorzug
 zu empfinden,
 Als Herr in seinem Dorf den Unterthan
 zu schinden;

Wo



Wo nicht, so wird man ihn für sein betrübte
Bergehn,
Einst auf sein Leichgepräng im Spital war-
ten sehn.

Des Hochmuths Lebenslauf, den ich mit
Schrecken höre,
Entehrt die Menschlichkeit und macht dem
Satan Ehre.
Graf, fordre nicht von mir, daß mein zu
schwacher Kiel
Dir Bilder davon reißt, und wagt' er noch
so viel.
Des Stolzes Mahler sind auf ewig zu be-
klagen,
Und Fehlern ausgefetzt, die sie zu mahlen
wagen.
Wenn der Monarch, der stolz die Welt in
Fesseln warf,
Von dieser ganzen Welt geschmähet wer-
den darf;
Ist da ein Thor so stolz, der nicht zum
voraus wüßte,
Daß Alexanders Schimpf ihn warlich tref-
fen müßte?

Ein

Ein schwellend Unthier ist der Hochmuth,
 den man krönt,
 Das man trotz seinen Gift, schon überall
 verhöhnt;
 Bedenk, ob er bey uns auch je ein Plätzgen
 fenner,
 Wo wider ihre Pflicht Vernunft ihm Ruhe
 gönnet?

Doch wär ich tadelhaft, geständ ich hier
 nicht frey,
 Daß doch in einem Sinn der Stolz zu rüh-
 men sey,
 Wie unsre Pächter selbst aus Liebe zu den
 Scheunen,
 Sehr oft den Hüttenrauch mit Recht zu
 loben meynen.

Wenn ein verwachsener Zwerg, der sei-
 nem Nichts entwischt,
 In einem Tage wächst, sich unter Riesen
 mischt;
 So plagt dieß irrdne Kind mit Hengen,
 Schmetterten, Schlachten,
 Die es, eh es ein Mensch geworden, böse
 machten.

Dann

Dann giebt der freche Stolz dem schnöden
Titan ein,
Ein Stürmer des Olymps mit kühner Wuth
zu seyn,
So gut, daß Jupiter zuletzt gezwungen
werde:
Er säubert durch den Blitz vom vorgern Zwerg
die Erde.

Ein schlechter Steuermann verschmäht
sein vorges Boot,
Sucht einen höhern Rang; schnell heißt er
ein Pilot.
Sein Stolz begnügt sich nicht, und trotz
des Schiffes Leitern,
Nein! bringet selbst das Schif in die Ge-
fahr zu scheitern.
Denn hat im Dummkopf sich der Hoch-
muth festgesetzt,
So macht er ihn verwirrt, und stürzet ihn
zuletzt:
So half ein süßer Schlaf dem Palinur vom
Leben,
Um ihn in tiefer Fluth den Fischen Preis
zu geben.

Wenn

Wenn erst ein junger Narr, ein Wag-
 hals, Flügel kriegt,
 Damit er in die Luft wie Schmetterlinge
 fliegt;
 So schwingt der Jearus sich zu des Him-
 mels Sigen,
 Um jeden blossen Kopf von oben zu be-
 schmigen;
 Und dieser Nabe fliegt, weil ihn der Hoch-
 muth drängt,
 Der Sonnenglut so nah, daß er die Haut
 versengt.
 Die Flügel fallen ab. Wir sehn ihn nie-
 der sinken,
 Und uns zur grossen Lust in einem Pfuhl
 ertrinken.

Wie viel Tyrannen hat dies Laster schon
 entthront?
 Erobrer, eurer Butz hat es mit Furcht
 gelohnt.
 So Holland als die Schweiz versah der
 Stolz mit Mitteln,
 Ein selavisch Joch mit Recht auf ewig ab-
 zuschütteln.

Der

Der Hochmuth nützt der Welt, und rächt
 sie täglich auch,
 Er reinigt sie und gleicht dadurch dem Hüt-
 tenrauch.
 Ist dieses Gleichniß schlecht, so muß man
 mir es schenken,
 Mein Herz und nicht mein Witz läßt meine
 Muse denken.
 Doch schließ ich hier das Lob des Stolzes,
 den ich priesß,
 Der leider gar zu oft die Tugend scheitern
 ließ.
 Camillus triumphirt, den jeder göttlich nen-
 net,
 Und wieder welchen doch das ganze Rom
 entbrennet.
 Und nicht weil den Senat sein Vorschlag
 trotzig schien,
 Mein! Weil ihn im Triumph vier weiße
 Pferde ziehn. *)

Was

*) Diese vier Pferde thaten diesem grossen Feldhern
 unendlichen Schaden. Plutarch berichtet die Ver-
 gehenheit folgendermassen: „Es mag nun seyn daß
 „die grosse Unternehmung, die Camillus eben
 „ausgeführt hat e, indem er sich Meister von ei-
 „ner Stadt gemacht hatte (Veios,) die mit Rom
 „um den Vorzug stritt, und deren Belagerung 10
 „Jahre gedauert hatte; oder daß ihn die Lobsprü-
 „che seiner Schmeichler aufgeblasen gemacht, und
 „ihm Meinungen beigebracht hatten, die sich
 „schlecht

Was halfen dem Camill, des Stolzes Gau-
 feleyen?
 Die eifersüchtige Stadt lies ihn es schon ge-
 reuen!
 Aus dieses Römers Fall erlerne jeder Held,
 Die grosse Kunst, wie man so Kranz als
 Ruhm erhält.
 Hat man die Tugend nur, die zu dem Krieg
 gehöret,
 So ist man oft ein Held, den unser Haß
 beschweret.
 Wem Hochmuth ins Gehirn durch eigne
 Lorbeern kam,
 Verdiente nie das Glück, daß er sie rühm-
 lich nahm.
 Wie leicht vergift man nicht die Frucht von
 grossen Siegen?
 Des Krieges Fehltritt wird uns stäts im
 Sinne liegen.

Umsonst

„schlecht für eine obrigkeitliche Person schicken, die
 „den Gesezen und Gebräuchen seines Vaterlands
 „unterworfen ist, so hielt er seinen Triumph
 „mit solcher grossen und ungewöhnlichen Pracht,
 „als er so gar auf einem Wagen mit vier weissen
 „Ferden durch die Stadt fuhr; welches vor ihm
 „noch kein Feldherr gewagt hatte, und auch nach-
 „her nicht wagen wollte. Denn die Römer haben
 „diese Art von Wagen als geheiligt an, und glau-
 „ben, daß sie einzig dem König und Vater der
 „Götter bestimmt sind. Dieses war die vornehm-
 „ste Ursache, die ihn den Haß seiner Landsleute
 „zugeg. Plutarch im Leben Camills.



Umsonst vollzog Camill, was keinem sonst
 geglückt,
 Weil ewig Rom in ihm sein weiß Gespann
 erblickt.
 Franzosen, ehret stäts den göttlichen Tu-
 rennen,
 Nie werden Deutsche groß, die nicht Eu-
 genen kennen.
 Die beyde waren recht der Menschenliebe
 werth,
 Ihr Herz voll edlem Stolz, ward nie da-
 durch entehrt;
 Die Lorbeern trugen sie, die sie als Hel-
 den nahmen,
 Sie waren menschlich, hold . . . vielleicht
 nie nachzuahmen.

Das lustige Gespenst, das Stolze um
 sich hat,
 Der pralerische Selav an eitler Fürsten statt,
 Der, weil das Glück ihn schützt, wie es ihn
 selbst gefällt;
 Das Triebwerk dieser Welt mit seines glei-
 chen stellet,
 Der Mensch, der morgen wohl vom bie-
 tren Henkerschwerdt
 Erst kniend lernen muß, er sey kein Ansehn
 werth,

v. Wars Werke. II. Theil.

J

Sieht



Sieht heute den Altar in seinem Tempel
rauchen;
Doch könnt er auch den Muth zum Trost
des Unglücks brauchen,
O worauf gründet er die Schwulst des Her-
zens dann?
Er machte sich zu groß, als daß er's fühlen
kann.
Und ist er darauf stolz, daß man nur ihn
erlesen,
So zeigt er offenbar, er sey kein denkend
Wesen.
Der Posten, in dem wir viel Schurken al-
tern sehn,
Glänzt dazu nicht genug, uns nährisch auf-
zublähn.
Ihr Kinder reiches Glücks! Scheut seine
Mutterliebe,
Scheut sein zu flüchtig Herz und seine La-
stertriebe.
Verdienet seine Gunst, verdient die Namen
nicht,
Womit man Söhne schimpft, aus denen
Undank spricht.
Durch dieses könnt ihr euch beglückt in allen
Sachen,
Gros, furchtbar und geehrt, doch niemals
schätzbar machen.

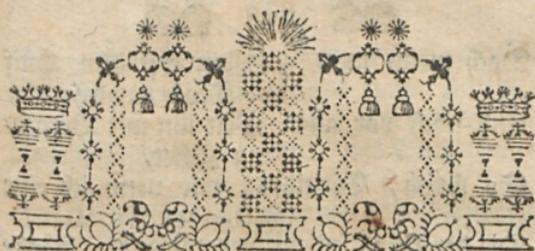
Vor

Vor uns will Torreau sich als einen Gott
 erhöhen,
 Er prahlt; man ist begnügt ihn wundernd
 anzusehn.
 Es ist auch eitel; Gnuß! Wer es nur denkt
 zu wissen,
 Schlägt und demüthigt ihn. So mag sein
 Unsinn büßen!
 Und warum stürmen doch Gelehrte wie zur
 Schlacht
 Auf den Prälaten los, der ihnen Ehre
 macht?
 Der Prahler, der die Kirch als ihren Fels
 betrachtet,
 Ist ein gelehrter Narr, den jedermann
 verachtet.
 Warum ist der Marquis ein Abscheu dieser
 Welt,
 Der sich ein schönes Weib und süße Weine
 hält?
 Der Narr ist eingebildet. Dem frechsten Pa-
 rasiten,
 Wird schon der Eckel selbst hier den Besuch
 verbieten.
 Sein schnöder Minnestolz versalzt ihn jeden
 Gast,
 Wenn ihm ein Wort entfähet, so ist sein
 Wein verhaßt.

Um von den Namen nicht den schändlich-
 sten zu wählen,
 So nenne man den Stolz die Hände unsrer
 Seelen.
 Umsonst bemüht man sich, wie man sie uns
 versteckt,
 Weil diese Seuche gleich sich jederzeit ent-
 deckt —
 Graf, ich versichre dir, dein Geist ist schon
 genesen,
 Kannst du erst ohne Zorn dies rauhe Schrei-
 ben lesen.



Neun-



Neunter Brief.
An den Caritides. *)

Ἑπτα μάχοντο πόλεις νέκνος περὶ πατρίδ'
Ὀμήρου,

Ἐπλετο δὲ ζῶντος μηδὲ ἐν οἰκίδιον.

MENAF. Ἐπιγράμμα.

*Bella gerunt urbes septem de patria Homeri,
Nulla domus viuo, patria nulla fuit.*

Buchanani versio.



Man nennt mit guten Fug die Zeit
verderbt und hart,
Seit diese Zeit zu karg für den
Gelehrten ward;

I 3

Doch

*) S. die Beschwerlichen des Moliere 3te Handl.
2ter Austr. Ueb.

Doch wenn man grausam erst ihm Hülff
 und Trost entziehet,
 Und noch vor aller Welt ihn mit Verach-
 tung siehet,
 So sprich, Caritides, wie nenn ich eine
 Zeit,
 Die der Unwissenheit vergnügt die Hände
 beut?

Wen noch die Lebenden und Ehr und
 Wohlfahrt rühren,
 Muß der Gelehrten Streit wie ich mit Eifer
 führen.

Ein alter Schulmann zwar, der finster
 spricht und gnorrt,
 Verspricht oft einen Narrn; und hält auch
 oft sein Wort,
 Doch der Pedanten Zwang und Stellung
 muß man meiden,
 Soll man im Mittelpunkt der Welt uns
 willig leiden.

Wer seinen Leib versäumt, vergißt Gefäl-
 ligkeit;
 Gefallen aber ist ein Hauptpunkt unsrer
 Zeit.

Indessen, kann Verstand den Viehischen
 vergönnen,
 Daß sie die Menschlichen wie Vögel richten
 können? Ein

Ein grosser Chiron hat Hippokrate gemacht,
 Der uns ein Bauer schien nach Ansehn,
 Gang und Tracht.
 Den Pfaffenböchen gleich, wie Bücherwür-
 mer gehen,
 Hat Deutschlands Newton jüngst Europa
 glänzen sehen.
 Der Pöbel sieht daher nach blossem Augen-
 schein,
 Das würrliche Verdienst nie klug und glück-
 lich ein.

Ich kann dies Vorurtheil bey denen leid-
 lich nehmen,
 Die zum Entscheiden blos die Augen brauchen
 können.
 Doch welche Schmach thut der der Lehrer
 Asche an,
 Der schöner Künste Schimpf so leicht ver-
 dauen kann?
 Wenn ward auf dieser Welt ein dummer
 Mensch geböhren,
 Den je das blinde Glück zum wichtgen Mann
 erköhren?
 Sieht nur ein reiches Vieh Gelehrten ohne
 Ammt,
 Viel ist's, wenn es sie nicht zum Niesewurz
 verdammt.



Traf mehr Beförderer an, als Laster in der
That

Orminens Ehemann, und sie Galane hat.
Am Hofe standen drauf zugleich drey Po-
sten offen,

Der Gönner Müß und Fleiß ließ ihn schon
alles hoffen.

Allein der Staaten Haupt, das einzig hier:
inn sprach,

Setzt diesen Redlichen drey ächten Schur-
ken nach.

„Ich weiß schon, was ich thu;“ so sprach
der alte Bube,

„Der so gerühmte Mann ist klug in seiner
Stube.

„Den Geist verdarb er sich, daß er ein Weis-
ser wär,

„Und dies gelang ihm auch. Gewiß, er
dauert mich sehr!

Der Dey von Algier spricht: Tromp hält
doch noch auf Ehre.

O Schade! Wenn mein Tromp nur kein
Getaufster wäre!

Des Christen Säkungen verschmäht der
Muselmann.

Was izt der Weise glaubt, sieht man als
Laster an.

Und wenn ... Caritides wird aber mich
 schon fassen,
 Man pflegt die Endungen in us und es zu
 fassen.
 Den Römern schickt der Pabst, er weiß es
 wohl, warum,
 Und nicht dem Huguenot ein heilig Alter-
 thum.

O warum dienst du nicht, wenn dir ein
 Dienst beliebt,
 Der Welt, dem grossen Herrn, der Recht
 und Saufmuth übet.
 Gelehrten, euer Fleiß gehört der Welt als
 lein,
 Und hierum müßt ihr nie Corneillen äh-
 nlich seyn, *)
 Zum Troste des Gemüths die Arbeit zu ent-
 ehren.
 Die Hand, aus der sich auch die jungen
 Naben nähren,
 Die Vögeln ohne Werth so manche Wohl-
 that schenkt,
 Glaubst man, daß die verstopft die Schwä-
 ne nie bedenkt?

Durch

*) Sa, antwortete einstens der grosse Corneille dem
 Despreaux, der ihm wegen des Benfalls seiner Wer-
 ke Glückwünschete, ich bin trunken von Ehre
 und hungrig nach Geld.

Zum Troß der Tyranny, die mit der Dummheit fällt, *)

Blieb dieser hohe Geist ein Diener dieser Welt.

Man sahe warlich nie auf königlichen Bühnen

Erasmus, dieses Licht, zum kleinen Schreiber dienen.

Dictator war er nur in der Gelehrsamkeit,
Ein Licht, das Dummkopf, Narr, Pedant
und Priester scheut.

Der

*) Die Kenner der Geschichte wissen, wie viel Erasmus dazu bezeugt, die Unwissenheit und Tyrannen zu verbannen. Wie der Stifter der Jesuiten, ein sehr unwissender Mensch, ein wenig Latein zu lernen anfing, so schlug man ihm den christlichen Soldaten des Erasmus vor, als das allerbeste Buch zur Erlernung der Schönheiten dieser Sprache, und zugleich den Menschen eine wahre Gottesfurcht einzusüßten. Er las es; aber da er bemerkte, daß er desto weniger Erscheinungen hatte, je mehr er las, so faßte er einen so großen Haß wider den Verfasser, daß er als Haupt der Gesellschaft seinen ganzen Orden die Lesung der Werke dieses berühmten Holländers untersagte. S. die Geschichte des bewundernswürdigen Dom Inigo von Guipuscoa durch den vermeinten Herules Nasel de Selva 1 Th. S. 72. Ein Werk welches tausend Lobsprüche verdienet, und drauf die Inquisiten nicht antworten.

Der Himmel litte nicht, zu unsers Cirkels
 Ehre,
 Daß je Cartes ein Haupt von vierzig Kriez-
 gern wäre. *)
 Zu groß zum Kranz, den Mars den Un-
 ter-Cäsarn beut,
 Ward er ein Philosoph, ein Leitstern sei-
 ner Zeit.
 Er dachte erst, wie jetzt. Wird der genug
 gepriesen,
 Der unsern Geist zuerst im Denken unter-
 wiesen?
 Was sag ich, Bayle, dir. Bleibt von dir
 jedes Werk,
 Trotz seinen Tadlern schön, der Weisen
 Augenmerk?
 Man suchte nicht allein durch Lästern dein
 Verderben, **)
 Du solltest auch zur Schmach der Zeiten
 Hungers sterben.

§ 7

Die

*) Descartes diente in der Jugend. Er wohnte der Belagerung von Rochelle bei, und selbst Feldzügen in Ungarn. D-Itaire meldet, daß man den Des cartes wider habe nach Frankreich haben wollen. Man schlug ihn einen jährlichen Gehalt von tausend Thaler vor. Er kam in dieser Hoffnung, bezahlte die Unkosten des Patents, bekam den Gehalt nicht und kehrte nach Nordholland zurück um daselbst zu philosophiren. S Briefe über die Enz gelländer.

**) Der Minister Jurieu beschuldigte den Bayle der Ber

Die Armuth sahest du, die Muth und Hofnung bricht,
 Ja, alles war dir feind, allein die Vorsicht nicht.
 Sie ließ im Schooß der Ruh dich ihren Schuß genießen,
 Du lebtest Weissen werth, und starbst, wie Helden müssen.
 Dein Geist begnügset sich, der an dem Ziel der Bahn
 Auf ewig einen Schatz der Welt vermachen kann. *)

Sprecht

Verräthern wider den Staat, der Gottlosigkeit und des Atheismi. Daher nahmen die gerichtlichen Personen zu Rotterdam diesem würdigen Manne seinen Lehrstuhl und den jährlichen Gehalt welcher mit dieser Professur verbunden war, und widerriefen noch dazu die Erlaubnis, nach welcher er geheimer Unterricht geben durfte. Bayle zeigte seinen Feinden bey dieser Können Gelegenheit, daß er ein Philosoph sey. Man kann zweifeln ohne in den Pyrrhonismus zu fallen, daß Leute, die beständig diesen grossen Mann zu erniedrigen suchen, ihm in so traurigen Begebenheiten nachahmen werden.

*) Sein Wörterbuch. Dieses unsterbliche Werk zu vollenden, schlug Bayle ohne jährlichen Gehalt, ohne Güter und ohne Lehrstuhl beträchtliche Kosten aus, die man seinen Verdiensten anbot. Hr. Racine, der Sohn des Nebenbuhlers des Corneille hat auch geglaubt sich wider den Bayle berühmt zu machen, wenn er sein Wörterbuch eine unförmliche Sammlung nennete, ohne Zweifel nach der Entscheidung des Abts Renaudet. Aber man versichert, daß Hr. Racine viel von den Bayles' aussehen muß, wider

Sprechet von Gelehrten das, die nicht
 die selten Gaben
 Ohn andrer Mildigkeit ihr Glück zu finden
 haben,
 Was der Gelehrten Mund von einem Pra-
 ler spricht,
 Der Sterne kennen will und kennt die Größ-
 sen nicht.
 Doch wie man Priester sieht, die sich nur
 Christen nennen,
 Und grosse Themisons, die die Natur nicht
 kennen,
 Sehn wir Gelehrten auch oft nur beflissen
 seyn,
 Dem Weisen, Minen, Sprach und Titel
 abzuleihn.
 Farkasidus — — vielmehr Farkasides ge-
 winnet,
 Wo Aristippens Lob und Crates Ruhm
 zerrinnet. *)
Trist

wider welche er eine Ode geschrieben hat. Kamme
 ich jemals wieder auf, sagt Scarren, der mir
 einen gewaltigen und tödlichem Schlucken befallen
 war, so will ich eine schöne Satyre wider den
 Schlucken machen.

*) Aristippus reisete durch Syben, und befahl sei-
 nen Sklaven sein Geld, welches sie trugen, abzu-
 werfen, damit sie geschwinde gehen könnten. Cra-
 tes warf das seinige ins Meer, und rief; Ich bin
 frey.

Trift er in einer Schrift verschriebne Wör-
 ter an,
 Wenn er am Gasthof nicht das Zeichen
 deuten kann, *)
 So steuret sein Gehirn so schändlichen Ge-
 bräuchen,
 So ändert er so gleich die Wörter und die
 Zeichen.
 Doch man verlange nicht, daß dieser Brod-
 sophist,
 Des Gasthofs Zeichen schilt, in dem er gra-
 tis frist.

Der

*) Sarkasnidus spazierte zu Paris, ich weiß nicht
 in welcher Strasse, und sahe von ohngefehr einen
 Kohlkopf über eine Thüre hengen, und wie die groß-
 sen Geister über die gemeinsten Dinge nützliche An-
 merkungen machen, so fragte er die Vorbegehend-
 en, was dieser Kohlkopf über der Thüre bedeuten
 sollte. Der Kohlkopf, sagte jemand, deutet an, daß
 man in dieser Wohnung Wein verkauft. O Un-
 gereimtheit! Unwissenheit! Dummheit, schrie Sar-
 kasnidus. Brassica est planta, quæ habet cau-
 lem humilem, crassum, cortice duro ob-
 ductum, substantia medullosa repleto, saporis
 acris subdulcis. Der Kohl ist kein Weinstock. Vi-
 tis est arbuscula, quæ habet caulem tortuosum,
 obductum cortice fisco, rubicundo; sarmenta plu-
 rima longa, veluti brachia demittentem, qui-
 bus vicinas arbores & pedamenta apprehendit.
 Folia sunt ampla, varie laciniata, ut Ficus. Der
 Weinstock ist kein Kohlkopf. So philosophisch weiß
 Sarkasnidus über die Irrthümer der Unwissenden
 zu vernünftlen.



Der Fuchs ist viel zu schlau und es beschämet
keiner,

Den stolzen Kritiker im Lande der Lateiner.
Zur Lust des Böbels muß ein grober Krämer
ihn

Auf öffentlichem Markt so bitter durchzu-
ziehen,

Daß jedermann geglaubt der wichtige Ge-
lehrte,

Bergeße nie den Tag, da er so vieles hörte.
Gefehlt! Den Schulsuchs quält kein Schein-
gerechter Wuth,

Ihn reizt ein Hausen Geld, und das macht
alles gut!

Er nimmt des Krämers Magd, und läßt sich
Isabellen,

Die Jungfrau nach der Kunst als Gattin
zugefellen.

Muß denn der Erzte Kraft, die jeden
Muth zerstreun,
Gelehrten unsrer Zeit statt triftgen Grün-
den seyn,

Ich bin ein armer Geist; ich sage dies zu
büßen,

Ich lernte nicht so viel, als ich wohl sollte
wissen.

Doch

Doch weiß ich, daß das Gold, und rührt
 ichs ewig an,
 Die meine Denkungsart in Unruh setzen
 kann.
 Ich las; und nicht erpicht auf eines Lesers
 Namen,
 Mein, um den Tugendfreund gefällig nach-
 zuahmen.
 Man s'ge niemals sich bey einem Alten
 krank,
 Damit manch kritisch Buch aus unserm
 Hirn entsprang,
 Mein! Cicero ist zwar mein Held in Sit-
 tensprüchen,
 Ich fühle jeden Reiz in Römern und in
 Griechen;
 Doch laß ich meinem Geist den oft zu dür-
 ren Strauß,
 Und suche für mein Herz geprüfte Nahrung
 aus.
 So bald mich Locke führt, kann ich durch
 Wälder rennen, *)
 Die unsre Jäger nur am Hofe wenig ken-
 nen;

Wo

*) Der grosse Locke in seiner Vorrede vor den Versuch über den menschlichen Verstand will nicht, daß man sich damit quäle; er will, daß man sich mühslich, wie auf den Jagden vergnüge. Unterdessen sagt



Wo meines Leibes Gast die schönste Woh-
 nung fand.
 Für uns ist die Physik ein angenehmes
 Land;
 Mich lehren Geistliche, die mich im Zehnt
 beschämen,
 Ihn hier, besitzner Geist, auf deine Rech-
 nung nehmen.
 So wie mein Nachbar auch vom ärmsten
 Unterthan,
 Im Drücken ausgelernt, sein Oel gewin-
 nen kan,
 So weiß ich, wie ich selbst aus jedem dür-
 ren Buche,
 Im Lesen ausgelernt so Mark als Nutzen
 suche.
 Der junge Dionys, des Vaters wahrer
 Sohn, *)
 Biel in des Staubes Schooß von einem ho-
 hen Thron.

Zur

sagt der liebenswürdige Verfasser des Schauspiel-
 zes der Natur. Hr. Pluche in seiner Historie
 des Himmels gerade heraus, daß Lockens Abhand-
 lung ein sehr verdrießliches Buch sey. Wie ent-
 schuldiget oder bemäntelt man einen Ausdruck von
 dieser Art? Man muß im Geschmacke des Locke
 sagen, daß die Fäzer, die der Hirsch- oder Hauerjagd
 gewohnt sind, der Lerchen- oder Sperlingsjagd gar
 bald müde werden.

*) Plutarch im Leben des Timoleons erzählt uns
 die Antwort des Dionysius.

Zur Nahrung, und um noch monarchisch
zu regieren,
Wollt er, an Scepters statt, nun störrisch
Ruthen führen.

Ein Wüstling zog ihn auf, weil ihn das
Glück verstieß,
Und weil er sich so oft bey Weisen finden
ließ.

Der Spötter sprach zu ihm, "Da du nach
Ruhm gebahrest,

„Ein schrecklicher Tyrann in vollem Glanze
warest,

„Umgab ohn Unterlaß dich deiner Weisen
Schaar.

„Sprich, was die Weisheit dir, was Pla-
to nützlich war?

„Und wie? Sprach Dionys, hat Wahn-
witz dich bethöret?

„Du meinst, es habe mich mein Plato nichts
gelehret?

„Sieh doch wie ruhig ich mein Leid ertra-
gen kann?

O! kein gemeiner Geist nahm diese Fassung
an!

Mit dieser Antwort muß ich die Verächter
schlagen,

Die meine liebste Kunst aus Wahn zu schmä-
hen wagen.

Da



Da ich mit edlem Muth das schwerste Leid
ertrug,
Ward ich zu diesem Ruhm durch Wissen
stark genug.
Die Kunst des Schicksals Trotz im Schmerz
zu überwinden,
Lernt ich beglückt, Plutarch, in deinen
Helden finden.
Ja, Baco hättest du die Lesekunst ent-
deckt,
So hättest du dein Lob und Ansehn nicht
befleckt.
Und dieses Wissen fehlt den Bacon's unsrer
Zeiten,
Daher sie vor der Welt oft gar zu tölpisch
gleiten.
Den Buss sah Rollin ein, und schrieb mit
grossen Werth
Ein geisterfülltes Buch, in dem er lesen
lehrt. *)
Wer liest, nicht aber liest, von Fehlern zu
genesen,
Der tödtet seine Zeit, und wird mit Schande
lesen.

Durch

*) Von der Art wie man die freyen Künste lehren
und lernen solle, in Absicht des Verstandes und
des Willens.

Durch Sitten, Fleiß und Kunst nur über-
 zeuge man,
 Den, der des Wissens Werth bethört ver-
 achten kann.
 Rom und Athen muß uns zum Tugendfleiß
 bewegen,
 Man geh auf ihrem igt so schlecht gebähnten
 Stegen.
 Und werden wir dadurch nicht wunderbar
 gelehrt;
 Einug, wenn wir Bürger sind, die man
 als Menschen ehrt.
 Laßt doch der Grossen Bahn nur abge-
 schmact im Wählen,
 Ein Ehrenamt entweihn, und uns die Po-
 sten stehlen.
 Wenn öffentlich der Papst durch Rom auf
 Eseln schlich,
 So macht er dadurch nicht die Pferde lä-
 cherlich.
 Die Vorsicht ist gerecht. Sie hat dem Thor
 beschieden,
 Daß er sein Ammt verdient. So altert er
 in Frieden!
 Das Uebel treffe den, der kummerfrey be-
 kennt,
 Daß sein geübtes Herz für Wahrheitsliebe
 brennt.

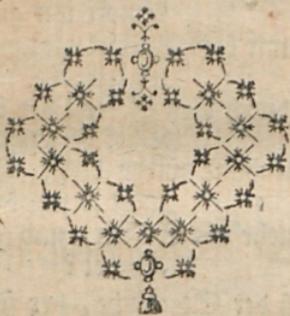
Ge

Gelehrte, drum bekommt die Tugend und
 und die Gaben,
 In euch erst ihren Werth, wenn euch die
 Gräber haben.
 Wenn mir das Gegentheil ein Mensch vor
 Augen stellt,
 O so beruf ich mich auf die gelehrte Welt.
 Einst sprach ein schöner Geist: Ein Vater
 muß den Söhnen,
 Wenn er Gelehrte nennt, ihr Schicksal nie
 erwähnen.
 Die Vorsicht ist gerecht, und setzt des Wei-
 sen Muth
 Dem Haß des Schicksals aus. Nur er be-
 kämpft ihn gut!
 Wenn er mit dem Geschick wie tapf're Strei-
 ter krieget,
 So wird durch dies Gefecht des Schöpfers
 Blick vergnüget.
 Stürmt Undank wider dich? Beklag dich
 nicht so sehr!
 Bist du mehr als Socrat, und grösser als
 Homer?
 Wiß, daß der Sterbliche, der sich bey dir
 beweinet,
 Den Thoren blos ergötzt, und mir nicht sitt-
 sam scheint.

Freund,

Freund, lebe wohl. Wenn gleich der griech;
 schen Sprache Kraft
 Gelehrten in Paris kein Erzbiß:hum ver-
 schaft;
 Der größte König kann, *) bedenk es, dich
 zu fassen,
 Auch aus Bischöfen nie Gelehrte werden
 lassen.

*) Franciscus I. hatte den Leonhard von Vinci eben
 sterben gesehen, und sagte zu seinen Höfingen:
 Ich kann alle Tage grosse Herren wie ihr machen,
 aber keinen Leonhard von Vinci.





Zehnter Brief.

An den

Herrn von Pourceaugnac
Limosischen Edelmann zu Limoges.

Ob dir's sauer wird mit deiner Arbeit, das
laß dich nicht verdriessen, denn Gott
hats so geschaffen.

Sirach 7, 16.

Mit Unrecht, Pourceaugnac wird izt
ein Mann geschmäht,
Der friedlich Zwiebeln steckt, und
Kohl und Rüben sät,
Der sich darum bemüht, die Büchen oder
Linden
Um seiner Väter Sitz in Latten fest zu bin-
den,

v. Wars Werke, II. Theil.

R

Der

Der seine Länder baut, und kaum daran
 gedacht,
 Wer ganz Europa doch durch Anspruch
 kriegerisch macht.
 Neugierig bin ich nicht, ich habe nie erfah-
 ren,
 Ob Anmuth, Reiz und Pracht Limoge ei-
 gen waren.
 Mich dauert nur die Zeit, die ich so schlecht
 genoß,
 Denn ehemals hegte mich ein wüstes altes
 Schloß,
 Ein schlecht bevölkert Nest mit krumm und
 dunkeln Gassen,
 Vergebens will das Glück es rühmlich blü-
 hen lassen.
 Kannst du, so bilde dir dreytausend Dächer
 ein,
 Die Nistennestern gleich stäts einzufallen
 dräum.
 Vier alte Thürme hör in ihrer Sprache
 schwören;
 Der Flecken sey ein Dorf, den seine Bür-
 ger ehren.
 Mit Augen der Vernunft erblickst du dann
 das Loch,
 Durch das ich zwanzig Jahr wie eine Schne-
 cke kroch.

Wer

Wer sich hier nähren will, muß Bürgern
 ähnlich seyn,
 Die zitternd vor den Feind sich für Belage-
 rung scheun.
 Er muß durch Magazins den Hunger über-
 winden,
 Auf Böden voller Korn der Küche Hof-
 nung gründen;
 Der Bürger greift zur Qual ein doppelt
 Handwerk an,
 Der bald ein Kaufmann ist, und bald ein
 Ackermann.
 Die Handlung schmachtet denn, die Fel-
 der liegen brache;
 Geschorne Bettler blos bereichert ihre
 Sprache,
 Der Wust, ein Volk zu sehn, das unauf-
 hörlich fröhnt,
 Und ohne Ruh und Brodt im ewgen Un-
 glück stöhnt;
 Kann ich das einzige betrubte Schauspiel
 nennen,
 Das Geiz und Eigennuß den Edlen zeigen
 können.
 Doch stellet noch der Mönch ein doppelt
 Schauspiel an,
 Wodurch er Narr und Kind allein vergnü-
 gen kann.

Es ist des Weisen Pflicht; sich allerwärts
zu gleichen,
Doch kann Commines *) sich aus seinen Kä-
fig schleichen,
So schleicht er, und thut wohl. Wen
Wahmwiz nie berückt,
Wählt keinen Aufenthalt, der sich für ihn
nicht schickt.
Begreiffst du Pourceaugnac, daß Schweis-
zer reisen müssen,
Um Tromps und Vernons †) Kunst dem
Grunde nach zu wissen,
Hätt ihnen auch das Glück den feinsten
Geist verliehn;
Der kluge Schüler muß zu grossen Mei-
stern ziehn,
Die Schüler, die wir nie vom Vaterheerd
erlösen,
Sind jungen Hühnern gleich, die in dem
Ey verwesen.

Paris

*) Philipp von Commines blieb acht Monate in einem der eisernen Käfige, wo Ludwig XI. diejenigen einschliessen ließ, die das Unglück hatten ihn zu misfallen. „Der erste der diese Käfige an- gab war der Bischof von Verdun, der so gleich in den ersten gesetzt wurde, dem er machen ließ, und 14 Jahre darinn lag.“ *Mem. de Commin. Liv. VI. Ch. XII.*

†) Zween berühmte Helden zur See. Ueb.



Paris, lacht dein Horaz in dir die Fehler
aus,
So spottet er zugleich der Kaze, Katz und
Maus.
Hätt ihn das Glück bestimmt in räucher-
chern Mauren,
Von einer kleinen Stadt zu wohnen, zu
versauern,
Wär alle Freude hin, die man noch in Pa-
ris
Dem Cotins Wüterich geruhig schmecken
ließ,
So läse man noch izt von seiner scharfen
Leier
Ein Meisterstücke mehr, in juvenalschem
Feuer.
Wohn ich in einer Stadt, die weit und
räumlich liegt,
So bin ich leicht versteckt, frey, ruhig und
vergnügt.
Ermüdet mich das Glück, in dem man ein-
sam lebet,
So sind Gelehrte da, die ihr Verdienst er-
hebet,
Ihr Umgang, der mich reizt, und liebreich
unterweist,
Erquickt mein mattes Herz und heitert mei-
nen Geist.

Die Weisheit lehre ein Mensch den andern
würdig lieben,
Die Gründe, die nach Rom so viele Grie-
chen trieben,
Und Römer nach Athen, sind ein vernünfte-
ger Trieb,
Der stäts gelegen kommt wo er gebräuch-
lich blieb.
In grossen Städten nur, und wo die Kün-
ste blühen,
Kann der geschickte Mann geschickte Leute
ziehen.
Und lebt in dieser Welt ein wirklich grosser
Mann,
Der nicht verborgen bleibt, so fragt bey die-
sen an;
Ich sehe den Socrat hierinn nie ähnlich rich-
ten,
Kein Richter ist so dreist sein Urtheil zu ver-
richten.
Doch den Gelehrten nur, auf ächte Kunst
erpicht, —
Den müssigen Edelmann, den Schemen-
juncker nicht —
Kust menschliche Vernunft in grosse Kö-
nigsstädte.
Die Ameis dächte falsch, wenn sie wie Gril-
len thäte.

Glaub,

Glaub, lieber Pourceaugnac, solch fauler
 Edelmann,
 Dem ein bestellter Dieb die Bauren schin-
 den kann,
 Ist werth, um uns am Hof sein Leibstück
 vorzusingen,
 In einem engen Loch sein Leben hinzubrin-
 gen.
 Die Fürsten besserten die Kunst des Ackers-
 baus *)
 Sonst selbst durch manchen Rath in eignen
 Schriften aus.
 Was liest man izt am Hof? Artelouchen,
 Franchieren, **)
 Den Salnov und Tardif wird man ge-
 wöhnlich hören.

R 4

O Ces

*) Die Geschichte versichert, daß Attalus Philome-
 tor, König von Pergamus, Archelaus König
 von Cappadocien und Hieron II. König von Sys-
 rakus Bücher über den Ackerbau geschrieben haben.
 Magon ein Carthaginensischer General, hatte
 zwölf ganze Bände über eben diese Materie geschrie-
 ben. Aber ich bitte meine Leser inständigst die gründz-
 lichen Betrachtungen Rollins über den Ackerbau
 zu lesen. T. X. de l'Hist. Ancienne.

*) Salnov, hat eine Abhandlung über die königliche
 Jägeren geschrieben. Tardif, Artelouche und
 Johann Franchiere haben die Abrihtung der Fal-
 ken und Raubvögel abgehandelt.

O Ceres, opfert icht, Dianens wilden
 Lauf
 Mit Sauchzen, ihrem Spiel nicht deine Gar-
 ben auf?
 Vordem, berühmtes Rom, in deinem Frey-
 heitsstande,
 Bestellten Helden selbst das Feld am Liber-
 strande.
 Den Pflug verliessen sie, sich stolz umlaubt
 zu sehn,
 Und eifrig eilten sie zum Heerd zurückzu-
 gehn.
 Mag icht ein Roderich das edle Werkzeug
 kennen,
 Das er kaum einmahl sieht; und das wir
 Pflug-schar nennen?
 Ein Werkzeug ohne Pracht! — Ein Stahl —
 doch ohne den
 Wir aus der Prinzen Hand die Zeyter fals-
 len sehn.
 Verzeiht den Kriegern dies; da man in uns-
 fern Staaten
 Das Feldgedicht nicht kennt, doch wohl
 Aeneas Thaten.
 Ist kennet ein Mäcen die Sichel, nicht den
 Pflug,
 Die Sichel nutzt er nur; drum ist sie ihm
 genug!
 Der



Der Stolz und Ueberfluß, die unsre Sit-
 ten schänden,
 Zween Brüder, die den Blick von Elend
 scheu verwenden,
 Ist das verfluchte Paar, das ernstlich dar-
 nach strebt,
 Wie es den Sterblichen der Schätze Quell
 vergräbt.
 Der stolze Edelmann will architectisch schim-
 mern, *)
 Er baut ein Sommerschloß aus seinen schies-
 sen Zimmern.
 Und seiner Väter Feld, das diese reich ge-
 gemacht,
 Verwandelt seinen Stolz in Gärten voller
 Pracht.

R 5

Jm

*) Die blinde Begierde zu bauen, bringt täglich ganze Familien ins Unglück. Bedenkt doch, ihr Junker, den weisen Rath den euch Cato in seinem Buche über den Bauernstand giebt. *Edificare diu cogitare oportet, conferere non oportet, sed facere.* Er sagt: Man muß lange überlegen, ob man bauen will. Auf das Säen und Pflanzen aber muß man sich gar nicht bedenken, sondern es gleich thun. †)

†) Man lese diese 6 Verse mit Bedacht, und stelsle sich dabey vor, daß diese Anmerkung bey allen Arten von Menschen heutiges Tages mit einigem Unterscheide gemacht werden muß; so wird man einsehen lernen, wie unrecht man zuweilen den Königen die Schuld der Armuth ihrer Unterthanen giebt. Ueb.

Im Pommeranzenhayn läßt er Spring-
brunnen fließen,
Wo seine Nestern sonst die Eicheln schütteln
ließen.
Schaf, Ziege, Schwein und Kind hielt sich
sein Vater bloß,
Und er zieht Falken, Hund, und Ritter-
pferde groß.

Hier muß ich dir einmahl ein bäurisch Un-
thier schildern,
Das Schwelgerey und Stolz so lächerlich
verwildern,
Daß Pirron, *) wenn er einst dies reiche
Urbild sieht,
Es leicht zum Bühnenheld zu machen sich
bemüht.

Ein halb verfallnes Schloß altmodisch
aufgeföhret,
Liegt mitten im Morast, der sich ins Land
verlieret;
Dies Schloß, das vierfach sich mit dreyen
Thürmen schüßt,
Schwört, das in seinem Schooß ein Tau-
benfresser sitzt.

Hier

*) Ein berühmter Schriftsteller in Paris, von dem
einige Lustspiele vielen Beyfall erhalten haben.



Hier ist's, wo Butordin ein köstlich Leben
führt,
Und dreyßig Winter schon erhaben residiret.
Umsonst jagt sein Gebäu jedweden Schre-
cken ein,
Der sich hineinbegiebt, vielleicht zerquetscht
zu seyn.
Doch unsern Butordin, (er gleich in seiner
Pfählen
Den Kindern Ephraims, *) kann er so we-
nig quälen,
Daß er in diesem Schloß, wo alle Balken
drauß,
Sich sechs Paar Hänse hält, verkleidet in
Lafeyn.
Drey Jungen voller Grind, — die nennt er
Rüchenmeister,
Und funfzehn Rätthgens noch, der Frau
dienstbare Geister,
Ein Schwarm, der sich vielmehr für jeden
Thor bemüht,
Der täglich wild hieher in grossen Schaa-
ren zieht.

R 6

Wie

*) Die in der Schlacht den Rücken Fehreren, ob sie
gleich geschickte Bogenschützen waren. 78Vf. 9B.

Wie Ackerknechte sonst im Schwarm zu
 Märkte gehen,
 Die Schenken zu durchziehen, den Bären-
 tanz zu sehen,
 Versamlen täglich sich die Adlichen hieher,
 Denn sehn sie Butordin, so tanzt für sie
 ein Bär.
 Den Tisch beschweret er mit fünf und vier-
 zig Essen,
 Doch wenn es glaublich ist, was man ihm
 beygemessen,
 So wird von seinem Schwarm kein Essen
 aufgesetzt,
 Das nicht so gleich Geruch, Gesicht und
 Muth verlezet.
 Kein Teller kann im Klang sein wahr Me-
 tall verläugnen,
 Auf die die Hänse erst seltsame Bilder zeich-
 nen.
 Man wechsle sie nicht um, so handelt man
 geschent;
 Man esse schlecht bedient aus seltner Kost-
 barkeit!
 Des Kellermeisters Geiz macht noch das
 Uebel grösser,
 Giebt ihm gebrauten Wein, verkauft die
 guten Fässer.

Und

Und er berauscht dadurch, (der Herr sieht
dieses gern)
Den ganzen Dienerstaat und Kutscher fremd
der Herrn.
Und doch dankt Butordin, von seinen
schmutzigen Heerden
Sich prächtiger bedient, als Fürsten dieser
Erden.
Er ißt und giebt ein Mahl. Und kurz: So
läppisch irrt
Der reiche Butordin, der Narren ewiger
Wirth!
Er sah zeitlebens nie die fette Gegend lie-
gen,
Wo faule Taugenichts ihn seine Länder pflü-
gen,
Sie schmachten ungebaut, und scheinen uns
betrübt,
Weil ihr undankbar Haupt nie auf sie Ach-
tung giebt.
Muß ein versäumtes Feld erst Weid und
Trespen nähren,
So wachsen Zeugen auf, die Schand und
Stolz bewähren.
Ladrot, den sein Geschick in eine Gegend
setzt,
Die einer, der sie kennt, wohl für ein Peru
schätzt.

Braucht wuchernd nur sein Geld und hebt
 an allen Enden,
 Ohn auf sein gütig Land drey Dreyer an-
 zuwenden.
 Er wagt die Kosten nicht; doch geizt der
 Narr nach Geld.
 Wo hat er Muth genug, daß er den Mist
 bestellt?
 Des Schnitters Himmel kann leicht seinen
 Wunsch versagen,
 Und man kann vor Gericht den Himmel
 nicht verklagen.
 Er leiht, doch nicht zum Trost den armen
 Unterthan,
 Nein, damit er mit Recht ihn einst ver-
 schlingen kann.
 Die Pächter, die beyrn Leihn, in seine
 Schlinge fallen,
 Die könnn nur sogleich den Brodsack um
 sich schnallen.
 Dem Satan giebt er sich, den Werbern jes-
 den Sohn,
 Dann wird der Tochter Reiz der Huren-
 diebe Lohn.
 Ein abgelebter Mönch träumt müßig in der
 Zelle;
 So lächerlich versperret sich dieses Kind der
 Hölle!

Er

Er sagt den Himmel dank, wenn Progne
 wiederkehrt
 Blos, weil die Winterzeit ihn Holz und
 Licht verzehret.
 Die Erndte ist die Zeit, für die ihm lange
 schauert,
 Weil man nicht rechten darf, so lang die
 Arbeit dauert.
 Der Richter ist's, Ladrót, der dir das Land
 erhält,
 Das längst der Billigkeit, dir zu entziehen
 gefällt.
 Allein man sollte die, die solchen Lastern
 fröhnen,
 Mit Nesseln, Brombeerreiß, mit Dorn
 und Disteln krönen.
 Es sey, daß nun aus Geiß, wo nicht aus
 andern Trieb,
 Wie unsre Juden thun, ihr Feld unfrucht-
 bar blieb.
 Zur Arbeit ward der Mensch, und er muß
 nie vergessen,
 Sein Brod im sauren Schweiß des Ange-
 sichts zu essen.
 Geburt bestimmt ihn nicht zum Hofmann
 und zum Held,
 Er muß ein Laban seyn, strebt er nach Gut
 und Geld.

Wenn

Wenn unsre Eitelkeit, die nur durch Schwel-
 gen blühet,
 Die Hand des Edelmanns vom schlechten
 Pfluge ziehet,
 So sorg er, wie er dir zu solcher Arbeit
 bringt,
 Die Hunger (Gott sey Dank! uns Brodt
 zu schaffen zwingt,
 Er lasse als ein Wirth sich keine Arbeit
 reuen,
 Er muß kein Kaufmann seyn, und gleich
 den Ausgang scheuen.
 Die Kunst, die uns ernährt, die erste, wie
 man weiß,
 O diese überläßt man gern den armen Greis:
 Die macht die Zeit zwar flug, doch scheun
 sie zu verlieren,
 Und drum wagt keiner auch, was neues
 auszuführen,
 Sie sind zwar arbeitsam, doch oftmal so
 verduzt,
 Als jedes gute Thier, das man bey Mäh-
 len nutzt.
 Wenn, lieber Pourceaugnac, die Hand,
 die uns behütet,
 Dir als dein Eigenthum ein Stückgen Acker
 bietet.

Will



Will sie auch, daß dein Fleiß sich Korn dar:
auf ernährt,
Und sich durch sein Geschenk ein Tagedieb
befeht.
Der Reiche, dessen Fleiß und Sorge fette
Saaten,
Sechstausend Jahre lang, auf dürrem
Grund gerathen,
Erhebt um leichten Preis sich zu der Stif:
ter Rang,
Das Gut, das er verschafft, verdienet ewig
Dank.
Wird nur durch deine Müh ein Morgen Lan:
des blühen,
So ist kein Kriegesheld dir billig vorzuzie:
hen.
So eile denn, mein Freund die Felder
zu besäen,
Dies ist die weise Kunst, in gutem Ruf zu
stehen.
Auf deine Kosten prüf, ob nicht durch neue
Wege,
Der Landbau der Natur zu statten kom:
men möge.
Sey stäts ein Edelmann, der treu sein Hand:
werk übt,
Und klug auf Schafe, Wein und Garten
achtung giebt.

Ich

Ich müßte fähig seyn, Virgilens Kiel zu
 schärfen,
 Die angenehme Ruh dir edel zu entwerfen,
 Die hier ein Junker fuhlt, der seine Pflich-
 ten thut;
 Vollkommen ist sein Glük, begreift er nur
 sein Gut.
 Er ist ein Kind des Glücks! Und will ich
 ihn beneiden,
 So wird mein stoisch Herz dies ohne Wei-
 gern leiden.
 Ein glücklicher Monarch in seiner Staaten
 Schooß.
 Der zärtlich, rein und still jedwede Lust ge-
 noß,
 Er kostet jedem Tag ein steigendes Ver-
 gnügen,
 Erwirbt sich Tugenden, die Laster zu besie-
 gen.
 Auf zarten Rosen, fern vom Schauplatz
 dieser Welt,
 Hört er aufmerksam an, was der Ver-
 nunft gefällt.
 Der Reichthum der Natur, der Reiz in ih-
 ren Scenen
 Verbinden ihn, den Geist zum Denken zu
 gewöhnen.

Er

Er sieht mit stillen Blick, wie sich der Mensch
 verirrt,
 Er sieht, wie diese Welt ein Raub des
 Wahnsinns wird.
 Im schönsten Aufenthalt, den Unschuld ihm
 beschieden,
 Wird voller Furcht von ihm Gewaltthätigkeit
 vermieden.
 Sein Herz, das bald sein Glück genau emp-
 finden kann,
 Sieht Unrecht *) und Betrug mit scheuen
 Blicken an;
 Die Arbeit die er liebt, wird immer ihn
 bewegen,
 Den Menschen und sein Herz verständig zu
 erwägen.

Er

*) Alle Philosophen stimmen überein, daß der Bau-
 renstand den Menschen zur Liebe der Gerechtigkeit
 führe: *Vita rustica parcimoniae, diligentiae, ju-
 stitiae magistra est* sagt Cicero pro Roscio. Man
 müßte daher den größten Theil der Menschen auf
 das Land schicken. In der That die Tugendhafte
 Zeit der römischen Republic ist unter den Kaiser-
 n nicht gewesen . . . Sind einige wahre Tugenden
 bey den Römern anzutreffen, so ist es zu der Zeit
 gewesen, da die Consuln es sich für keine Schande
 hielten Scharren in den Händen zu haben.

Et caperet fasces a curvo Consul aratro.

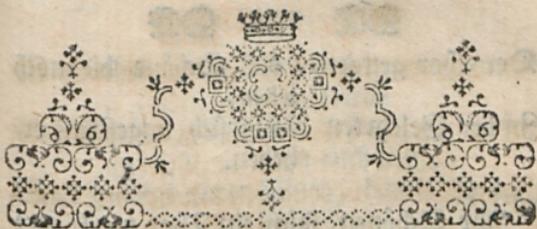
Nec crimen duras esset habere manus,

Quid, Fast. lib. III.

So spricht der artige St. Hyacinth in seinen Re-
 cherches Philosoph. p. 31.

Er sucht und findet sich. Weil er sein Glücke
 fühlt,
 Weih't er der Quelle Dank, und dem, der
 ihn erhielt.
 Die Schule ist das Feld, wo die Natur
 uns lehret,
 Wie viel, der Thiere Fürst! zu deinem
 Reich gehöret.
 Auf diesem Schauplatz zeigt des Ewgen
 weise Macht;
 Er sey ein Menschenfreund, und zeigts in
 seiner Pracht.
 Kurz: Felder sind, woran des Weisen
 Herz sich weidet;
 Weh den, der dieses weiß und doch die Ar-
 beit meidet.





Filfter Brief.
An Armanden. *)

Laiſſés dire les ſots; le ſçavoir a ſon prix.

De la Fontaine Fab. XIX. liv. VIII.

Der Thor, Armande, ſiegt. Man ſchweige,
wenn er ſpricht,
Und widerſetze ſich dem wilden
Strome nicht.

Umſonſt erhält von uns dein reizendes Ge-
ſchlechte

Was billge Frauen ſcheun, die allergrößten
Rechte.

Bergebens räumt man euch verſchiedne
Throne ein,

Umſonſt ſollt ihr mit uns der Welt beherr-
ſcher ſeyn,

Der

*) S. die gelehrten Weiber des Moliere. Ueb.

Der Thor gestattete das Schöne die noch
 leben,
 Zu der Gelehrten Rang sich ungestraft er-
 heben.

Ihr Schönen, solch ein Thor merkt eure
 Fehler nicht;
 Ihr zeigt nicht Duhlern blos ein reizendes
 Gesicht.
 Kein alt Gesetz hilft mehr der Lieb, euch
 einzuschränken,
 Die Ehe muß so gar auf größte Nachsicht
 denken.
 Pamela *) Richardson! wodurch du Ruhm
 gewinnst,
 Ist unsern Sitten nach ein blosses Hirnge-
 spinst.

Man

*) Alle diejenigen, welche vom Lesen etwas halten,
 kennen die Pamela. Einige geben ihr alle erfinn-
 liche Lobspriiche, nach dem Beispiele des guten
 Hrn. Slocock, Predigers zu St. Salvator in
 Soutwark, der seine Zuhörer auf der Kanzel er-
 mahnete, die Pamela ihren Kindern in die Hände
 zu geben, als ein Werk, welches man nicht genug
 lesen könnte. Andere verdammen die verfluchte Pa-
 mela öffentlich zum Feuer, als einen schädlichen
 und abscheulichen Roman, der im Stande sey die
 guten Sitten zu verderben und die Jugend zu ver-
 rühen. Ich habe Horazens Seele erweckt, mir
 zu sagen, was sie davon denke. Horaz sagt mir in
 der Dichtkunst 345. B. f.

Hic

Man leihet eurem Stolz und eurem schlimmen
 Triebe
 Nur Farben, daß wir sehn, wie heftig
 man euch liebe.
 Man huldbigt eurer Wuth, damit ihr euch
 bestrebt,
 Wie ihr Geschmack, Begierd und Lust ein
 Ansehn gebt.
 Ihr wagts vor aller Welt, die Pflichten
 zu verwerfen,
 Kurz: Lastern weyht ihr euch, und ehret nie
 Minerven.

Gelehrte sünden wir, die kein verwirrter
 Geist
 Und doch dies Vorurtheil mit Schande den-
 ken heißt.

Ein

*Hic mareæ æra liber sociis; hic & Mare transit;
 Et longum nota scriptori prorogat ævum.
 Sunt delicia tamen, quibus ignovisse velimus.*
 Dies Buch schiffte über Meer, und macht Werles
 ger reich.
 Die späte Nachwelt wird noch den Verfasser nens
 nen,
 Doch Fehler finden wir, die wir entschuldgen
 können.

Mir scheint diese Entscheidung gründlich zu sehn;
 aber ich befürchte, daß sie von beyden Theilen werde
 verwerfen werden.

Ein solcher, statt daß ihn le Fevrens *)
 Muster locke,
 Versäumt die Tochter, nein, er macht sie
 mir zur Docke;
 Wenn sich dem dummen Sohn ein Thor
 aus Unbedacht
 Zum Baco schnitzen will und einen Narren
 macht:
 Was hoffet man, als daß ein Vater, trotz
 der Mühe,
 Der schlecht erzogen ist, die Tochter schlecht
 erziehe;
 Wenn das verwöhnte Kind der Mutter
 ähnlich ist,
 Die eine Zeitung nur, zur Noth Romais
 liest.

Sind unsre Häuser, Gott, nicht Schulen
 trauriger Lehren?
 Wir wollen nur die Welt mit Thörichten
 vermehren.
 Ein Glücksfall ist es ikt, wenn noch ein
 weiser Mann
 Ein Weib, das ihn verdient, zur Ehe fin-
 den kann.

Wahr

*) Der Gelehrte Vater der gelehrten Gattin des all-
 gemein geschickten Dactier.

Wahr ist's! Der seltne Werth verschiedener
 Matronen
 Berwirrte selbst den Witz der zeitigen Pe-
 tronen.
 Ein Fräulein, dessen Ruhm nie billig wird
 vergehn,
 Hat jüngst aus Frankreichs Schooß Europa
 steigen sehn.
 O Fräulein, sollte man dein Leben recht erz-
 zählen, *)
 Wie schnell verdunkelte dein seltner Ruhm
 Pamelan!
 Ein wilder Jupiter, der sich am Hof ver-
 gönnt,
 Der Tugend Fall zu sehn, ward jüngst von
 ihr besteg.
 Ich sah Octaviens bey mancher Acte †) fle-
 hen,
 Ich habe, glaubt man dies? Zenobien ge-
 sehen. Wie

*) Ich überlasse denenjenigen, die eine Geschichte des
 vorigen Jahrhunderts schreiben werden, die Sorge,
 das Andenken dieser tugendhaften Heldinn zu ver-
 ewigen. Herr Richardson, starr eine Pamela
 aus seinem Gehirne zu ziehen, hätte die belohnte
 Tugend in der Geschichte einer Eleonore Des-
 miers, Tochter des Alexanders Herrn von Oibrens-
 se, und Großmutter unsers grossen brittannischen
 Monarchen finden können. Man sehe *Histoire de*
l'Empire par Hiss T. III. L. VI. p. 227.

†) Acte war eine Sklavinn, in welche sich Nero, Octa-
 viens Gemahl, närrisch verliebt hatte. Ueb.
 v. Wars Werke. II. Theil. Q

Wie groß ist euer Muth? Und sagt, wenn
 weicht ihr?
 Ihr Schönen, wenn ihr denkt, denkt
 menschlicher als wir.
 Jüngst wies die Königin, gestürzt durch
 Bellonen, *)
 Ein großes Herz sey mehr, als sieben Le-
 gionen;
 So daß die Nachwelt einst, wenn sie die
 Grösse kennt,
 Wohl unsre Chronicken die größten Lügen
 nennt.
 Oft hegt ein schlechtes Dach Königinnen ohne
 Kronen,
 Das Glück erröthet hier, denn sie verdienen
 Thronen.
 Ihr Schönen sehet ihr der holden Tugend
 gleich,
 So irrt kein Maler mehr; sein Lob gebüh-
 ret euch.

Die

*) Die Historie wird an der Spitze ihrer Heldinnen
 die große Königin der tapfern Ungern stel-
 len; und ihre Feinde selbst gestehen sehr gern, daß
 sie ein Herz besitzet, welches der Casare ihrer großen
 Vorfahren vollkommen würdig ist. Der schartsin-
 nige Hr. von Haren hat Ursache gehabt, in einer
 holländischen Ode von ihr zu sagen; Du wolltest
 den Sieg oder den Tod. Diesem großmüthi-
 gen Entschlusse hast du deine Staaten zu dan-
 ken, die zuerst die Erbschaft deiner Väter, jetzt
 der Lohn deiner Großmuth sind.

Die Spröden, die jedoch nach unsern
 Theophrasten,
 Aus Keuschheit warlich nie der Männer
 Umgang haßten,
 Die sagen: Tugend gnißt den Tugendhaf-
 ten schon,
 Sie sind beglückt in ihr, und finden ihren
 Lohn.

Armande ist's genug? Lucretien erwerben
 Bey rauhen Völkern nicht den Ruhm, so
 rar zu sterben.

Wies nicht Amerika, dies heiß und dürre
 Land,
 Wohin die Christen einst von Geiz und Mord
 entbrannt,

Ihr Feuer, ihre Wuth und Schiffe ließen
 führen,
 Dem geilen Spanier mehr als ein Heer
 Aziren?

Ein Herz, das für sein Lob mit edler Ruhm-
 sucht spricht,
 Arbeitet für sich selbst, und sorgt für andre
 nicht.

Wenn Nestors unsrer Zeit, die sonst nicht
 Menschen haßen,

Von Penelopen sich doch ungern sprechen
 lassen,

So glaub ich, sie gestehn; sie treffen das
nicht an!

Was einen feinen Geist vielleicht begnügen
kann.

Armande, jeder Mensch, lernt er die Schö-
nen kennen,

Wird, wenn er ernsthaft denkt, sie bald
verdrüsslich nehmen.

Was noch ein Freund zu mir verwichnen
Montag sprach,

Verdient, daß man es liest; ich schreib es
wörtlich nach.

„Die Damen, war sein Wort, die ich
so sehr erhöhte,

„Sehn mich hinfort so oft, als eine Mor-
genröthe.

„Das schöne — nein! vielmehr das flüch-
tige Geschlecht

„Ermüdet mich so sehr — (Doch laß ich ihm
sein Recht.)

„Daß ich ein Dumkopf; nein, ein Engel
werden müßte;

„Wenn ich ein Kopfzeug sehn, und stehn zu
bleiben wüßte.

„Schleich ich ist hoffnungsvoll im Schmerz
von Haus zu Haus;

„So kommt stäts nur ein Gott, des Eckels
Gott heraus.

„Manch

- „Manch läppisch Compliment, das kalte
Mod erfunden,
„Macht mir nur eckelhaft das Vorspiel bit-
trer Stunden.
„Die Schönen sind gewiß zum Plaudern
bloß gemacht,
„Als sprächen sie mit Recht nur von
geschickter Tracht,
„Vom angenehmsten Puz, von netten
Kleinigkeiten.
„Von Vändern können sie in Selbstgesprä-
chen streiten!
„Wie man doch mit dem Recht zu plau-
dern niedrig spielt!
„Hier seufzet mein Verstand bey Schlägen,
die er fühlt.
„Was aber hört man sonst in Zimmern
unsrer Schönen?
„Nur Possen wählen sie, davon sie Stoff
entlehn.
„Der Gegend Nachricht giebt Gespräche
an die Hand,
„Ein Liebestreich, ein Streit, der Thoren
Unverstand,
„Die Zeitungen der Stadt, wie Lästrer uns
betrügen,
„Gespenster, Ahnungen, Kobolde, Träu-
me, Lügen,
§ 3 „Ein

- „Ein abgedroschnes Nichts, und doch ge-
heimnisvoll,
„Erzeugt die Plauderey, die artig heißen
soll.
„Ist der beredte Mund nicht reich an bit-
tern Scherzen,
„So bald der Lästrer Schwarm mit froh-
belebtem Herzen
„Die Spötterey vereint, die Speißen gleich
durchdringt:
„So schreckt mich kein Husar, der schwere
Säbel schwingt.
„Die schwarze Lästerversucht, die so viel Zwie-
tracht stiftet,
„Nenn ich die Pest der Stadt, die jedes
Haus vergiftet.
„Man würde sie die Zahl der Plagen meh-
ren sehn,
„Wenn nicht die Spielfucht ihr noch könn-
te widerstehn;
„Wie wenn der Donner rast, und drauf
in heißen Ländern
„Erdbeben die Gefahr nicht mindern, nein,
nur ändern.
„Das lasterhafte Spiel, das so viel Noth
gebiert,
„Verhindert, daß man stäts unnütze Red-
den führt.
„Nur

- „Nur Wechsel stolzer Wuth ergötzt die wil-
den Schwestern,
„Die Schöne, wenn sie spielt, hört endlich
auf zu lästern.
„Nicht als ob hier der Schmuck, der in vier
Königen strahlt,
„Die man auf gleiche Art chinesisch ausge-
mahlt,
„Die Frechheit und den Stolz der Lästerung
verriebe;
„Das finstre Schweigen stammt von geizger
Eigenliebe,
„Doch müssen wir es bald voll Unlust bre-
chen sehn,
„Den schlechten Spieler, ja den Himmel
selbst zu schmähn.
„Hier sitz ich mit Verdruß vier misver-
gnügte Stunden,
„An dreyer Schönen Jorn und an das
Glück gebunden.
„Zehn Karten in der Hand, muß ich, Trotz
innrer Pein,
„Mich dem verächtlichsten der Zeitvertreibe
weihn.
„Quadrille heißt die Kunst der sich der
Geist ergiebet,
„Fast wie das Gänsepiel, das man so eif-
rig liebet.

- „Versier ich nun mein Geld und endet man
das Spiel;
„So spricht man noch mit Hohn: Das war
auch nicht zu viel.
„Gezwingen sind wir ist. Man spiele mit
den Schönen;
„Das dumme Mädchen wird sonst plötzlich
uns verhöhnen.
„Spielt, Schönen, bis ihr sterbt. Lebt
wohl. Mir gilt es gleich.
„Ich bilde meinen Geist, doch weit entfernt
von euch.

Das Kind von Arbeit frey, besucht die
Marionetten,
Es sieht, dem Schauplatz werth, die bunten
Maritäten.
Doch hat erst der Verstand von sich ein
klar Gefühl,
So reizt die Menschen nicht mehr solch ver-
ächtlich Spiel.
Es sucht ihr freyer Geist, denkt er geübt
in ihnen,
Voltaire, Crebillons, Corneillen und
Racinen.

Mein



Mein Freund verläßt einmahl, denn nun
wird er ein Mann,
Was man der Kinder Ammt und Handel
nennen kann.
Er ist mit Lust bemüht, den neuen Stand
zu wagen,
Und will sein männlich Kleid als Bürger
nützlich tragen.
An Phlegma fehlts mir nicht, und dieses
dient mir gut,
Dadurch ertrug ich längst den Thor mit kal-
tem Blut.
Ich duld es ungekränkt, daß auf erhöhten
Stühlen,
Sich Damen närrisch drehn und eitle Rol-
len spielen,
Wenn manche zum Beweis, daß sie nie
falsch gedacht,
Aus Flüssen ein Castell, aus Bergen Ha-
fen macht.
Daß doch Belisens Stolz den grossen Carl
verachte,
Der Deutschland zum Verderb die goldne
Bulle machte.
Belise setze Linz nur an den Strand des
Mains;
Mein Mitleid schadt ihr nicht, denn ich
empfinde keins.

Nur dann quält mich der Schmerz, wann
 artige Susannen,
 Trotz ihren Tugenden, doch gegen sich Ty-
 rannen,
 Weil ihnen Kenntniß fehlt, die nie entbehr-
 lich ist,
 Irrthümer sich erziehen, die kein Verstand
 ermißt.
 Umsonst nur würd ich hier verwegne Wei-
 ber tadeln,
 Die Bosheit weit erhebt, aus Lust sich hoch
 zu adeln.
 Die Weiber nenn ich nicht, die wie Frey-
 geister thun,
 Und fest darauf bestehn, daß Tode ewig
 ruh'n,
 Die die Geheimnisse des Gottesdienst ver-
 fehren;
 Der Irrthum blendet sie, und zählt sie zu
 Chimären.
 Ich spare dir den Schmerz zu fühlen, wie
 betrübt
 Dem Satan dein Geschlecht viel Ungeheuer
 giebt.
 Doch dies verschweig ich nicht: Vom Schöp-
 fer unsrer Seelen
 Wird jeder Schöne fast die wahre Kennt-
 niß fehlen.

Melit

Melite hat Verstand, dem sie ihr Herz
 vertraut.
 Sie schminkt ihr edles Herz, so wenig als
 die Haut.
 Schön, ohne Eigensinn, fromm, ohne
 Heuchlerblicke,
 Verehrt sie ihren Mann und macht sein ganz-
 zes Glück.
 Ihr Bild bezaubert so, daß jeder heimlich
 spricht:
 Warum ist solch ein Glück in meinen Ar-
 men nicht!
 Doch Gott, kommt es drauf an, der An-
 verwandten einen,
 Die Stütze seines Stamms, am Grabe zu
 beweinen,
 Verlangt das Glück, daß man durch recht
 erworbnes Geld
 Staatsdiebe mästen soll, wo alle Hoffnung
 fällt:
 Wenn dann Meliten gar auf Unglück, Un-
 glück quälet,
 So ist sie Blumen gleich, die oft ein Wind
 entselet,
 Melite glaubt, daß Gott im Zorn sie straft
 und drückt,
 Und sie zu ängstigen den kühnsten Dieb be-
 glückt.

Es siehet Roxane ihr Gut sich täglich
 mehren;
 Mit Freuden lernt sie nun des Schöpfers
 Vorsicht ehren.
 Denn dieser zeigt am Hof ihr hundert Mit-
 tel an,
 Wie sie Verwandten gleich den Freund be-
 reichern kann.
 Der Herr, der alles lenkt, muß ihr Par-
 theyen schicken,
 Mit Wundern ehrt er oft die ausgedachten
 Tücken.
 Den Staatsmann stürzte sie bloß durch des
 Himmels Macht,
 Der durch sein Ansehn stolz auf ihren
 Schimpf gedacht.
 Gott liebt und schützt sie so, daß sie kein
 Weh bekriegeret,
 Im Schlaf erhält sie das, was ihren Geist
 vergnüget.
 So bildet sich ein Weib, wie es sein
 Stand gebeut,
 Und es die Neigung will, des Schöpfers
 Wachsamkeit.
 Ein solch unwissend Weib eilt kläglich ins
 Verderben,
 Willst du ihr Elend sehn, so sieh nur eine
 sterben.

Ihr

Ihr Geist erblickt, eh sie den Würmern
 Nahrung giebt,
 Der blassen Sorgen Schwarm, der sie mit
 Macht betrübt.
 Den Neigungen ein Raub, dem Kummer
 überlassen,
 Fehlt ihr ein stoisch Herz, um sich in Ruh
 zu fassen.
 Gleich deinen Vadius ^{*)}, Rom, Frankreich
 und Athen,
 Braucht sie wie Trissotin sich nicht geehrt
 zu sehn:
 Nur, daß sie ungestört Zufriedenheit be-
 seele,
 Und nie der Lampen Del zur letzten Reize
 fehle.
 Ich preise dir den Werth der Schätze nie-
 mals an,
 Die dir kein Geizger, kein Staatsmann
 rauben kann;
 Ich will nicht deinem Geist die seltenen Reize
 preisen,
 Die ämstgen Forschern sich in Geistervelten
 weisen.

¶ 7

Da

*) Vadius ist ein Gelehrter, und Trissotin ein schät-
 zbarer Geist in den gelehrten Weibern. Ueb.

Dadurch ermuntert man nur einen trägen
 Geist,
 Wenn man mit Sorgfalt ihm den Werth
 der Kenntniß preist.
 Doch wag ichs, dir das Glück des Geistes
 zu erheben,
 Der die besondre Kunst versteht, durch sich
 zu leben;
 Der, bey der Raserey der ungestümen
 Welt,
 Sich sicher und vergnügt auf stillen Sizen
 hält.
 Sucht dich ein lustern Herz, durch deinen
 Reiz getrieben:
 So sey bemüht zum Streit die Tugend stäts
 zu üben,
 Doch waffne auch den Geist, bey Strafe
 größrer Pein,
 Als uns das Sterben ist, wenn Sorgen-
 stürme dräun.
 Wenn diës ist, lerne gut von ächtem Wis-
 sen reden,
 Zum Troste unsrer Narrn, zu Troste dei-
 ner Spröden.

Es



Es sey, daß wie du weißt, ein loser Dich-
ter schmäht,
Die Mensul *) stellen, nißt mehr als ein
Bilboquet. **)
Wags, den vier Königen der Karten zu ent-
sagen,
Den Cartes, Leibniz, Wolf und New-
ton nachzuschlagen.
Laß jeden Stutzer gehn, entsage dem Mau-
quis,
Geh mit dem Mairan um, lies den Mau-
pertuis.

Doch

*) Despreaux gab im Jahre 1694. seine Satyre wi-
der die Weiber heraus, gerade zu der Zeit, als
die unerfättliche Begierde mit einem Bilboquet zu
spielen, alles Frauentzimmer in Paris eingenom-
men hatte. Unterdessen vergaß der Tadler des Bil-
boquets, und scherzte nur über das Astrolabium,
(wofür in der Uebersetzung Mensul gesetzt worden).
Vielleicht unterstand sich der französische Poet nicht,
von dem edlem Bilboquet zu reden, weil man in dem
Journal de Henri IV p. 89. liest, daß dieser Mo-
narch unterweilen ein Bilboquet in der Hand füh-
rte, womit er spielte. Die Maintenon und die
Montespan bedienten sich der Astrolabien nicht
sonderlich.

**) Ein Bilboquet ist ein kurzer Stocf, an welchem
auf beiden Enden Höhlungen sind, in welche man
eine an einem Faden befestigte Kugel durch einen
richtigen Schwung fallen läßt. Ueb.

Doch laß zu deiner Ruh den Narren ja
 nicht hören,
 Du seyst gelehrt — Du bist's! Mehr mußst
 du nicht begehren.
 Die Schöne wagt zu viel, die Pratern Neid
 erweckt,
 Verbirg dein Wissen so, wie man die Feh-
 ler deckt.
 Es sey dann, daß dereinst schon würdige
 Gelehrten
 Mit sonderm Lobe dich und deine Schrift
 beehrten,
 Es sey, daß schon die Welt dein seltnes Wis-
 sen preist,
 Und freche Spötter dich mit Ehrfurcht rich-
 ten heißt.
 Verberge deine Kunst, wie eure Calvini-
 sten,
 Die sondern Meynungen den herrschenden
 Papisten.
 Weist man dir einen Platz in jenem Tem-
 pel an,
 Wo Chastelet *) so viel Altäre finden kann,
 Prangst

*) Die Frau Marquisin du Chastelet, Verfasserin
 der *Institutions physiques*, ist von gar zu bekannten
 Verdiensten, als daß ich ihr Lob hier wagen sollte.
 Sie glaube mit dem grossen Leibniz, daß Gott
 die Beste von allen möglichen Welten erschaffen habe,
 und

Prangst du wie Carter*) hier in reizendem
Gewande ;

Dann , Kind , vermeide ja aus Liebe zum
Verstande

Das alberne Geschwätz , das nie dem Klug-
gen taugt ,

Und das der schöne Geist gleich Diebes-
sprachen braucht.

Der

und ohne darauf zu denken , giebt sie selbst ein
Beispiel ab , daß Gott vorreffliche Dinge erschaf-
fen habe , sagt der berühmte Voltaire , und er
sagt es mit Rechte.

*) Jungfer Elisabeth Carter ist nur denenjenigen
bekannt , die englisch verstehen , und es wird mir also
wohl erlaubt seyn , meinen Lesern zu sagen , daß
diese Jungfer in ihrer zarten Jugend sich durch ihre
scharfen und zärtlichen Verstand kennlich macht.
Sie besitzt eine besondere Kenntniß der todten und
lebendigen Sprachen , besonders aber eine grosse Ge-
schicklichkeit in der Dichtkunst. Sie ist eine newto-
nianische Weltweise , und hat den Newtonianismo
per le Dame von dem Marquis Algarotti ins
englische übersezt , unter dem Titel : Sir Isaac
Newton's Philosophy , explained for the use of
the Ladies &c. 2 Vol. in 8 Da ich dieses schreibe ,
versichert man mich , daß Deutschland in der That
eine deutsche Carter habe , die ihrem Geschlechte,
wie ihrem Vaterlande Ehre macht Die Frau Prof.
Gorrschedinn in Leipzig , soll eine gründliche Ge-
lehrsamkeit besitzen. Als eine vorreffliche Weltweis-
se , treibt sie die schönen Wissenschaften , wenn sie
die Weltweiseheit ermüdet hat Sie übersetzet die
schönste französische Trauerspiele , besonders des
berühmten Voltaire , in deutsche Verse.

Der Narr, wie der Pedant macht auf
dem Pindus Notten,
Man wird, und das mit Recht, den wiss-
gen Kopf verspotten,
Der Reden übertreibt, doch weiter nichts
verstehet,
Und Phöbuspriestern gleich auf stolzen Füß-
geht;
Urtheile, liebstes Kind, wenn er auf Weis-
ber fällt,
Wie wird dem armen Wiß mit Spotten
nachgestellt?
Armande, lebe wohl. Mehr sag ich
ich nicht.
Lies ohne Trissotin mein neues Lehrge-
dicht.
Hör meinen guten Rath. Kein Tadler
muß dich rühren! *)
Laß mit Bescheidenheit dich Weisheitsliebe
führen.

*) *Quoiqu'on die.* Siehe die gelehrten Weiber,
3te Handl. 2ter Auftritt.

1753
1753




 Der Held, Gelehrte, Greis, — der
 Weise oft nicht minder, —
 Sind stets wie jeder Mensch in
 einer Absicht Kinder,
 Ein jeder hat sein Spiel. Wohl dem er
 habnen Geist,
 Der feins zu brauchen weiß, indem er uns
 es weist!
 Geliebter Trissotin, wer sich nur halb be-
 mühet,
 Daß er die Menschen kennt, wenn er sie
 handeln siehet,
 Wird leicht gewahr, wie gern aus Unbe-
 ständigkeit
 Die höchste Weisheit oft sich Kinderspielen
 leiht.

Der grosse Askulap — — (Sein Ruhm
 scheint uns die Gaben
 Wie man die Krankheit bannt im Namen
 schon zu haben) —
 Braucht mit geprüftem Geiß der Stunden
 Kostbarkeit,
 Doch schenkt er jeden Tag der Zitter eine
 Zeit,

Die

Die er doch in der That weit mehr genieß-
 sen könnte,
 Wenn er sie weiser Lust und nicht dem Spie-
 le gönnte.

Der kluge Gambot schreibt, und schreibt
 viel und gelehrt,
 Wirft Buch und Feder hin, so bald er
 zwölfte hört.
 Schleicht auf ein Coffehaus, so krumm er
 sich geseßen,
 Und spielt mit Leuten Schach, die ihn so
 gleich vergessen.
 Und wenn sein Feind zuletzt nichts wider ihn
 vermag,
 So speist er wie ein Prinz an einem Gallas-
 tag.

Bazon ist ein Chymist, und größer als
 zum lachen,
 Doch zum Verwandlungsgott sucht ihn
 der Geiz zu machen.
 Verschwiegen wag ich es vor seinem Heerd
 zu gehn,
 Und was ich nie geglaubt, erwart ich hier
 zu sehn.

Es regnet! — Bazou läßt sein Erzt im Feuer
stecken,
Kauft zu der Gartenthur, die Nelken zu
bedecken.

Krist, mein Freund, ist klug auf die
Physik erpicht,
Sein Wissen ist zwar groß, doch sein Ver-
mögen nicht.
Er will für sein Verdienst manch neues
Werkzeug kaufen,
Allein was bringt man ihm? Sein Mahler
kommt gelaufen.
Zwey Stücke vom van Dyck... Wie leb-
haft! o, wie fein!
Gefehlt! das baare Geld streicht sich der
Mahler ein.

So lieber Triffotin, so pflügen wir zu
spielen,
So narret uns mancher Trieb, den wir kaum
einmahl fühlen.
Kein Tadler ist so grob, kein Menschenfeind
so wild,
Daß er den Aeskulap bey seiner Zitter
schilt.

Wer

Wer tadelte Gambots Lust, die ihm sein
 Schach erwecket,
 Dem Bazon gönn ich es, wenn er die Nies-
 fen decket.
 Dir trunknen Philosoph, auch dir, mein
 Freund, Arist,
 Verzeih ichs, wenn dein Geist bey Bildern
 sich vergißt.

Nur dieses fodr ich auch: Erheben wir
 uns beyde
 Bethört im Götterton, so laßt uns auch
 die Freude.
 Die Klugheit muß zwar wohl in uns ent-
 schlafen seyn,
 Die Kenntniß zu erhöh'n fällt uns nicht wei-
 ter ein.
 Auf Kosten unsrer Pflicht entgehn uns
 manche Stunden, *)
 Weil wir der Musen Haß doch liebenswerth
 gefunden.

Doch

*) Ehe man diejenigen verdammt, die die Musen liebz-
 fosen, muß man wissen welche Zeit sie ihren Bez-
 zauberungen weihen. Man kann ohne Laster ih-
 nen verlohrene Stunden schenken. Um diesen Satz
 zu behaupten, so wollen wir hier einen Einfall des
 jungen Dionysii anführen. Philippus von Maz-
 edonien speiße bey ihm, und sing an boshaft von
 den Oden und Trauerspielen zu reden, die der alte
 Dionys

Doch wenn uns die Vernunft die Länd-
 lehen wehrt;
 Verlangt sie darum schon, daß Arbeit uns
 verzehret?
 Sie gönnt mir Ruh und Lust, und hat mir
 selbst befohlen,
 Durch Spiele solcher Art mich wieder zu
 erhohlen.
 „Doch warum schreibst du nicht, ruft
 Sollus erköht,
 „Wenn du Vergnügen suchst, ein Werk,
 das wirklich niht?
 „Wird nicht von uns die Kunst des Kriti-
 kers gepriesen,
 „Der jüngst dem Redner Rom's den größten
 Fehl verwiesen,
 „Und in des Wissens Schooß auf vieler Al-
 ten Spur
 „Der Welt gezeiget hat: Es sey nur ein
 Merkur. *)

„Wir

Dionys hinterlassen hatte, und that als ob er zweif-
 felhaftig wäre, wie er hätte die Missethäter finden
 können, selbige aufzufassen. Dionysius, der das
 unter diesen Borren verborgne Gift merkte, antwor-
 tete frey und herzlich: „Wie verlegen bist du?
 „er machte sie in denen Stunden, die du
 „und ich, und eine Menge anderer Leute, die sich
 „so sehr viel einbilden, mit Trinken und Zechen
 „zubringen.“ Plutarch im Leben Timoleons.
 *) Diese Wahrheit hat das Publicum der Epikureer
 nicht

„Wir rühmen dessen Müß, der seinen Fleiß
drauf wandte,
„Ein schnödes Vorurtheil aus dieser Welt
verbannte.
„Er zeigt uns; Herkules, der große Muß
saget,
„Sey ein gelehrter Arzt, ein Weiser und
Poet.
„Doch wie verlangtest du, daß man dein
Wissen ehrte,
„Da man dich Reimer, nichts als Worte
kuppeln hörte?
Laß unser Herz gestehn, denn Ausflucht
taugt hier nicht,
Daß es für den Geschmack der Museuß
hasser spricht!
Die härtge Nachtigall, die süße Wünsche
träumet,
Im Tact sie von sich giebt, und ihre Seufz
zer reimet.

Der

*) Die Gelehrten haben beständig durch ein falsches
Vorurtheil geglaubet, daß Herkules nur ein Ver-
beerer der Ungeheuer und nicht ein gelehrter Mann
sen, der in die reizenden Gesellschaften der Museu
gehöre. Aber den 2ten März. 1730. überführte
sie der Hr. Abt von Fontenu eines andern, in
dem er bewies, daß Herkules Musagetes (der Mus-
sen Gönner) sich auf eine gleiche Art in der Gotz-
tesgelahrtheit, Weltweisheit, Argneykunst, Kräut-
terkunde, Hydraulik, practischen Geometrie, Stern-
v. Wars Werke. II. Theil.

R

Der hentige Petrarck, der wie Tibullus
 stöhnt,
 Wird billig als ein Narr *) in Singen aus-
 gehöhnt.
 Sein sanft und muntre Vers, dem keine
 Reize fehlen,
 Geht in der That im Ton der ungehirnten
 Seelen.

Der grosse Vadius, der nichts als
 Schmerzen spürt,
 Bis uns sein krankes Hirn ein Gassenlied
 gebiert.
 Der Reimschmidt, der den Sinn in Mund-
 gedichte fasset,
 So künstlich seinen Vers vor Anhangs-
 reime †) passet,

Und

Kunde, Schiffarth, Musff, (das ist in der Dichtkunst)
 und selbst in der Beredsamkeit hervorgerhan habe.
 S. denselben Ioten Theil der angeführten Memoi-
 res p. 101.

*) Vielleicht heist dieses schlecht davon geurtheilt.
 Aber im Ernst, kann man Verstand haben und
 ohne Eckel eine ganze Sammlung verliebter Poes-
 sien lesen? Ich nehme die Meinung des Despreaux
 an in der Dichtkunst. 2 B. 45:49 B.

†) Bouts-rimés.

Und der, der uns so oft manch saures Son-
net schenkt, *)
Ja jeder Schriftling selbst, der kindisch
schreibt und denkt,
Strebt nur umsonst nach Ruhm, hat seine
Zeit verlohren,
Und seine Sprache bleibt die Sprache äch-
ter Thoren.

Der Pindus Füchse Schaar, die sich vom
Schmeicheln nährt,
Die ihren Raben preist, bis ihm der Käse
entfährt,
M 2 Die

*) Mit aller Hochachtung die ich dem französischen
Horaz schuldig bin, sage ich, daß ich nicht begreife,
wie er in der Dichtkunst 2B. 95 B. habe sagen
können:

Un sonnet sans defauts vaut seul un long
Poëme,

Ein Sonnet ohne Fehl gilt mehr als hundert
Verse.

Das so bekannte Sonnet, welches sich anfängt:
Grand Dieu! tes loemens sont remplis d'equité,
ist ohne Widerspruch mehr werth, als ein langes
Gedichte. Aber, wenn diese 14 Verse kein Sonnet
ausmachen, würden sie darum weniger fürtrefflich
sehn? Die Italiäner, die so viel vom Sonnet ma-
chen, fangen an, einzusehen, daß Stücke
von dieser Art nur einen falschen Werth haben:
und ich glaube daß alle Sonnets, Balladen, Runds-
gedichte u. s. w. das Schicksal der spitzigen Hute ha-
ben werden.

Die Dichter, Tigern gleich, die in den
 Blumenbüschen
 Mit Salz bestreuten Gift für ihre Fürsten
 mischen,
 Und setzte sie Apoll zu Hohenpriestern ein,
 Würd ihre Sprache doch der Diebe Spra-
 che seyn.

Wenn unsre Dichter oft, von Unver-
 schämtheit trunken,
 Auch in den dicksten Koth die schönsten Pin-
 sel tunken,
 Wenn man mit schönem Witz, den nur
 die Sünde nuzt,
 Mit Mährgen ärgerlich die feine Welt be-
 schmukt,
 So hat der Neune Chor sie warlich nicht
 durchdrungen,
 Wie geht ihr schönes Lied? Im Ton der
 Küchenjungen.

Ein schändlicher Lukrez, ein schön und
 muntreer Geist,
 Der seine Uranie zur Höllensforte reißt, *)
 Als

*) Der Brief an die Urania, *) obverachtet er
 ungedruckt ist, fliehet dennoch durch ganz Euro-
 pa. Er mag nun geschrieben seyn, von wem er
 will.

Als Priester Beelzebubs, denn dieser hieß
ihn schreiben,
Will die gesammte Welt von ihrem Schöpfer
treiben.
Doch nennet dieß Gemisch, dies schändliche
Gericht,
Bey seinem schändlichen Reiz ein wirkliches
Gedicht.
Der tückische Sophist spricht für geübte
Richter
Nur im verhaßten Ton verfluchter Böse-
wichter.

Freund, wenn sich unser Styl im Götterton
erhält,
So wisse, daß sein Reiz den Weisen auch
gefällt.

M 3

Du

will, so werden gute Gemüther den Trissotin dem
Lucrez, Verfasser dieser schändlichen Schrift, vorzuziehen.
Trissotin machte ein Sonnet der Urania, einer
Princessin die Gesundheit wieder zu verschaffen.
Der neue Lucrez hat ein Gedicht aufgesetzt,
seine Urania zu bereden, sich mit ihm zu verdammen.

- f) Der Brief an die Urania ist schon zwey Jahre
eher gedruckt gewesen, als der Hr. von Bar diesen
Brief drucken lassen, und zwar in dem Ioten Stücke
der Daphne, einer Wochenschrift, die in Königsberg
herausgekommen. Es wird in grem Stücke
dieselbst sehr wohl geurtheilt, daß die Unterdrückung
solcher Schriften gefährlicher, als die Bekanntmachung
sey. Ueb.

Du kennst dein Vaterland, wo Musen
 schaaren leben,
 Die mitten in Paris dir ihre Schätze ge-
 ben.
 Bemüh dich, nütze sie. Bedenk so führt
 führt dein Ruhm
 Dich bald zur Ewigkeit und in ihr Hei-
 ligthum.
 Und du besiegst die Zeit! Nichts wird sich
 widersehen!
 Weil sich, so lange wir Geschmack und
 Klugheit schätzen,
 Der Name Trissotin in der erhellten Welt
 Durch aller Zeiten Lauf in seinem Glanz
 erhält.

Mein Herz wird nicht versucht, solch
 Blendwerk zu erwerben,
 Ich bin dazu gezeugt, in meiner Noth zu
 sterben.
 Da ich in meiner Art ein rechtes Wunder
 bin,
 So schreib ich niemals dreist den rauhen
 Namen hin.
 Mein allerhärtester Vers (vielleicht sind sie
 es alle,)
 Ist meinem Namen nach von sanft und
 leichtem Schalle.

Mein

Mein Hochmuth hat zum Glück nur diesen
 Ruhm zum Ziel,
 Dem sterbend nütz zu seyn, der mir ver-
 trauen will.
 O könnte doch die Kraft in meine Verse
 fließen,
 Daß sie der Höllenglut nur manchen Brand
 entriß.
 Das wär, mein graues Haupt, dein Kranz
 der Ewigkeit,
 Ein trosterfüllter Ruhm für meine Welt-
 weisheit!
 Ja! Weise nennst du mich! Und mit ge-
 setztem Tone
 Rief ich noch sterbend aus: Ich lebte! —
 Genug zum Lohne!
 Ich stieg durch jeden Sitz der Schule die-
 ser Welt
 Ich reime, wie Lucil, was mir beschwer-
 lich fällt.
 Und hab ich keinen Stuhl, wenn ich ver-
 gnügsam dichte,
 Sing ich auf meinen Sarg mein Leben und
 Geschichte.
 Ich forsch, ich sinne nach, und Helden die
 man kennt,
 Biet ich mit Bucher an, was mir die Musse
 gönnt.

Dem Fürst erklär ich mich, und lasse ihn
in Ehren,
Den Greisen geb ich Rath, den Jungen
geb ich Lehren.
Kühn, wie uns Tugend macht, zeig ich dem
Menschenfeind
Mit Hohn ein Taschenglas, worinn sein
Geist erscheint.
Ein schlechtes Spiegelglas, das aber nichts
verschweiget,
Wo solch ein Unthier steht, wie närrisch
es sich zeiget,
Ich rühme keine Frucht von meinem rau-
hen Geist,
Wie jung uns ein Prälat die Homelien
preißt.
Mein Vers ist Trauben gleich. Es weiß
mit klugen Blicken
Ein Mathanasius leicht Saft daraus zu
drücken,
Wodurch man ein Geschwür der Seelen
nieder schlägt,
Das oft ein christlich Ding zu türkischer
Wuth bewegt.
Man kömmt aus diesem Saft noch Balsam
sieden lernen,
Durch seine Kraft geschickt den Schmerzen
zu entfernen,
Der

Der auf den armen Geist, dafern man
 nicht entläuft,
 Im Lager des Geschicks, nur Schaam und
 Kummer häuft.
 Den Menschen mücht ich gern zur Sitten-
 andrung bringen,
 Ich lehrt ihn gern beherzt sein peinlich Un-
 glück zwingen,
 Kurz, mir gefiele erst ein philosophischer
 Christ,
 Der über dieses noch im Umgang mensch-
 lich ist.

Allein in diesem Stück sind noch die Men-
 schen Kinder,
 Und welche Kinder? Gott! Bey nahe fre-
 freche Sünder.
 Entlarvt ihr sein Gesicht, so schimpft Tar-
 tuffe schon,
 Und nennet ihr den Geiz, so schäumt Har-
 pagon.
 „So laßt sie bersten! Recht! Was ist dar-
 an verlohren?
 Nein! Nein! Zur Rach und Wuth verhezt
 Tartuff die Thoren.
 Ein Harpagon erregt boshafte Zänkereyn;
 Und für die Tugend sicht Vernunft und
 Geist allein.

M 7

Wer

Wer seinen Nächsten lehrt, wie er die Sit-
 ten adelt,
 Ein solcher Tadler wird von tausenden ge-
 tadelt.
 Man weiß es gar zu gut, was man vom
 Schwarme hört,
 Der tückisch richtet, ließt, und boshast uns
 erklärt,
 Der nur am Argwoh'n reich geheimen Schlös-
 fern gleicht,
 Und uns zu jeder Schrift umsonst den
 Schlüssel reichet.
 Vergebens wissen sie, daß man den kleinen
 Geist
 Durch Fabeln bessern will, und Schatten-
 bilder reißt.
 Und daß der reiche Mann, der fromme
 Samariter
 Nur Schildereyen sind, zur Bildung der
 Gemüther.
 Nein sie entziffern dreist, wer hier gemeyn-
 net sey,
 Und nennen ihren Schluß beständig zwey-
 felfrey.
 Wähl ich ein Midashaupt? Das dummste
 Thier im Leben,
 Weiß gleich von meinem Miß das Urbild
 anzugeben.

Wähl

Oft weit entfernten auf, die euch nicht mey-
nen können,
Und Schattenbilder ziehn, die ihnen Kluge
gönnen.

Wer nach Wahrscheinlichkeit nach blossem
Argwohn schließt,
Lehrt, daß er sehr geneigt zu niederm Leicht-
sinn ist.

In naturalibus mahlt Klingstedt Cy-
thereen,
Mit ihrem Kriegsgott ab, wie sie Vulkan
gesehen.

Ein Ungar sieht bey ihm Cytherens König-
gum,

Gott meine Mutter ist; so wahr ich ehr-
lich bin!

Er rufts, und wär ihm nicht ein klügerer
Freund zuwider,

So säbelte er schon den guten Maler nie-
der!

Ein critischer Abbe schreyt durch Preco-
pens Haus

Des Popens Meisterstück als höchst gefahr-
lich aus.

Der keckerische Hund will alle Heiligen
schänden,

Ruft ehrlich mein Pedant, und klopft mit
beyden Händen,

Doch

Doch man entdecket ihm, daß Pope rd:
 misch sey,
 Und zärtlich nimmt er gleich des lieben
 Manns Parthey;
 Begreift ihn nun erst recht. In den vers
 hasten Bildern,
 Will Pope, wie er meynt, blos Protestans
 ten schildern.

Der Mahler, Steinmez selbst, — Ver:
 fasser und Poet,
 Weiß keinen Schutz für sich, wenn man
 auf Deutung räch!
 Gleich Heiligen von Holz in ihren Mauer:
 höhlen. *)
 Sie kam man ungehört bald preisen und
 bald schmähen,
 Und meistens blickt man sie mit kalten Mi:
 nen an.
 So muß man, wie ein Holz, daß sich nicht
 schützen kann,
 Was auch der Richter sagt, mit stillem
 Kaltfinn hören,
 Wenn unsre Leser gleich Tyrannen für uns
 wären.
 Mein Bruder im Apoll, suchet je in mei:
 ner Schrift
 Ein ungehirnter Geist geheimen Laster:
 gift; Lehr

*) Niches.

Lehr Klugen, daß bey mir die Sitten und
 die Lehren,
 Zwar in Verbindung stehn, doch nie zu-
 sammenschwören.
 Sag, ihnen, daß mein Herz die Ruthe
 liebt und ehrt,
 Womit mein Vater sonst mich friedlich seyn
 gelehrt.
 Und hassen kann ich nicht. Der du mein
 Herz ergrundest,
 Gott, strafe mich darum, wenn du es tü-
 ckisch findest!
 Auf meine Kosten oft bin ich ein Lasterfeind,
 Zu meinem Nachtheil oft bin ich ein Men-
 schenfreund.
 Der Mensch nur ist ein Kind, und läßt
 sich leicht verhehen.
 Man muß ihm wehe thun, und es in Orde-
 nung setzen.
 Wenn erst ein Seelenarzt der Kranken
 Weichlichkeit
 Nur Pillen ohne Salz und süsse Pflaster
 beut,
 So stümpert dieser nur, und hat nie ein-
 gesehen,
 Wie hart die Herzen sind, wie weit sie sich
 vergehen.

Ein

Ein Pascal dachte schön, schrieb deutlich,
 groß und frey,
 Er braucht satyrisch Salz, so heilig er auch
 sey.
 Allein vergift man nur den schlechten In-
 ghisten,
 So schätzen übrigens den Pascal alle Christen.
 Wenn dieser fromme Mann mein wahres
 Vorbild war,
 So stell ich freudig mich vergällten Tadeln
 dar.
 Die Wahrheit spricht mich frey, so heftig
 sie sich winden;
 In ihnen werd ich mehr als schlechte Nei-
 gung finden.
 Dir sag ichs, Trissotin und ohne Bitter-
 keit,
 Der hat kein reines Herz, der die Satire
 scheut.

Ende des zweeten Theils.



Finis





Des Hrn. G. E. von Bar
poetische
W e r k e.

Aus dem französischen übersezt.

Zweeter Theil.



B E R L I N,
bey Christian Friderich Wof.
1 7 5 6.